

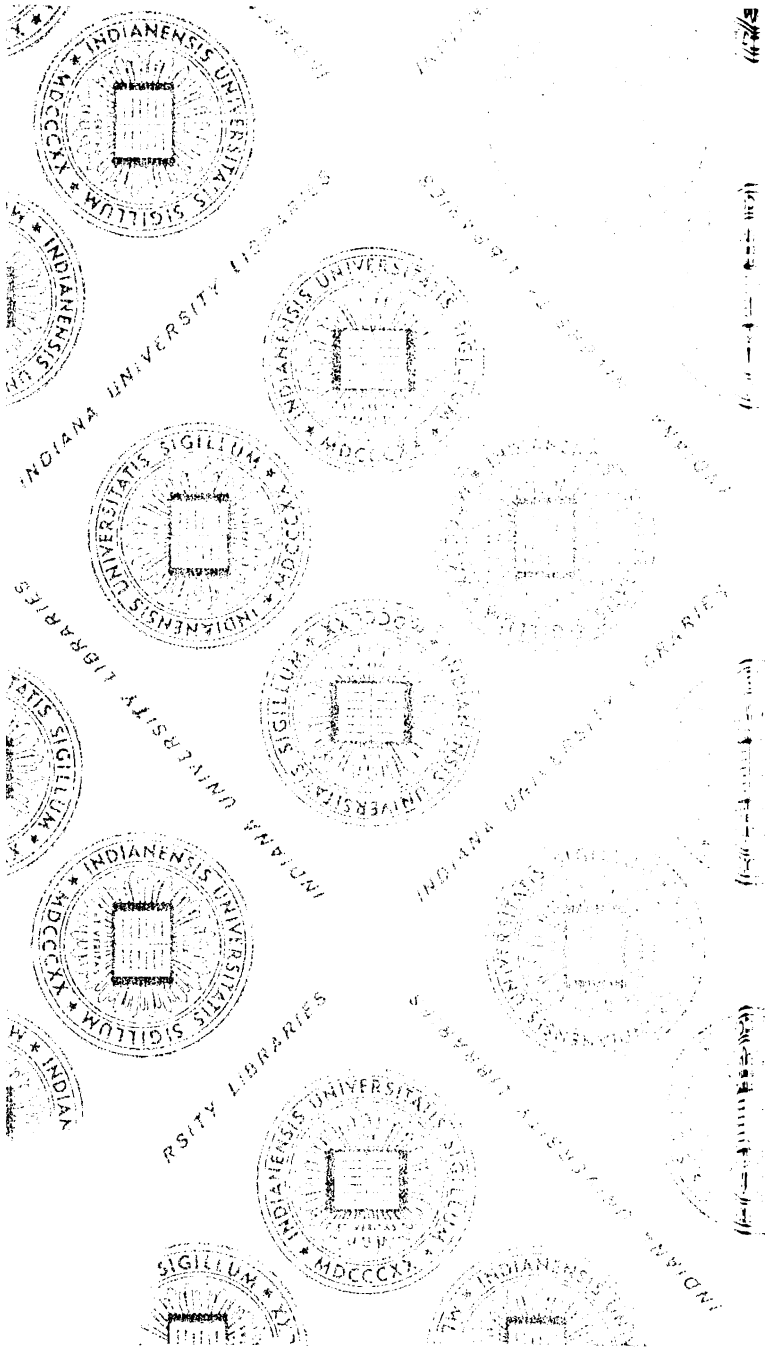


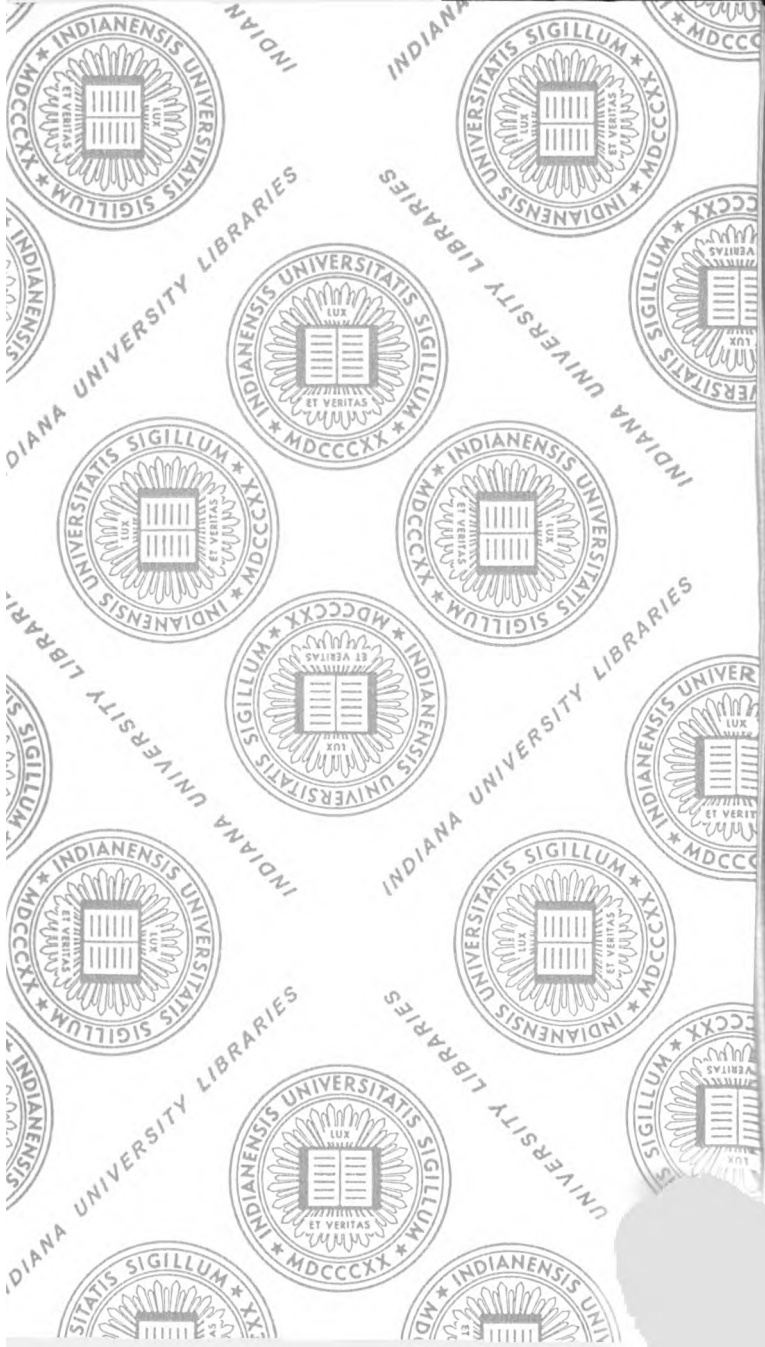
5/2/77

1000 1000 1000 1000

1000 1000 1000 1000

1000 1000 1000 1000





Jung gefreit



Anna Sternfeld

Jung gefreit
Jung gefreit

Roman

von
Nataly von *Eschstruth*
Eschstruth

I

Zweite Auflage



Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List.

311286

PT 2609
S52J9
v.1

Das Recht der Übersetzung vorbehalten.

VERBODEN TOEGANG TOT
VERBODEN

100 2 1001

Gift

Seiner Excellenz
Herrn Generallientenant von Petersdorff
und Frau Gemahlin
geb. Freiin von Eikstedt-Peterswaldt

in herzlichster Verehrung

zugeeignet.

Nataly von Knobelsdorff-Brenkenhoff
geb. von Eschstruth.

Am Tage von Königgrätz.
3. Juli 1897.



Kapitel 1.

„Hast du auch alles Handgepäck, Salome? Vier Stück zählte der Portier in die Droschke, — laß sehen ein Schirmpaket —“

„Hier, — Tante Klärchen sitzt darauf!“

Ein leiser Schrei im höchsten Diskant. Tante Klärchen schnellte empor, daß sich ihr stolzer Schellenbaum von Straußfedern auf dem Hut an dem Wagendach rund wie eine Neune bog.

„Ich sitze darauf? — Gott sei Dank, es hat kein Malheur gegeben!“ —

„Nein, alles in Ordnung, deine fünf und fünfzig Pfund knicken keinen Bambus!“ — Die Sprecherin, eine stolze, imposant wuchtige Erscheinung mit leicht ergrautem Lockenhaar über der Stirn, sah mit einem leicht spöttischen Lächeln auf die hagere Schwester nieder, welche sie ihr lebenslang als „Nestputtch“ — oder sitzengebliebenen „Pudding“ verhöhnte. Klärchen streckte die spitze Nase und das spitze Kinn noch spitzer vor und bemerkte anzüglich: — „Nein, ebenso

wenig wie deine zweihundert fünf und fünfzig Pfund jemals eine Linde oder Eiche knicken konnten, liebe Erna!" —

Die liebe Erna ward firschrot vor Zorn, sowohl im Gedanken an ihre ehemalig treulosen Verehrer, den Lieutenant von Linde und den Assessor Eichberg, als auch über die Taktlosigkeit der Schwester, an diese schmerzlichen Punkte ihres Lebens zu rühren. Sie steckte die Hände mit strammem Ruck in die Taschen ihres Sportjackets und warf den alten Kopf mit dem jugendlichen Jägerhütchen herausfordernd in den Nacken.

„Knicken konnte? nicht knicken wollte, meinst du wohl, kleine Giftkröte?“ — fuhr sie mit ihrer tiefen Stimme auf: „Es ist allerdings ein billiges Mittel für den Neid — — —“

Sie verstummte und schnellte nach der andern Seite herum. Ihre Nachbarin, eine tief verschleierte nonnenhaft in grau gehüllte Erscheinung hatte sie in den Arm gekniffen. — „Menagiert euch —“ flang es tonlos hinter der undurchsichtigen Gaze hervor, „wir sind nicht allein.“

Und der Kopf der Sprecherin machte eine feierliche Bewegung gegen das junge, zuerst angeredete Mädchen, welches neben Tante Klärchen auf dem Vorderitz der Droschke saß.

Salome schien aber gar nicht beachtet zu haben, welch ein Kampf neben ihr zu entbrennen drohte,

sie neigte das rosige Gesichtchen unter dem eleganten, sehr einfachen Reisehut dicht an das Wagenfenster, und schien in schwärmerisches Bewundern der prächtigen Magazine und Ladenfenster versunken.

„Also das Schirmpaket ist da!“ fuhr Erna, die Waffen streckend fort, warf ihrem Gegenüber Klärchen noch einen vernichtenden Blick zu, und nahm sich vor, sie nachher beim Aussteigen tüchtig auf die Füße zu treten. „Nr. 2 war eine kleine Handtasche, wo ist sie?“

Salome schlug die blauen Augen sinnend auf. „Hier unten, vor meinen Füßen steht sie, liebe Tante,“ sagte sie, weich und mild wie frühlingswehen.

„Bon; und die Hutschachtel?“

„Bei dem Kutscher draußen auf dem Boß.“

„Aber es waren vier Gepäckstücke!“

„Gewiß! das Paket aus der Buchhandlung, welches du für Tante Sidonie mitbringen solltest?“

„Richtig, — ein kleines Buch schien es . . . mein Gott, wo mag es hingeraten sein?“

„Steht mal alle auf!“

„Unmöglich, Erna — jetzt, in der engen Droschke!“

„Willst du sie erst auf den Leisten schlagen lassen? noch giebt's die Harmonikadroschken erst in den fliegenden Blättern!“

„Au! Erna! — Tollpatsch! — trampele mir doch nicht so mit den Elefantenhufen auf den Füßen herum!“ empörte sich Klärchen, bereits jetzt schon der Rache der dicken Schwester zum Opfer fallend.

„Elefantenhufe!! — Glaubst du, die indische Kavallerie ließe die Dickschäuter beschlagen? Natürlich — wenn man es im Leben nur bis zur zweiten Klasse gebracht hat —“

„Besser als wie in Fett und Weisheit zu ersticken!!“

Übermals wogte der graue Gaze Schleier mahnend auf. — „Bitte menagiert euch. — Euer Streit schafft das Buch nicht herbei. — Habt ihr es gefunden?“

„Nein!“

Salome vergaß alle ihre Schwärmerei und tastete voll nervöser Hast umher. — „O Himmel, es wäre schrecklich! Tante Sidonie verzeiht es mir ja nie, sie ist so sonderbar, — hält alles für böse Absicht — und Mama ließ in ihrem Briefe durchblicken, daß Tante Sidonie das Buch gewiß zum Konfirmationsgeschenk für Rose bestimmt hat!!“

„Natürlich, wieder irgend ein so entsetzlich frommer Schmöker! solchen Unsinn dreht sie jedem ihrer unglücklichen Patenfinder zur Konfirmation an!“

„Erna! — unterlaß solch schamlose Bemerkungen!“ die graue Nonnengestalt an ihrer Seite ward plötzlich lebendig: „Du weißt, daß du mit deinem

Spott über Sidonies fromme Richtung auch mich beleidigst!"

Klärchen nickte triumphierend Beifall, Erna aber zog eine ihrer derben Grimassen und lachte hart auf: „Natürlich! Ihr habt ja beide denselben Sparrn, pardon — das hatte ich vergessen! — Na, da wirst du wohl diesmal auf dem Gebetbüchlein sitzen und es andächtig ausbrüten! — Natürlich . . . hahaha . . . da hast du es ja hübsch angewärmt, — — edle Seelen finden sich! . . hahaha . . Hier, Salome! Klärchen „besitzt“ das „Überspannte“ und Martha mit dem Thränenblick das „fromme!“ — Wenn ich als Kind etwas auswendig lernen wollte, legte ich mir das Buch unter den Kopf, — Martha scheint eine andere Methode zu haben — sicherlich die, welche gleich „vor- und rückwärts“ auswendig hersagen läßt!"

Erna warf sich in den Wagen zurück und belachte ihre Witze mit dröhnender Stimme, Klärchen schoß vor und tuschelte über Salome herüber etwas in das Ohr der Verschleierten, deren Hände wie im Fieber bebten.

Das junge Mädchen aber nahm hochaufatmend das versiegelte Buch in Empfang, zerrte ihre Handtasche empor und schloß es vorsichtig in dieselbe ein.

Gleichzeitig hielt der Wagen.

Er bildete erst ein paar Minuten in der Reihe der anfahrenden Droschken vor der Bahnhofshalle

Spalier, dann riß ein Dienstmann den Schlag auf und rief: „Wollen die Damen noch mit dem Schnellzug „Halle-Berlin“ mit? dann aber marsch, marsch, hurra! sonst pfeift er Ihnen vor der Nase weg!“ —

„Um Himmelswillen — ich muß noch mitfahren!“ schrie Salome entsetzt auf — „ach bitte, bitte, helfen Sie!“

„Schon so spät? — Natürlich, Erna mußte ja erst noch eine Stunde lang Löffchen brennen!“

„Und Fräulein Kläre frühstückte erst — als ob sie sechs Wochen fasten sollte —“.

„Nichtswürdige Verleumdung!“

„Und das heilige Marthchen sang noch eine Morgenandacht —“.

„Empörend! — ich sage dir Erna —“

„Ja, meine Damen, wenn Sie erst noch eine Stunde lang streiten wollen, ist der Zug schon in Cassel, bis Sie einsteigen!“

Salome faßte den Sprecher beschwörend am Arm.

„Wo ist das Billetschalter, lieber guter Herr Dienstmann?“ — jammerte sie, und ihre blauen Augen standen vor Angst hoch unter Wasser.

„Kommen Sie mal mit, Fräuleinchen — he! Konrad, mal flink das Gepäck hier — und nun vorwärts, vorwärts, meine Damen!“

Die drei streitbaren alten Schwestern schossen in ihrer Mut und Eile jede nach einer andern Richtung davon, — parierten sich nach etlichen Schritten und stürmten Salome und dem Dienstmann nach, denn jede war eifersüchtig auf die andere und wollte ihr nicht das Verdienst gönnen, die junge Nichte „sorglich und aufopfernd“ behütet und spediert zu haben.

Noch einmal entbrannte vor dem Billetschalter der Kampf, wer die Fahrkarte für das „Kind“ lösen sollte, aber Salome hatte schon ihr Portemonnaie in die Hand des Dienstmanns gedrückt, und als Martha mit dem Recht der Ältesten den beiden anderen Ohrfeigen anbot, tauchte der blaue Kittel der braven Nummro 25 schon wieder vor ihnen auf und händigte Salome das Billet ein.

„Nun zum Gepäc! Kommen Sie mal immer mit Fräuleinchen! Alle Wetter! wozu haben Sie denn die drei alten Kollis zur Überfracht hierher mitgebracht?“ lachte er in den Bart — „die Damen sind ja viel zu cholerisch für so knappe Zeit! — Lassen Sie den Spektakel nur hinter sich, — vielleicht haben wir Glück und verlieren sie im Gedränge!“

Diese Hoffnung war eine eitle. Die drei Tanten flatterten in wilder Hast hinter dem, ihrem Schutze anvertrauten Küßen her, und waren gottlob in dem Stadium allerhöchsten Zorns, in welchem sie

sich gegenseitig nicht mehr die Ehre eines Wortes anthaten.

Und endlich stand man vor dem Zug, an welchem der Schaffner schon die Thüren schloß.

Zum erstenmal waren die Tanten einig: „In ein Damencoupé!“ schrieen sie im Chor.

Damencoupé! — Salome seufzte leise auf, aber sie flog dem winkenden Schaffner entgegen und sprang in den Wagen.

Leer! — Gottlob — ganz leer!

Die Tanten kamen keuchend nach, — Salome trat an das offene Fenster und wollte noch einmal für alle Güte und Gastfreundschaft danken, — da pff es bereits.

„Kind, vergiß nicht, du mußt in Merseburg umsteigen!“ — rief Tante Martha mit gellender Stimme, und die beiden anderen ärgerten sich, diese Warnung vergessen zu haben und wiederholten im höchsten Eifer: „In Merseburg umsteigen!“

„Ich sagte es dir ja schon vorhin!“ — setzte Erna voll Triumph hinzu.

„Gestern Abend machte ich dich schon darauf aufmerksam!“ — überbot Klärchen sie voll giftiger Ironie. „Lüg’ doch nicht so —“

„Ich lüge nicht, — aber gewisse andere Leute.“

Die Sprecherinnen verstummten, — ein Herr ging langsam an ihnen vorüber und musterte sie.

Wie mit einem Zauberschlag verwandelten sich die haßfunkelnden Augen und bösen Mienen.

„Tausend Grüße zu Haus, mein Liebling! Hoffentlich hast du dich in unserm traulichen Nestchen wohl gefühlt!“

„Es war reizend bei euch, Tantchen!“ stotterte Salome und fühlte, wie sie bei dieser Lüge dunkelrot wurde.

„Komm bald wieder zu uns Verlassenen — Einsamen!“ flötete Klärchen sentimental.

„Und bestell' Rose meine treuesten Segenswünsche zur Konfirmation, — mein Gebet ist bei ihr!“ hauchte die Nonne Martha salbungsvoll.

„Zur Konfirmation komme ich nicht! Aber zu deiner Hochzeit, Kleine!“ lachte Erna forsch; „ich bin mehr fürs Heiraten!“

„Das merkt man!“ — zischte Klärchen heimlich: „willst du dem Herrn da drüben nicht gleich einen Heiratsantrag machen?“

„Nein, — wenn du neben mir stehst, nimmt er mich nicht, — dein Unbild verdirbt den Geschmack an dem Ewig-Weiblichen!“

Salome wandte abermals das Köpfchen distret von dieser unerquicklichen Scene ab. Gottlob — die Pfeifen schrillten, der Zug ruckte an.

„Also in Merseburg umsteigen!“ — tönte es ihr noch einmal dreistimmig nach, — und das letzte, was

das junge Mädchen von den Tanten sah, war die zornige Überraschung derselben, den Ruhm dieses gewichtigen Befehls abermals mit den andern teilen zu müssen. Salome trat hochaufatmend zurück und sank in die Wagnede nieder.

Sie preßte einen Moment die schlanken Händchen gegen die Stirn, als wolle sie alle Gedanken, welche während des kurzen Aufenthalts im Hause der Tanten, wie scheue Vöglein davon geflattert waren, wieder sammeln.

Es war überstanden, — die schreckliche Zeit bei diesen ewig zankenden, fried- und freudlosen drei alten Damen lag hinter ihr. Nur zwei Tage waren es gewesen, aber Salome waren die Stunden derselben so lang geworden, als ob es Jahre gewesen seien, und wenn ihr der Begriff „unverheiratet sein“ — schon in der Pension ein recht beängstigender gewesen, der Aufenthalt im Hause der Tanten hatte ihn zum Schreckgespenst gemacht. Salome war noch viel zu jung, um schon die Ausnahmen einer Regel zu erfassen. Das unglückliche Verhältniß, in welchem die drei unverheirateten Tanten lebten, und die aus demselben entspringende Sucht, solch einem unerträglichen Zusammenleben noch jetzt durch eine Heirat zu entinnen, erachtete das Pensionsbackfischchen als Illustration zu jedweden alten Jungferndasein.

Hätte sie Gelegenheit gehabt, in so manch trauliches, behaglich schönes Altjüngfernstübchen zu

schauen, wo die Blumen am Fenster in ewigem Frühling duften, wo es hinter blanken Bronzestäben zwitschert und flötet und überall sichtbar ein Geist der Liebe und des Friedens waltet, — sie hätte das Gesichtchen nicht so schauernd in die Polsterede der Eisenbahn gedrückt. Und hätte sie gar in manch eleganten Salon geschaut, wo bei Kerzensglanz und üppigem Behagen eine Schar heiterer Gäste schwelgt, wo sich besternte Excellenzen vor einer alten Jungfer neigen, wo Lieutenants bei schäumendem Sektglas für die „famosen alten Regimentstanten“ schwärmen und die jungen Mädchen begeistert die weißen Hände ihrer grauhaarigen Freundin küssen, welche trotz ihrer Jahre mit der Jugend jung sein und fühlen kann, — sie hätte vielleicht die blauen Augen überrascht aufgesperrt und lachend gerufen: „Solch ein Altjüngferleben lasse ich mir gefallen! Das ist ja entzückend und lockt zur Nachahmung!“

Aber Salome hatte weder den einsamen Frieden eines Erkerstübchens, noch die lebensfrohe, gastliche Heiterkeit eines eleganten Hauses kennen gelernt, in welchem es eine alte Jungfer der Welt beweist, daß in vielen Fällen „heiraten gut, — aber nicht heiraten noch besser ist!“

Salome war in einer Schweizer Pension erzogen. Die Verhältnisse in ihrem Elternhause hatten es seiner Zeit bedingt, daß das junge Mädchen den

letzten „Schliff der höheren Tochter“ fern ab von ihrem Elternhause erhielt.

Ihr Vater stand dermalen als Major in einer kleinen Garnison, welche wenig Gelegenheit bot, eine junge Dame in all den vielen nützlichen und unnützen Wissenschaften auszubilden, welche so manch moderne Mutter für die Bildung ihrer Töchter notwendig erachtet.

Auch Frau von Welsen erklärte ihrem Gatten mit dem sanftesten Augenaufschlag und ihrem unwiderstehlich liebenswürdigen Lächeln, daß man sich wohl oder übel der allgemeinen Richtung anschließen und Salome für etliche Jahre in Pension schicken müsse.

„Über warum denn, Dora?“ seufzte kopfschüttelnd ihr Mann. „Du bist doch sonst ein so vernünftiges, unbeeinflusstes, kluges Fräulein, das sich niemals von der närrischen Mode Geseze schreiben ließ, warum wurdest du mit einmal ihr Sklave?“

Frau Dora zog den Sprecher neben sich auf das Sofa nieder und blickte ihn mit den schönen, seelenvollen Augen nachdenklich an. — „Ja, warum, Ernst! — Das habe ich mich selber oft genug gefragt, in der Hoffnung, mir die so sehr unliebsame und unsympathische Anforderung der Mode ausreden zu können, — denn eine Modesache und nichts anderes sind diese leidigen Pensionen, welche ein Kind dem

Elternhause entfremden. Aber ich bin immer zu demselben Resultat gekommen. Die kleinen Verhältnisse unserer hiesigen Geselligkeit zwingen uns dazu. Alle anderen jungen Mädchen sind in Pensionen geschickt, ehe die eiteln Mütter sich entschlossen, sie auszuführen, und die Kinder kamen mit einer so bestechenden und blendenden „Politur“ zurück, daß es für unsere einfach erzogene Salome gar nicht möglich wäre, im Küchenschürzchen neben diesen Salondamen zu bestehen. Wir beiden Alten haben leider keine Talente. Wo sollte unsere Älteste es lernen zu singen, zu malen, Sprachen zu sprechen und mit sonstigem Wissen und andern schönen Künsten zu brillieren, wenn wir sie nicht darin unterrichten lassen?“

„Malen — singen — schnitzen — punzen und tausenderlei Gelehrsamkeiten, welche eine brave Mutter und Hausfrau nie nötig hat.“

„Ganz recht, Männchen! Auch ich halte diese meisten Kunststücken, dieses „von allem etwas und von allem nichts“ für sehr überflüssigen Ballast bei einem Mädchen, welches bei unsern heutigen sozialen Verhältnissen mehr denn je eine gute Hausfrau sein muß, um ihren Hausstand wacker und verständnisvoll durch all die namenlosen Ansprüche und Anforderungen des fin de siècle zu lavieren. Aber ich sage mir auch, daß man gerade der Jugend gegenüber diesem fin de siècle gerecht werden muß. Salome

ist ein so sehr empfindsames und mimosenhaftes Gemüt, daß sie es nicht ertragen würde, geistig und künstlerisch weit hinter ihren Altersgenossinnen zurück zu stehen. Und das würde der Fall sein, wenn ihre Freundinnen alles können, und sie selber nichts. Sie könnte uns mit Recht Vorwürfe machen, daß wir ihre Ausbildung vernachlässigt haben und solchen Vorwurf meines Kindes würde ich nicht ertragen. Wie gesagt, die Verhältnisse hier sind zu eng und klein. — Das Hergebrachte schreibt hier die Gesetze, und sich ihnen entziehen, hieße dem Kind den Grund und Boden unter den Füßen nehmen. Sie möchte Dinge, welche sie in der Geselligkeit einer Großstadt nie begehren würde, sehr schmerzlich hier vermissen, denn in unserm Städtchen bedarf der gesellige Verkehr viel äußerer Anregemittel, um erträglich zu sein. Was sollten wir bei all den Abendgesellschaften schließlich noch anfangen, wenn Fräulein von Haus nicht Zither — Lorchchen nicht Klavier — Elschen nicht Geige spielte! — Wenn nicht gesungen und deklamiert, nicht Theater aufgeführt würde und geistreiche Spiele Gelegenheit böten, Schulkenntnisse zur Schau tragen zu können!"

Frau von Welsen hielt lächelnd inne und sah ihren Mann forschend an: „Du würdest es ja selber am wenigsten ertragen, Alterchen, wenn dein Liebling als Gänschen von Buchenau bespöttelt und über die Achseln angesehen würde.“

Nein, der Major hätte es allerdings nicht ertragen, das sah man schon seinem grimmigem Gesicht an, welches er bei den letzten Worten seiner Frau machte. Und so kam es, daß Salome nach Lausanne in ein Pensionat geschickt wurde.

Sie schrieb entzückte Briefe. Alles in der neuen Umgebung machte ihr Freude, sogar das Lernen. Und diese Freude am fleißigsein war es, welche die Eltern bestimmte, sie auch ferner dort zu lassen, als sich die Verhältnisse im Hause des Majors ganz unerwartet änderten. Er erbte ein schönes, schuldenfreies Rittergut. Er erhielt es, wie man das große Los gewinnt, unvermutet, — über Nacht.

Sein Patenonkel hatte durch mehrere, sich schnell folgende Unglücksfälle drei blühende Söhne in das Grab sinken sehen. Die einzige Tochter lebte in kinderloser Ehe, ward Witwe und kränkelte; ein inneres Leiden griff unaufhaltsam um sich und schloß jede Hoffnung auf Genesung aus. Da hatte der tief gebeugte alte Mann seines Paten gedacht, und den Major von Welsen zum Erben des Grundbesitzes eingesetzt.

Und der denkwürdige Tag kam, an welchem der Vater Salomes ein Gerichtsschreiben in der Hand hielt, welches ihn zum Rittergutsbesitzer machte. Er begriff dieses Glück kaum, er, der sein Leben lang in zwar wohlgeordneten, aber doch sehr bescheidenen Verhältnissen gelebt hatte. — Seine Ge-

sundheit war seit dem Feldzug nicht immer die beste gewesen, und da er viel praktischen Sinn und Anlage für sparsame Ökonomie hatte, folgte er dem Wunsche seiner Frau, nahm den Abschied und siedelte in die neue Heimat, das herrlich gelegene Jeseritz über.

Wohl fiel es Frau Dora unendlich schwer, die älteste Tochter auch jetzt noch entbehren zu müssen, sie machte den Versuch und redete Salome zu, heim zu kommen; — aber selbst die interessante Neuheit des Gutes konnte den Zauber von Lausanne nicht lösen.

In stehenden Briefen bat sie die Eltern, ihren Aufenthalt in der Pension nicht abzukürzen.

„Eola von Mentsikoff, Kitty Milway und die entzückende kleine Pariserin Juliette Colombier bleiben auch noch ein und ein halbes Jahr hier! Wir können uns nicht trennen, wir sind so sehr, sehr glücklich zusammen, und unser Leben in dem Pensionat ist so unvergleichlich schön! Sei nicht böse, liebes, liebes Herzmuttchen — und du auch nicht, Väterchen! Weihnachten komme ich ja sechs Wochen zu Euch — wenn Ihr wollt, auch acht — und dann bringe ich meine Bilder mit, meine ersten Ölbilder, von denen Mr. le professeur sagt, sie sind Proben eines seltenen Talentes! — Oh und meine Stimme! — Sie entwickelt sich so gut, ich singe schon schwere Arien — Koloratur — auch Oratorien! Wie freue ich mich

in der Dorffirche mit Begleitung der Orgel das „Ah rivolgi o casta diva! fausto il ciglio à voti miei!“ zu singen! Ihr sollt Euere Freude daran haben! Ach mein göttliches, sonniges, wonniges Lausanne! Es giebt nichts schöneres, als auf den See, den blau flimmernden hinaus zu träumen, als die weiche Luft dieses Paradieses zu atmen, als den ganzen unbeschreiblichen Zauber solcher unvergleichlichen Stadt zu genießen!“

Frau Dora ließ mit tiefem Aufseufzen den Brief sinken. Salome war eine sehr sensibele, schwärmerisch beanlagte Natur, leicht beeinflusst und sehr empfänglich für Eindrücke, welche ihr imponieren oder ihre Sentimentalität anregen.

Wollte man sie jetzt mit Gewalt zurück holen, würde sie zeitlebens an der Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies krankn, sie würde die Sehnsucht der Eltern als grausamen Egoismus empfinden und stets im Herzen vorwurfsvollen Groll hegen,* daß man sie mitten aus dem besten Lernen und Studieren herausgerissen. Nein, Frau von Welsen war eine zu klug und logisch denkende Frau, um nicht der Eigenart ihrer Tochter gerecht zu werden.

Salome muß freiwillig und gern in ihr Elternhaus zurück kommen, sonst wird es nicht zum Segen für sie . . Verlassen ihre Freundinnen das Pensionat, kehrt auch sie ungezwungen und dankbar zurück.

Frau Dora hatte nie viel Sympathie für Mädchenpensionate gehabt. Ein erklärliches Gefühl mütterlicher Eifersucht mischte sich jetzt noch in diesen Widerwillen, gepaart mit der Eitelkeit einer guten Hausfrau, welche ihre Tochter nicht nur von fremden Lehrern in der Kunst, sondern mit eigenen Händen und eigenem Wissen in den ebenso wichtigen Fächern des Haushaltes ausbilden will.

Salome hat sie von sich geben müssen, — ihren kleinen Liebling, ihr Nesthäkchen, die frische, lachende Rose wird sie nie und nimmer in die Welt hinaus-schicken. Von ihr trennt sie sich nicht.

Wenn die älteste Tochter, mit all den schönen, idealen Künsten ausgestattet, heimkehrt, soll Rose ihr zeigen, daß es auch eine gar treffliche Kunst ist, einen guten Braten, Fisch und Pudding auf die Tafel zu liefern, einen Haushalt zu regieren und im Leinenschrank besser Bescheid zu wissen wie unter den Klassikern im Bücherspind.

Gott sei Lob und Dank, Rose kam all den Wünschen der Mutter mit ausgebreiteten Armen entgegen.

Nichts war dem wilden, übermütig frischen Mädchel lieber, als in Haus und Hof herum zu wirtschaften. Die Schulbücher haßte sie ebenso innig, wie die Gouvernante, welche sie damit verfolgte; aber in der Küche, im Kuh- und Hühnerstall, im Keller und auf dem Boden war sie in ihrem Element.

Niemand hatte sich mehr über die neue Guts-
heimat gefreut, wie Rose. Haus, Garten und Feld
waren ihr Wirkungskreis, und mochte Salome in noch
so überschwenglich phantastischen Bildern von Lausanne
schwärmen — Rose rümpfte spöttisch das Näschen
und rechte voll bubenhafter Energie die runden
Arme. — „Ich käme um in all dem poetischen
Schnicksnack! Ebenso gräßlich schön wie Salomes
Briefe duften — riecht es gewiß in dem ganzen
Lausannel . . Veranda sitzen — malen . . singen . .
Konzerte . . französisch plappern . . Pfui Deiwel! —
Da lobe ich mir hier meine Freiheit ohne Lackstühle
und Glacéhandschuhe! Mutterchen, wenn du es mir
jemals anthun würdest, mich in den Pensionskäfig zu
sperren, — ich spränge am ersten Tag schon in den See!“

Frau Dora küßte zärtlich und glücklich ihre wilde
kleine Hummel, aus deren strahlenden Augen die ganze
süße Kindlichkeit einer unverdorbenen Natur lachte.
Um dieser weichen Arme willen, welche sich so un-
gestüm und doch so zart um ihren Nacken schlangen, um
dieser roten Lippen willen, welche übermütig feß — und
dennoch überquellend in Liebe versicherten: „ich gehe
nie von dir fort, Mama, — nie!“ — verzieh sie
ihrer Ältesten, daß ihr Lausanne lieber geworden war
wie die Heimat. — — — — —

Salome hatte sich etwas von ihrer Aufregung
erholt und tief atmend den weichen Filzhut von den
goldblond lockigen Haaren gezogen.

Die Hände fest in einander geschlungen saß sie ein Weilchen regungslos, nur erfüllt von dem beseligenden Gefühl, dem entsetzlichen Hause der drei Tanten entronnen zu sein.

Welch ein unerträglicher Umschwung gegen Lausanne! Dort alles zarteste Feinheit und Eleganz, ideale Freundschaft, Heiterkeit und Lebenslust, Jugend und Frohsinn inmitten einer zauberischen Natur, und hier bei den Tanten schauerliche Prosa, Zanf und Streit, saloppe Negligés und Papilotten, Herrschsucht, Neid und Bosheit — und versteckt hinter dem allen die fieberhafte Sucht, trotz der vorgeschrittenen Jahre noch zu heiraten.

Der Wechsel war ein zu greller, mißtönender gewesen, um nicht auf Salomes weiches Gemüt den Eindruck des Ungeheuerlichen, Unerträglichen zu machen! Die Abschiedsthränen hatten ihre Augen so wie so schon verschattet, darum sahen sie alles kohlpfechrabenschwarz, was ihnen sonst nur grau — ja bei einigem guten Humor vielleicht ganz spaßhaft erschienen wäre.

Aber Salome sah nur die Existenz dreier alten Jungfern, und der Eindruck, welchen sie davon empfing, nährte die etwas überspannten und romanhaften Ansichten, welche sie im Verkehr mit den internationalen Freundinnen zu den ihren gemacht.

Der Einfluß dieser Freundinnen war nicht gerade

der beste gewesen. Namentlich die kleine Französin trug viel ungesunde Pariser Luft in das Zimmerchen der drei Pensionärinnen. Sie war es, welche die Eitelkeit nährte, oberflächliche und sogar etwas frivole Passionen kultivierte und den natürlichen und idealen Sinn ihrer Genossinnen untergrub. Allzu streng war die Aufsicht in der Pension nicht, denn die Inhaberin derselben huldigte dem etwas jesuitischen Prinzip, daß der Zweck die Mittel heilige. Je besser es den jungen Mädchen bei ihr gefiel, desto länger blieben sie, desto mehr schwärmten sie für ihren Aufenthalt und trugen sein Lob in die Welt hinaus.

Sie drückte ein Auge zu — und die meist französischen Lehrerinnen lächelten, wenn Studenten oder interessante Touristen mit der Keckheit unbekannt Reisender vor der Villa Fensterparaden machten. Offiziell war man entrüstet, wenn es bemerkt wurde, aber bei der sittlichen Entrüstung blieb es. Ein Cour machen par distance war ja eine harmlose kleine Freude, welche man den großen Mädchen gönnen konnte. flogen Billets und Rosen über das Gitter, waren sie aufgesammelt, ehe sie bemerkt wurden.

Juliette war ein Kokettes, weniger hübsches wie pikantes Mädchen, welches aus den Salons der Mama eine recht leichte Moral mitgebracht. Sie hatte zu lang schon voll kindlicher Neugierde in Paris

hinter die Couliſſen der Boudoirs eleganter Frauen gelugt, um ſich nicht an dem Giftthauch derſelben anzustecken. Und nun trug ſie die Bacillen dieſer moralischen Seuche hinein in die Penſion. Wo ſie auf fruchtbaren Boden fielen, richteten ſie Verderben an, — rettungslos für Leib und Seele. — Was nützte die „ſtrengſte Aufſicht“, welche Madame für ihre Penſionärinnen zugeſichert, wenn Mlle. Juliette auf den Spaziergängen oder daheim in ſtiller Abendſtunde die ſchlüpfrigen Geſchichten ihrer Pariſer Beobachtungen den Mitſchülerinnen zum beſten gab? — Wenn ſie heimlich die verbotenen franzöſiſchen Romane einſchmuggelte und darin ercellierte, Madame ein Schnippchen zu ſchlagen und hinter dem Rücken der Lehrerinnen kleine Abenteuer zu beſtehen? In den Augen der andern jungen Mädchen ward ſie dadurch zur bewunderten Heldin des Tages. Die Ruſſin, deren Familienverhältniſſe daheim auch nicht die muſterhafteſten waren, — ſie erzählte voll Naivetät, daß maman jeden Sommer mit einem Freund in das Bad reise — war begeistert von der „amüſanten“ Freundin Juliette, und dieſe räumte mit dem Reſte kindlicher Unſchuld auf, welche noch in der Seele des frühreifen Mädchens zurückgeblieben. Die Engländerin war eine wirklich vornehme, etwas phlegmatiſch beanlagte Natur, und daß ſie ſich inniger an Salome anſchloß, wie die beiden andern, war ein Glück für letztere.

Es liegt ein etwas in dem deutschen Blut, welches das französische Gift unschädlich macht: Auch Salome hörte die Pariser Erlebnisse und las die Romane von Zola, aber ihr fehlte das raffinierte Verstandnis dafür, und die Ansteckung glitt an dem Panzer ab, welchen die sorgsame deutsche Erziehung, die heilige Lauterkeit ihres Vaterhauses um ihr junges Herz geschmiedet. Salome verstand zu wenig von dem Reiz der Verworfenheit, um ihn verderblich auf sich wirken zu lassen. — Erzählten Juliette und Zola die pikanten Szenen, welche sie abends am Schlüsselloch des Boudoirs erlauscht, ging es wie ein Schauer des Schreckens durch die Seele des deutschen Kindes. Salome sah dann im Geist das fromme, liebe Antlitz der Mutter, wie es sich über ihr Bettchen geneigt, mit dem Liebling zu beten, und dieses ferne, längstgesprochene Gebet übte jetzt noch seinen heiligen Zauber, es stellte sich wie eine schützende Mauer zwischen das Herz des jungen Mädchens und das Laster.

Der Frieden, die keusche Frömmigkeit und Liebe, welche das Elternhaus Salomes geweiht hatten, so lange sie zurück denken konnten, wurden ihr hier in der Fremde zum Segen. Sie kannte keine Schlechtigkeit und Verworfenheit aus Erfahrung, und die Phantasie fehlte ihr, sich in Situationen hinein zu versetzen, welche sie nicht verstand. So prallten die tödlichen Pfeile der Versuchung machtlos an ihr ab,

wenngleich noch manch häßlicher Staub in den reinen Kelch der deutschen Eilie flog und seinen ursprünglichen Glanz verdunkelte. Manch verschrobene und ungesunde Idee blieb unverdaut in Salomes Köpfchen zurück.

Die Eitelkeit. — Juliette hatte gesagt: „Der größte Triumph für ein Mädchen ist, so schnell wie möglich zu heiraten; — alte Jungfer werden ist ein horreur.“

Salomes fiebrischer, sehnächtiger Wunsch war es nun, sobald, so schnell wie möglich den Triumph zu feiern, den Freundinnen ihre Verlobungskarte zu senden. Über den tiefsten Schritt des Heirathens, über die schwerwiegenden Konsequenzen des ewigen Findens und Bindens war ihr noch nie ein Skrupel gekommen.

Man heirathet, um frei zu sein, um sich ohne die lästige Aufsicht der Eltern und den fatalen Zwang der Etiquette amüsieren zu können. Als Mädchen muß man sich so in acht nehmen und den Schein wahren, — als Frau kann man thun und lassen, was man will. — So lauteten Juliettes Theorien.

Und weil sie Salome imponierten, glaubte sie daran. Ein gut Teil Schwärmerei und die Sentimentalität der achtzehn Jahre kam bei ihr hinzu. Sie träumte Romane, — Romane unhaltbarster, überspanntester Art. Sie kannte noch keine Männer,

hatte keinerlei Menschenkenntnis, sie bildete ihre Romanhelden nach den verschwommenen Bildern, welche sie sich aus unverstandenen Romanen mit Hilfe ihrer unreifen und kindischen Phantasie zusammensetzte.

Und auch jetzt, als sie allein in der Eisenbahn der Heimat entgegenfuhr, beschäftigten sie die Illusionen, welche sie sich von ihrer Reise, von ihrem Eintritt in Welt und Leben gemacht.

Die erste Strecke von Lausanne bis Basel hatte sie eine Lehrerin begleitet. In Basel nahm sie ein verwandtes Ehepaar in Empfang und brachte sie nach endlos langer Fahrt zu einem kurzen Rasten in das schreckliche Haus der drei altjüngferlichen Tanten.

Bis dahin war die Reise höchst langweilig und die „Ausruhepause“ geradezu fürchterlich gewesen. Jetzt endlich konnte sie allein fahren, die Kraft ihrer jungen Schwingen in selbständigem fluge prüfen, und gerade jetzt sperrten sie die Tanten in ein Damencoupé, in welchem tödende Langeweile und Einsamkeit herrschten.

Eine kurze Zeit überlegte Salome, ob sie nicht auf der nächsten Station umsteigen und eine interessante Romanrolle als unglückliche junge Frau in einem Coupé für Nichtraucher spielen solle? Juliette hatte ihnen erzählt, daß sie einst diese kleine Farce in Scene gesetzt und sich himmlisch dabei

amüsiert habe, — aber ein Gefühl zaghafter Scheu und Bangigkeit hielt Salome davon ab. Sie schämte sich vor dem Schaffner, der sicherlich durch das Benehmen der Tanten auf sie aufmerksam geworden war.

Was thun? — Je nun, warten, bis sie in Merseburg umsteigen muß. Alsdann will sie von vornherein voll frauenhaftester Sicherheit auftreten und es — coûte qui coûte — durchsetzen, irgend ein kleines Abenteuer zu erleben, welches sie voll befriedigter Eitelkeit den Freundinnen berichten kann.

Liest man nicht in den meisten Romanen von jungen Mädchen, welchen durch irgend ein kleines Vorkommnis ein Ritter im Eisenbahncoupé erwächst, ein junger, eleganter, flotter Ritter, welcher sich sterblich verliebt, im zweiten Kapitel schon eine Liebeserklärung macht und die Heldin im dritten heiratet? Und dann beginnt der eigentliche Roman mit der unglücklichen Ehe, der Vetter entführt die unverstandene junge Frau, das Ungeheuer von einem Mann schießt sich mit ihm, beide fallen und die Heldin heiratet zum Schluß ihren verkannten Jugendfreund, den sie eigentlich immer geliebt hat.

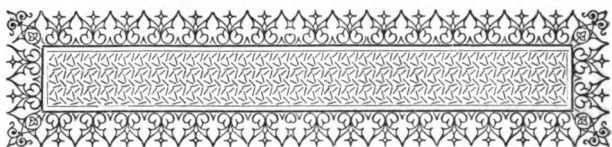
Ja, so steht es in den Romanen, und Salome ist berechtigt, auch einen solchen Roman zu erleben. Sieht sie nicht schon würdig und interessant genug aus, wie eine junge Frau?

Fräulein von Welfen blickt prüfend an sich nieder, über das sehr elegante zartfarbene frühlingsskleid von echt Pariser Chic, zartgrün, umwogt von Schleifen und Spitzen, wie eine junge Birke im Schmutz ihres wehenden Laubes steht. Ein sehr hübscher sandfarbener Regenmantel verhüllt es allerdings, doch ist er zuvorkommend genug, hie und da zurück zu schlagen und die Pracht ahnen zu lassen. Die Unterkleider sind nach Juliettes Angaben einzig aus Seide möglich, sie rauschen mit dem pikanten frou-frou um die kleinen Füßchen im weichen, hoch geknöpften Stiefel.

Das junge Mädchen lächelt sehr wohlgefällig und zieht einen kleinen Taschenspiegel aus dem Etui. Ihr rosiges, zartes Gesichtchen strahlt ihr mit den großen, träumerischen Blauaugen daraus entgegen, das Näschen hebt sich in graciöser Linie über dem Mund, dessen etwas kurze Oberlippe die Vorderzähnen wie in reizend koketter Schelmerei hervorblinken lassen.

Das goldblonde Haar ist lockig und sehr chic frisiert, der weiche Filzhut mit dem großgetupften Schleier mit viel Geschmack gewählt.

Salome von Welfen lehnt sich behaglich in die Polster zurück. Ja, sie ist hübsch, sehr hübsch, sie weiß es, und sie kann ihren kleinen Roman verlangen!



Kapitel 2.

Währenddessen hatten die drei feindlichen Tanten dem Zug noch sekundenlang nachgestarrt, als ob sie ihn mit den Blicken aus der großen Glashalle herauschieben müßten, dann drehten sie a tempo die Köpfe, funkelten sich ingrimmig an und rauschten ohne ein versöhnendes Abschiedswort davon, — jede in einer anderen Richtung. Wenige Minuten, und keine wußte mehr von der andern, wo sie sich befand.

Fräulein Erna stellte sich, ihre schöne Gestalt recht vorteilhaft zu präsentieren, vor einen der großen Fahrpläne in der Durchgangshalle und studierte noch einmal die Route, welche Salome soeben genommen.

Ihr Blick suchte mechanisch die Station Merseburg, auf welcher das „Kind“ so allein und hilflos den Zug wechseln mußte. — Seltsam . . . es ist gar keine Zweigbahn dort angegeben, . . . erst in Halle . . . ein tödlicher Schreck ergriff die Tante, sie, die verantwortlich für die Weiterexpedition der Nichte war. Sollte Martha in ihrer Superflugheit die

Stationen verwechselt, und Klara und sie im Eifer nachgeschrieen haben, was jene vorschrie?

Wie von bösem Geiste geplagt stürzte Fräulein Erna an den Fahrkartenschalter, sich des Näheren zu erkundigen. Wahrhaftig! Salome mußte erst in Halle umsteigen.

Sekundenlang stand das alte Fräulein sprachlos, dann blitzte ein Gedanke durch ihr Hirn und ein Gefühl höchster Genugthuung schwellte ihre Brust. Der Zug ist noch nicht weit entfernt, — sie wird an die nächsten vier oder fünf Stationen telegraphieren und Salome von dem Irrtum in Kenntnis setzen. Dann aber wird es eine ganz besondere Freude für sie sein, den weisen Fräulein Schwestern daheim hohnlächelnd zu sagen: „Ich habe euere unglaubliche Dummheit noch rechtzeitig gut gemacht und mir gebührt die Anerkennung, wenn Salome ohne die fatalsten Widerwärtigkeiten, in welche sie ein falsches Aussteigen versetzt haben würde, die Heimat erreicht.“

Gedacht, gethan.

Tante Erna stürmte auf die Telegraphenstation des Bahnhofes und gab an die nächsten vier Stationen die wichtige Depesche auf.

Währenddessen hatte Fräulein Klara im Geschwindschritt die Straßen durchheilt und wollte ihren Ärger in einer höchst appetitlich aussehenden Konditorei vergessen.

Als sie, noch immer etwas erregt, mit dem Theelöffel hohe Wellen in der Chokoladentasse rührte, erschien eine bekannte Dame, nahm neben ihr Platz und begann eine Unterhaltung.

Klara berichtete von ihrem Opfermut, heute schon um 6 Uhr aufgestanden zu sein, um die kleine Nichte Welfen auf die Bahn zu bringen. Das Kind reise zum erstenmal allein, müßte sogar in Merseburg umsteigen.

„In Merseburg? Unmöglich! Merseburg ist ja gar kein Knotenpunkt?“

Klara starrte sie mit offenem Munde an und vergaß vor Schreck weiter zu kauen.

„Um Gottes Willen . . . für Magdeburg umsteigen? . . .“

„Muß sie in Halle!“

„In Halle?“

„Ja, erst in Halle!“

Als habe der Blitz vor ihr eingeschlagen, saß Fräulein Klara, und dann fing sie an, über die Thorheit der Schwestern zu toben und das unglückliche verlassene Kind zu beklagen!

„Über meine Teuerste, regen Sie sich doch nicht so unnötig auf! Sie können den fatalen Irrtum Ihrer Fräulein Schwestern sehr leicht gut machen, wenn Sie der Nichte telegraphieren! Wie viel Uhr ist es? — Eine Stunde ist der Zug

erst unterwegs, Sie fassen ihn noch rechtzeitig ab, wenn Sie vielleicht an die sechste, siebente, achte Station depeschieren. Sicherheits halber können Sie ja an mehrere Stationen zugleich abschieden!"

Klaras Augen funkelten Triumph. „Herrliche Idee! tausend Dank, Liebste! — Ganz in der Nähe auf der Hauptpost ist ja ein Telegraphenamte, — ich fliege, die Sache in Ordnung zu bringen, — komme gleich zu Ihnen zurück!" — Und die Handschuhe vom Tisch raffend, sauste Fräulein Klara aus der Thüre. Welch eine Genugthuung den Schwestern gegenüber, wenn sie deren unerhörten lapsus noch rechtzeitig bemerkt und wieder gut gemacht hat! Und sie telegraphierte an sechs weitere Stationen.

Auch Schwester Martha entdeckte durch einen Zufall den Irrthum.

Sie, die solide, fromme, war direkten Weges nach Hause geeilt und fand daselbst auf dem Frühstückstisch einen Brief von Salomes Vater. Derselbe gab noch einmal ausführlich die Reiseroute für die Tochter an, und legte es den Tanten besonders dringend an das Herz, sie darauf aufmerksam zu machen, daß sie in Halle umsteigen müsse. Glühend heiß wallte es durch die Adern der Lesenden. Der Schreck schien sie sekundenlang zu lähmen, dann rang sie in ratloser Verlegenheit die Hände und lief im Zimmer auf und ab, sich mit den schrecklichsten Phantasieen quälend, was für schreckliche Unan-

nehmllichkeiten der Unglücksnichte in Merseburg erwachsen würden! Und sie, sie allein war an dem ganzen Unglück schuld! Wie konnte sie auch nur die Stationen verwechseln! Es war unbegreiflich! Und wie würden die Schwestern höhnen und spotten!

In ihrer Hilflosigkeit fing sie bitterlich an zu weinen, und dann bekam sie Herzkrampf, klingelte Sturm und jagte das Mädchen zum Arzt.

Dieser kam erst nach Stunden. Als er seine Patientin in trostlosem Zustand fand, forschte er nach der Ursache, und Fräulein Martha erzählte ihm mit brechender Stimme die schreckliche Verwechslung von Merseburg und Halle.

Der Doctor, ein sonst sehr ernster teilnehmender Mann, fing so heftig an zu lachen, daß Fräulein Martha vor Entrüstung wieder zu Kräften kam, ehe sie aber Worte fand, fuhr der Arzt kopfschüttelnd fort: „Und um solcher Bagatelle willen Ihre kostbare, teure Gesundheit alterieren, mein gnädiges Fräulein? Das ist ja der reine Selbstmord aus Pflichtgefühl! Die Sache ist ja so äußerst einfach, Dank unsern Telegraphendrähten! — Wenn Sie gestatten, bringe ich die Angelegenheit sofort auf dem nächsten Amt, (hier in unsrer Straße, in der Unfallstation befindet sich ja eines!) in Ordnung. Wenn wir an die letzte Station vor Merseburg oder sicherheitshalber an etliche der letzten Stationen telegraphieren, erreicht die Gegenordre noch völlig rechtzeitig Ihre Fräulein

Nichte, und sie kommt wohlbehalten in Halle an!" — Der Sprecher zog sich eiligst hinter den Tisch zurück, denn Fräulein Martha hatte Miene gemacht, ihn im höchsten Entzücken zu umarmen. — Sie war auch sofort wieder so bedeutend viel wohler, daß sie in allen Tonarten die Schwestern anklagen konnte, sich nicht um die Reise der Nichte bekümmert zu haben. „Ich selber lebe ja der Welt so fern" — hauchte sie zum Schluß mit frommem Augenaufschlag, „habe so viel mit meinen Werken christlicher Liebe und der inneren Mission zu thun, daß ich keine Sinne und keine Gedanken für anderes mehr habe!" Der Doktor bewunderte sie und empfahl sich schleunigst, um eine Depesche für Fräulein von Welfen an die letzten sechs Stationen vor Merseburg zu senden. — — — — —

Während dessen hatte der Zug, in dessen einsamer Damencoupee Salome die interessantesten Abenteuer ersehnte und unmutig die Stirn krauste, weil sich absolut nichts Außergewöhnliches ereignete, die dritte Station nach der Abfahrt erreicht.

Fräulein von Welfen lehnte am Fenster und schaute halb belustigt, halb indigniert auf eine sehr übermütige, und sichtlich durch einen ergiebigen Frühschoppen höchlichst angeheiterte Gesellschaft. Es war der Männergesangsverein „Waldvöglein", welcher mit teilweiser Damenbegleitung eine Kunstreise unter-

nommen hatte, und nun berauscht durch Erfolg und Alkohol der Heimat wieder entgegen dampfte.

So erzählte wenigstens ein Herr seinen Mitreisenden; er stand vor der Thüre des Nebencoupés und verzehrte eine Schinkensemmel, welche er an dem Büffett erstanden.

Seine Augen huschten zum öftern nach Salome empor, deren reizendes Gesichtchen nicht nur ihm, sondern auch den fidelen Sangesbrüdern aufzufallen schien.

Die „Waldböglein“ flatterten wenigstens recht ausgelassen am Zuge auf und nieder, stürmten Bierkellner und Büffett und machten es sich zum besonderen Vergnügen, dem jungen Mädchen in dem Damencoupé zuzunicken und zuzutrinken. Zwei der Jünglinge schienen besonders lyrischer Stimmung zu sein.

Arm in Arm, bereits etwas unsicher gehend, pendelten sie vor dem Coupé auf und nieder.

Der eine, ein hagerer, grobknochiger Mensch, mit langgebogener, vorspringender Nase, welche sich anscheinend mit dem spitz nach oben strebenden Kinn ein Rendez-vous geben wollte, — Salome dachte mit spöttischem Lächeln: „Uha, der scheint der Kreuzschnabel unter den Waldbögeln zu sein!“ und der andere, ein fettes, untersehtes kleines Kerlchen, im karierten Frack d'amour, aus welchem ein roter Taschentuchzipfel kokett hervorwedelte, — dieser andere schien

fraglos das „Rotschwänzchen“ unter den Waldgenossen repräsentieren zu wollen!

Fräulein von Welfen mußte unwillkürlich bei diesem Gedanken lachen, — und der kleine Dicksack nahm es wohl für eine Avance, denn er breitete jählings die Arme aus und sang mit schmetternder Stimme zu dem Damencoupé empor: — „Komm herab, o Madonna Theresia!“ — Lautes Gelächter und Beifall.

Des Rotschwänzchens Heiterkeit steckt an, die zurückströmenden Sänger der Kunst grinsten huldigend zu der jungen Dame empor und stimmten johlend und gröhrend in den Gesang ein.

Da die Ovation harmlos war, lachte das Publikum, auch die Schaffner und der Bahnhofsinspektor, und Salome dachte vergnügt, „Mein Gott, es kennt mich ja niemand hier!“ und lachte auch mit, eine Freundlichkeit, welche sämtliche Waldböglein zu begeistern schien.

In demselben Augenblicke aber, — „ist es Täuschung, ist's ein Wahn?“ — hört sie laut ihren Namen rufen.

„Welfen!! Salome von Welfen! — Salome von Welfen!!“ — entsetzt reißt sie das Fenster auf und neigt sich heraus. Ein Depeschenbote stürmt an dem Zug entlang. „Sie, Fräulein?“

„Ja — ja — ich bin's!“ stotterte Salome.

„Telegraphische Nachricht. Nicht in Merseburg, sondern erst in Halle umsteigen!“

„Danke bestens!“ stotterte das junge Mädchen, blutrot vor Verlegenheit, und zieht sich hastig zurück, um all den neugierigen Augen, welche sie auf dem gefüllten Perron anstarren, zu entgehen.

„Salome! weefß Knebbchen, se heeßst Salome! hibsker Namen! „Komm herab, o Madonna Saloomme!“ schmetterte er abermals los.

„Einsteigen! einsteigen, meine Herren!“ — drängt der Schaffner, die Pseife schrillt — und die Sangesbrüder stürzen in wildem Schwarm nach der dritten Klasse zurück.

Gottlob, es geht weiter!

Salome lachte hell auf. Also doch ein Abenteuer! Ein paar Herren haben sich vor ihr Coupé gestellt und ihr eine Ovation durch ein Lied gebracht. Das wird guten Effekt in ihrem Briefe an Juliette und Lola machen. — Eine nähere Beschreibung der „Waldvöglein“ ist ja nicht nötig, — „anscheinend waren es Studenten,“ wird sie schreiben.

Und dann denkt sie über die Depesche nach, und wie sehr gut es doch von den Tanten war, ihr den Irrtum noch rechtzeitig zu melden.

Gut? — Je nun, — es wäre ja vielleicht ganz amüſant gewesen, an falscher Station auszuſteigen, wie viel hätte ſich dabei erleben laſſen! Sie wäre genöthigt gewesen, ſelbſtändig in einem Hotel zu über-

nachten, hätte sich natürlich als russische Fürstin ausgegeben, welche nur französisch sprechen kann und das Deutsche so originell und sehr gebrochen mit scharrrem Rrrr — schnarrt! — Allerliebst! Wie man sie wohl angestarrt und mit devotesten Komplimenten bedient hätte. Entsetzlich dumm von den Tanten, zu telegraphieren. Salome findet die Idee, in Merseburg als russische Fürstin aufzutreten, so ausgezeichnet amüßant, daß sie sich gar nicht wieder davon trennen kann. Unsinn! Wer kann es denn beweisen, daß ich die Depesche erhalten habe? Ich bekam ja gar keine! Wo ist sie denn? Was der Mensch mir zuschrie, habe ich in meiner Verwirrung gar nicht verstanden!

Ich spiele jetzt schon die Rolle der Fürstin Sobileff und verstehe kein Wort Deutsch. Punktum, — und in Merseburg steige ich aus. Die Tanten haben es ja zu beantworten!

Salome lachte mit glühenden Wangen vor sich hin. Es war ein sehr spaßhafter Gedanke. Sie träumt sich mit all ihrer schwärmerisch überspannten Phantasie in dieses Abenteuer hinein.

Und der Zug saust rastlos weiter. Dörfer und kleine Stationen fliegen vorüber, und nach geraumer Zeit hält man wieder an einer größeren Station.

Die „Waldböglein“ müssen sich furchtbar durstig gezwitschert haben; — kaum daß der Zug hält, tönt auch schon ihr nicht gerade melodisches Gejohle

nach „Kellner! Lagerbier!!“ — aus den Wagen heraus, und einen Augenblick später wälzt sich der Schwarm in wüstem Durcheinander nach den Restaurationsräumen.

Salome sieht den wenig ritterlichen Gestalten nach. Wie ekelhaft sind doch die Leute, wenn sie so zügellos heiter sind. Der deutsche Michel ist doch unverkennbar, — wenn er sich „fühlt“ und sich amüsiert, kann er nicht anders, er muß über die Stränge schlagen. Seine Heiterkeit wird gar zu leicht Roheit, seine „gehobene Stimmung“ flegelei! Wie anders der französische Schweizer! — Selbst in der Betrunkenheit bleibt er maßvoll.

Salome hat die großen *tires fédéraux* in Lausanne erlebt. Ungezählte Menschenmassen aus der ganzen Schweiz strömten herbei, ein Volksfest im weitesten Sinne, wo alle Elemente, auch die niedersten und schlechtesten vertreten sind, und während der ganzen Tage, während all der Nächte voll ungezügelter Lebens, — nur zwei Messeraffären, deren Unstifter Italiener gewesen, wie die Zeitungen „stolz“ berichteten. — Salome entsinnt sich noch lebhaft einer kleinen Begebenheit, welche ihr tiefen Eindruck gemacht.

Es war eine Straßenscene.

Eine Menschenmenge drängte sich um zwei „Schützen“, welche vor einem Restaurant, auf offener Straße, einen Wortwechsel fortführten, welcher seine Veranlassung in dem Lokal gefunden hatte.

Beide Männer gehörten dem Arbeiterstande an, und beide hatten sichtlich ein Glas über den Durst getrunken. Obwohl sich beide in zitternder Erregung und feindseliger Stimmung befanden, schien doch eine Prügelei ausgeschlossen, da sie sich beide reserviert, in beinahe theatralischer Pose gegenüber standen.

Der eine schimpfte in französischer Sprache auf den andern ein. „Sie Schuft! Sie Ehrloser! Sie gemeiner Tagedieb! Sie Betrüger!“ schrie er ihn mit geballten Fäusten an, und als er tief aufatmend Luft schöpfte und eine kleine Pause machte, schob der andere hochmütig die Hand in die Brusttasche und sagte gelassen: „Haben Sie den Mut, vor all diesen anständigen Menschen Ihre unanständigen Worte zu wiederholen?“

„Unanständige Worte?“ — brauste sein Gegenüber auf. „Wahre Worte sind es! — und ich sage es Ihnen vor der ganzen Welt ins Gesicht, daß sie ein erbärmlicher Wicht, ein Nichtswürdiger, ein Taugenichts sind! He, Sie! — Haben Sie verstanden?“

„Gewiß, mein Herr“ — lächelte der andere verächtlich, „ich habe verstanden, und weiß Ihnen nur eines darauf zu erwidern, daß Sie — eine sehr schlechte Erziehung erhalten haben! Bonjour, Monsieur!“ sprach's, wandte dem verblüfften Beleidiger stolz den Rücken und schritt davon.

Es waren Schweizer, — und ein deutscher Herr, welcher neben Salome die Scene angehört hatte, sagte kopfschüttelnd zu seinen Begleitern: „Unfaßlich. War das nun musterhafte Selbstbeherrschung oder Fischblut, welches gegen die größte Schmähung gleichgültig ist? — Kein Schlag, kein Messerstich — so etwas wäre am freien deutschen Rhein undenkbar!“

Ein Fremder drehte lächelnd den Kopf nach dem Sprecher.

„Weder Fischblut noch Feigheit, mein Herr! Es war die Wohlerzogenheit eines schweizerischen Weinbergarbeiters, welcher weiß, was die Pflicht des Bürgers von ihm fordert.“

Wie ein Blitz kam Salome die Erinnerung an dieses kleine Intermezzo des Lausanner Schützenfestes, als sie die bierseligen „Waldbögelein“ so lärmend und rücksichtslos sich ihren Weg durch die Passagiere bahnen sah. Ellenbogenstöße, schiefe Mützen, feste Scherze, ein Hin- und Herschleudern derbster Art. Da nahen auch das Rotschwänzchen und der Kernbeißer, und hinter ihnen noch drei wankende Gestalten.

Wie unangenehm, — sie steuern auf Salomes Coupé los, pflanzen sich davor auf, und beginnen in dreister Weise abermals ihren Gesang: „Komm herab, o Madonna Salooooome!“

Das junge Mädchen beißt sich auf die Lippen.

Die Ovation beginnt ihr doch unangenehm zu werden. Sie zieht sich in den fernsten Winkel des Wagens zurück.

Da . . Was ist das? Wieder tönt von ferne her der Ruf auf dem Perron: „Welfen! Salome von Welfen! — Salome von Welfen!!“

„Hier! hier! in Dämchenskasten sitzt se!“ johlen die Männer des Sängerbundes und der Schaffner reißt das Coupé auf. „Salome von Welfen?“

„Ja, ja!“ stammelte Salome entsetzt. „Was giebt es denn schon wieder?“

„Telegraphische Nachricht! — Nicht in Merseburg, sondern in Halle umsteigen!“

Jubelnder Halloh auf dem Perron draußen.

„Ei Herjemersch, noch emal die nämliche Neugier! freileinchen! Pst! — freileinchen! Haben Se's nu och bedäppert? Nicht in Merseburg umsteigen, erscht in Halle!!“

Und dann wieder eine brüllende Lachsalve. Das junge Mädchen beißt voll Empörung und Ärger die Zähne zusammen. Infame Situation! Was soll das heißen, daß die Tanten zweimal dasselbe telegraphieren? Glauben sie denn, ihre Nichte sei so schwer von Begriffen?

„freileinchen! heeren Se doch nur! in Halle soll'n Se erscht rausklettern, — vergessen Se's och nich?“ schallt es von draußen.

Es ist zum Verzweifeln!

Gottlob, der Zug pfeift, — in wilder Haft, wie eine Herde blökender Hammel stürmen die Jünger Urions zu ihrem Waggon zurück.

Salome sitzt und starrt ärgerlich vor sich hin. Der schöne, fürstliche Plan für Merseburg ist vereitelt, total unmöglich gemacht.

Jedermann im ganzen Zuge weiß jetzt, wie sie heißt, und die immer zudringlicher werdenden Ovationen der Sängerbündler fangen an, sie zu kompromittieren.

Das Abenteuer verliert sehr an Lustigkeit, und fängt an, die junge Dame ernstlich zu verstimmen.

Wenn doch nur noch andere Mitreisende zu ihr einsteigen wollten! Sonst sind die Damencoupés überfüllt und heute ist sie die einzigste Insassin. An der Fensterscheibe erscheint der Schaffner und fragt noch einmal nach dem Billet.

Sie weist die Fahrkarte vor und fragt schmollend, „warum sie immer allein im Coupé bleibe?“ „Ja sehen Sie, mein Fräulein, in Frankfurt war ein solcher Andrang zu dem Damencoupé, daß der Inspektor noch ein zweites, dieses hier, einrichtete, und nun, wo Platz ist, fahren die Damen alle in Nichtraucher! — So; hier die Karte; in Halle umsteigen, — na das wissen Sie ja schon!“ Und er lacht, legt den Finger an die Mütze und verschwindet.

Salome nagt an der Lippe und ärgert sich noch ein Weilchen, dann greift sie zu dem Frühstück.

Körbchen und versucht sich auf andere Gedanken zu bringen.

Und wieder hält der Zug.

Die Sänger stellen sich ein und singen zur Abwechslung das Lied von der Dorothee, aber in freier Bearbeitung:

„O Salome — o Salome,
Wenn ich auf das Ende seh!

Die Salome, die ist nicht dumm,
Die steigt ja erst in Halle um!“

Riesiger Beifall und vergebliches Dazwischentreten des Schaffners und Inspektors.

Umsonst, sie sehen, daß mit den angetrunkenen Musikfreunden nichts anzufangen ist.

„I lieber gar, Herr Inspektor! Seien Sie doch gemitlich! Mer müssen ja das Freilein dran erinnern, daß se in Halle umsteigen muß!“

„Salome von Welsen!! Salome von Welsen!!“

Wie elektrifiziert schnell Salome aus ihrer Ecke auf. Wieder ein Telegraphenbote? Sind die Tanten denn verrückt geworden?

Ein unbeschreibliches Gejohle empfängt den eiligen Depeschboten, welcher diesmal mit einem geschriebenen Telegramm am Zuge entlang läuft.

„Hier! hier wohnt se! — Immer rann, mei Gutester. Freilein! Se sollen erst in Halle umsteigen! damit Se's um Gottes willen nicht vergessen!“

Der Depeschenbote starrt sprachlos um sich. Sein Amtsgeheimnis pfeifen hier schon die Späzen auf dem Dach.

„Nanu wird's helle!“ schüttelt er sprachlos den Kopf, „wohär wissen denn Sie, meine Herren, was in den Briefchen hier steht?“

Ungeheuere Heiterkeit. Selbst der Inspektor und die Bahnbeamten lachen mit; Salome aber greift gelassen nach dem Telegramme, nickt und zieht die Thüre hinter sich zu.

Dann knäult sie das Papier voll leidenschaftlicher Erbitterung zusammen und stampft mit den Füßen, wie ein ungezogenes Kind. Nein, dieses Abenteuer ist entsetzlich, ist schauderhaft! Sie verwünscht die Stunde, wo sie sich sehnte eines zu erleben.

Während der Fahrt weint sie bitterlich, voll Verzweiflung.

Und die nächsten Stationen mehren ihre Qual. Der ganze Zug nimmt Anteil an dem außergewöhnlichen Ereignis, und weil jeder glaubt, es mit einem Scherz zu thun zu haben, so lacht und ulkt ein jeder mit, ahnungslos, daß das Opfer dieses Späzes vor Verlegenheit und Scham sterben möchte.

Die Abenteuerlust ist Fräulein Salome völlig vergangen, sie sitzt im entferntesten Eßchen zusammengekauert und schluchzt in ihr elegant gesticktes Batisttuchlein.

Und wieder naht eine Station.

Mit angstvollen Augen starrt das junge Mädchen auf das Bahnhofsgebäude, welches zur rechten Seite auftaucht. Noch immer nicht Halle!

Da wird hastig die entgegengesetzte Coupéthüre aufgerissen. Ein sehr elegant und vornehm aussehender Herr steht mit dem Schaffner davor. Er lüftet den Hut.

„Mein gnädiges Fräulein, es ist unmöglich, daß Sie länger in diesem Coupé bleiben; man scheint Sie zum Opfer eines schlechten Witzes, oder eines Mißverständnisses gemacht zu haben. Darf ich Sie bitten, sich unter meinen Schutz zu stellen. Ich habe die Ehre mich Ihnen bekannt zu machen, — Landrat von Born. Darf ich bitten, mir zu folgen!“

Er hat die Worte hastig hervorgestoßen. Jenseits des Coupés ertönten schon wieder die Stimmen der Waldböglein.

Ohne sich zu besinnen, halb betäubt vor Aufregung springt Salome auf den leeren Perron hernieder. Alle Fahrgäste drängen sich an die jenseitigen Fenster, — niemand ahnt und sieht die Flucht der jungen Dame.

Nur wenige Schritte, dann hebt sie der Fremde hastig in ein Coupé erster Klasse.

„Das Gepäck schmuggle ich nachher herüber, meine Herrschaften!“ schmunzelt der Schaffner, „jetzt will ich die betrunkene Bagage erst mal heim jagen!“

Die Thüre schließt sich leise; Landrat von Born

tritt an das gegenüber liegende Fenster, lehnt sich breit davor und scheint sehr amüsiert und angestrengt zu schauen.

„Salome von Welsen! — Salome von Welsen!!“ schmettert schon wieder die Stimme eines Telegraphenboten, und der Radau vor dem Damencoupé steigert sich zum Tumult. Gelassen öffnet der Schaffner die Thüre. „Die junge Dame ist noch auf der letzten Station heimlich ausgestiegen, der Spektakel ist ihr wohl ein bißchen zu arg geworden!“

Große Enttäuschung. Dann jöhlt der Chor noch einmal: „Lebe wohl, o Madonna Saloomel!“ der schrille Pfiff des Schaffners, — alles stürmt zu den Wagen zurück, und der Zug setzt sich langsam in Bewegung.



Kapitel 3.

Landrat von Born trat von dem Fenster zurück. Er zog abermals den Hut mit einer respektvollen Verbeugung vor der jungen Reisesgenossin und lächelte.

„Verzeihung, mein gnädiges Fräulein, wenn ich es wagte, Sie Ihren Verehrern so meuchlings zu entrücken! Die Stimmung des wackeren Männergesangsvereins droht jedoch immer bedenklicher auszuarten, und ich hielt es für meine Pflicht, für Sie und Ihren Namen einzutreten!“

Die großen, thränenglänzenden Augen Salomes schlugen sich voll zu ihm auf. Sie streckte ihm in jäh aufwallendem Dankesgefühl die kleine Hand in dem eleganten Schwedenhandschuh entgegen.

„Wie unbeschreiblich liebenswürdig und gütig von Ihnen!“ sagte sie mit halberstimmter Stimme, „es war eine entsetzliche Situation, in welcher ich mich befand, und ich glaube wirklich, lange hätte ich die Fahrt in diesem Zuge nicht mehr ertragen!“

Er nahm ihr gegenüber Platz. „Ahnen Sie, mein gnädiges Fräulein, wer sich den Scherz mit den Depeschen erlaubt hat?“

Sie grub die Zähne in die Lippe. „Derselbe kann nur auf einem Mißverständnis beruhen, denn meine Tanten sind eigentlich niemals zum Scherzen aufgelegt.“ — Und Salome berichtete immer erregter, wie man ihr bei der Abfahrt nachgerufen: „in Merseburg umsteigen,“ wie dieser Irrtum dann gewiß noch von den Tanten bemerkt und wieder gut gemacht worden sei. — „Über auf jeder Station ein Telegramm! Das ist doch unerhört!“ schloß sie mit einem Zornesblick in den sonst so schwärmerischen Augen. „Ich bin doch kein Baby mehr, welches alle zehn Minuten an einen Auftrag erinnert werden muß!“

Wieder lächelte er, diesmal etwas schalkhaft. „Die Tanten fürchteten vielleicht, daß Sie einem ersten Debüt im Alleinreisen doch noch nicht ganz gewachsen seien!“

Sie blickte ihn überrascht an. Was wußte er, daß sie heute zum erstenmal allein in der Eisenbahn saß? Ihre achtzehnjährige Eitelkeit, welche sich in Gedanken schon in der Würde einer russischen Fürstin gesonnt hatte, krümmte sich ein wenig. — Er hatte ihren Namen allerdings gehört, aber kannte er sie etwa darum? Ihre Heimat liegt noch weit von hier. Es war zum mindesten etwas feß von ihm, eine derartige Bemerkung zu machen. Das muß sie strafen.

Mit einer Miene, welche sehr frauenhaft

würdig sein soll, blickt sie ihn an. „Erstes Debüt? — Ach Sie meinen auf deutschen Bahnen? — O ich spreche ausgezeichnet Deutsch!“

Er scheint etwas verduzt, denn er starrt sie groß an. „So sind sie auf ausländischen Bahnen schon öfters allein gefahren?“

Ihre Zähne blitzen unter der etwas kurzen Oberlippe. „Gewiß, Herr von Born! Trauen Sie mir das etwa nicht zu?“

Er mustert sie sehr ungeniert und schüttelt staunend den Kopf. „Sie kommen doch wohl aus der Pension zurück? Und für gewöhnlich ist es doch nicht Brauch in guten Pensionaten, die jungen Damen allein herum reisen zu lassen?“

Aus der Pension!! O es ist empörend! Also er tagiert sie wahrhaftig auf ein Pensionsbackfischchen! Sie, die schon seit zwei Jahren zu Hause sein könnte, Bälle, Gesellschaften besuchen — ja womöglich verheiratet sein könnte, wenn sie nur wollte! Ist das etwa ihr vielbewunderter Pariser Chic, daß sie ausfieht wie ein Gäschen, welchem man das Pensionat auf zehn Schritte weit anmerkt?

Salome hat sich von ihrer ausgestandenen Angst erholt, ihr hohes Selbstgefühl, ihre Eitelkeit sind soeben derart verletzt, daß sie darüber alles vergißt, was vorhergegangen. Ohne sich zu besinnen, ist ihr Entschluß gefaßt. Sie will sich rächen, sie will seine Menschenkenntnis, mit welcher er anscheinend

kofettieren will, einmal arg ins Wanken bringen. Und sie zeigt sich als Juliettes gelehrige Schülerin.

„Über ich bitte Sie! Glauben Sie, daß fremdenpensionen in der Schweiz oder in Frankreich berechtigt sind, ihren Gästen irgend welche Vorschriften zu machen?“ — Uha! das wirkt; er sieht ganz perplex aus, der kluge Menschenkenner!

„Fremdenpensionat . . . Pardon, meine Gnädigste — ich habe doch vorhin Ihren Namen im Munde des Telegraphenboten recht verstanden: „Fräulein Salome von Welfen?“

Da gehen Übermut und Abenteuerlust mit ihr durch. Seine Betroffenheit amüsiert sie himmlisch, und reizt sie unwiderstehlich an, sie noch um ein beträchtliches zu erhöhen. „Frau Salome von Welfen!“ lächelt sie graziös, mit einer huldvoll gemessenen Neigung des Köpfchens.

Und abermals starrt er sie an, als verstehe er nicht deutsch. Dann geht es plötzlich wie ein Zucken, unmerklich um seine Lippen, in seinen Augen blitzt es auf, wie bei einem Menschen, der urplötzlich die Pointe eines guten Witzes versteht, es sich aber noch nicht merken lassen will.

„Bitte tausend mal um Verzeihung, gnädigste Frau“ — sagt er sehr respektvoll mit einer abermaligen Verneigung, „bei dieser reizenden Jugend und Frische — — je nun, eine verheiratete Frau weiß es ja am besten zu beurteilen, welche eine Eloge

es ist, für ein Pensionsbäckfischchen gehalten zu werden!"

Wieder bebt es ganz leise und fein um seine Nasenflügel, aber Salome ist so völlig von dem Zauber ihrer neuen Rolle befangen, daß sie es nicht bemerkt. Der Landrat fährt nach ganz kurzer Pause, während welcher „frau“ Salome seine Schmeichelei durch ein wohlwollendes Lächeln belohnt hat, fort: „Gnädige frau haben im Ausland gelebt? Der Name Welfen hört sich so gut deutsch an!"

Sie nickt gefühlvoll vor sich hin. „Er ist es auch. Ich selber aber bin geborene Ruffin, — eine fürstin Lamanoff."

„Doß Wetter!" möchte er rufen, aber er beherrscht sich und bleibt sehr ernst.

„Ah — in der That? Höchst interessant. Durchlaucht sprechen aber ein so reines Deutsch, daß man die Ausländerin gar nicht dahinter vermutet!"

„Wirttrrlich nicht? das frtreut mich! Ich sagte es Ihnen ja schon zuvor, daß ich die deutsche Sprache sehttr gut beherrrrsche!" lächelt sie und schnarrt plötzlich das „rrr" in ganz echt russischer Weise, so echt, daß es förmlich nach Juchten duftet.

Auch er lächelt, und da sein Handschuh hinsfällt, muß er sich tief herab neigen, ihn aufzuheben.

Ihr Blick schweift über seinen dunkelblond lockigen Scheitel und dann über seine Hand. Es ist die linke; leider kann sie nicht sehen, ob er einen

Trauring trägt, denn den rechten Handschuh behielt er an.

„Gnädige Frau sind auf der Reise nach Rußland?“

„Nein, ich fahre erst nach Hannover!“ lügt sie freundlich, und ihre Wangen glühen vor Eifer und Entzücken immer höher, es hat doch etwas Berausches, verheiratet und geborene russische Fürstin zu sein!

„Ihr Herr Gemahl erwartet Sie dort?“

Ein leichter Schreck; an den dazu gehörigen Mann hatte sie noch gar nicht gedacht. Ach was da, — weg mit ihm! werft das Ungeheuer in die Wolfschlucht. — Sie seufzt tief auf und blickt ihn mit tief traurigen Augen an. „Ich bin Witwe!“ haucht sie.

„Auch das noch!!“ — möchte er ausrufen, aber er hat gelernt, Herr seiner selbst zu sein. Er reicht ihr erschüttert die Hand und drückt und schüttelt sie sehr lebhaft.

„Unglückliches Weib — ich kondoliere Ihnen!“ sagt er mit dem Brustton der Überzeugung, und seine Stimme klingt dumpf.

„Ich danke Ihnen!“

Sekundenlange Pause. Er zwirbelt sehr heftig seinen dunkelblonden Schnurrbart und starrt ins Leere. Dann nickt er. „Gewiß nur sehr kurze Zeit ver-

heiratet gewesen, Durchlaucht? Bei Ihrer so enormen Jugend ist das ja nicht anders möglich.“

Die „enorme“ Jugend ärgert sie wieder. „O bitte, ich bin volle sechs Jahre verheiratet gewesen!“ sagt sie hastig, und vergißt im Eifer das „r“ zu schnarren.

„Sechs Jahre!! — fabelhaft!“ — er streicht mit der Hand über das Gesicht, als könne er solche Thatfachen gar nicht fassen. . . Ja, ja, mein Herr Menschenkenner, sechs Jahre! — nun steh mal Kopf vor Verwunderung! beinah thut er's auch. „Haben Durchlaucht etwa auch Kinder?“

Sie sieht geradezu heroisch aus. Beinah hätte sie gesagt: „sieben!“ — glücklicherweise fällt ihr noch rechtzeitig ein, daß sie nur sechs Jahre vermählt war. Sie will bescheiden sein.

„Vier Stück!“ erwidert sie fest, und schnarrt wieder ganz russisch.

„Vier Stück! — Hut ab, Durchlaucht, man muß staunen, wie sehr jung Sie dafür noch aussehen! Ihre Kinderchen sind in Hannover?“

„Wo denken Sie hin! — Die Mädchen werden in Lausanne, die Jungen in Lichterfelde erzogen!“ Er schreit beinah auf und wird dunkelrot vor Staunen. „In Lichterfelde? Bereits Kadetten?“

Sie erschrickt. fatal, man vergaloppiert sich so leicht beim Lügen! — „O nein, — Kadetten sind sie noch nicht . . . ich besitze nämlich eine Villa in Lichterfelde.“

„So so! das ist etwas anderes! Und die Töchterchen — in Lausanne . . . hm, also doch Lausanne!“

„Ja; der Sprache wegen. O ich schwärme für Lausanne! Es giebt kein idealeres Stückchen Erde als dieses kleine Paradies! Wie haben wir uns amüsiert! Wie lustig war es in dem Pensionat, diese tollen Streiche all —“

„Pensionat?“ wiederholt er gedehnt.

Sie erglüht und macht eine Bewegung, als wolle sie sich selber auf den Mund kloppfen. Aber sie faßt sich schnell. „Gewiß: fremdenpensionat. Beaurivage! entzückend! Allerdings 14 Franken pro Tag — aber mein Gott —“

„Nebensache, Durchlaucht. Als russische Fürstin!! Geld spielt da keine Rolle. Sie lebten erst als Witwe dort?“

„Allerdings.“

„Ihr Herr Gemahl war Offizier?“

Kurze Pause. „Frau“ Salome von Welsen weiß im ersten Moment wirklich nicht, was ihr Mann gewesen ist. Sie muß husten und gewinnt Zeit zum Überlegen. Was war er?! Samiel hilf!!!

„Nein, Offizier war er nicht — er war —“ und die Sprecherin machte ein äußerst schwärmerisches Gesicht — „Künstler!“

„Ah! — Maler?“

„Ganz recht.“

„Schon alt?“

„Sehr alt, mindestens dreißig Jahr.“

Nun hustet der Landrat; aber nicht lange, dann fährt er teilnehmend fort. „Und er starb?“

Der Zug hält wieder auf einer Station und Salome lauscht ängstlich hinaus. „An den Mätern!“ seufzt sie zerstreut.

„An den Mätern? ein alter Mann von dreißig Jahren an den Mätern sterben?“

Wieder hat sie sich verplappert. „Nicht direkt — es kam Schwindsucht dazu — als Folgekrankheit.“

„Schauderhaft. — Was für Schicksale haben Sie durchgemacht, unglückliche Frau!“

Sie lächelt müde. „Nicht wahr? Und Sie sahen es mirr sogarrr nicht an!“ — Sie schnarrt auch wieder, eine Zeitlang hatte sie es absolut vergessen.

Draußen erhebt sich Lärm. „Erschein’ o weiße Dame!“ jöhlt der Männergesangsverein Waldböglein vor dem verwaisten Damencoupé.

„Hält’ ich ein rotschwänzes Bändchen —
Ich händ es Salome ums Bändchen!“

quiexst eine Stimme. Sicher das Rotschwänzchen, — dieser Elende! Durchlaucht Salome möchte in ihrem Zorn am liebsten die gesamten Waldbögel rupfen und am Spieß braten.

Der Landrat ist aufgesprungen und versperrt breitschultrig das Fenster. Salome flüchtete in das

fernste Ecken. Sie lauscht mit vorgeneigtem Köpfchen.
— Richtig!

„Salome von Welfen! — Salome von Welfen!“

Der Telegraphenbote. Man scheint auf ihn gewartet zu haben. Donnerndes Hurrah empfängt ihn. „Hier! hier, Männchen, lassen Sie man jut sind, wir richten's schon aus!“ — und dann biedere Sachsen: „Nu äben — daß se in Halle umsteigen soll —“

„Aber meine Herren, die Dame befindet sich ja gar nicht mehr im Zug — Sie wissen doch!“ —

„Jloben wir nicht!“

Der Landrat wendet sich zu Salome. „Empörend, ein Sangesbruder reißt die Coupéthüre auf und schaut hinein, — Gott sei Dank, daß Ihre Sachen schon herausgenommen sind!“

Der Schaffner öffnet in demselben Augenblick die jenseitige Wagenthüre und schiebt die vier Stück Handgepäck herein. „So fraileinchen! hier, die angetrunkenen Sänger sind reine des Deiwels, alle jagten se wieder hinter dem Depeschenboten her! Na, nu werden se wohl an Ihre Abwesenheit glauben müssen!“

„Danke Ihnen! sehr freundlich von Ihnen!“ — lächelt Herr von Born: „Gnädige Frau ist Ihnen sehr erkenntlich!“ — und dabei drückt er dem Mann beschwert die Hand. Dieser starrt einen Moment überrascht auf die gnädige „Frau“, faßt dankend an die Mütze und verschwindet.

Der Spektakel draußen auf dem Perron verstummt; man scheint sich zu allgemeinem Bedauern überzeugt zu haben, daß das Damencoupe thatsächlich leer ist.

Nun strömen die sangestrockenen Kehlen nach der Restauration.

Und dann rollt der Zug weiter. Nur wenige Stationen noch, und Halle, das rettende Halle, ist erreicht.

Ein Gefühl behaglicher Sicherheit überkommt Salome, und darein mischt es sich wie Dank und wie . . . ja — wie ein ganz seltsames Interesse.

Als der Landrat am Fenster stand, hatte das junge Mädchen Zeit, sich ihren liebenswürdigen Retter in der Not genau anzusehen.

Eigentlich hatte sie in ihren Phantasieen stets nur für Männer mit fectem, schwarzem Schnurrbärtchen und dunkel flammenden Augen geschwärmt, aber seltsamerweise mußte sie sich eingestehen, daß dieser Mann mit dem dunkelblond gewellten Haar und dem eleganten, kurz gehaltenen Backenbart doch außerordentlich gut ausah. Sein Gesicht war frisch gerötet und sehr sympathisch. Die Augen flug und doch dabei schalkhaft heiter, der ganze Ausdruck der Züge eher lustig wie ernst zu nennen. Das Lachen stand ihm besonders gut, und es schien, er lachte gern. Auch dies entsprach nicht dem Ideal Salomes. Sie hatte stets von einem hochinteressanten, finster

bleichen Mann geträumt, einem fliegenden Holländer, welchem sie zur aufopfernden, sentimental romantischen Senta werden wollte. Einen Zug ins Überspannte hatten ja alle ihre Ideen und Ansichten bekommen, seit der Umgang mit den Pensionsfreundinnen ihre unreife Weltanschauung vollends zu einem Zerrbild gestaltete.

Landrat von Borns äußere Erscheinung, so hübsch und stattlich sie war, entsprach im Grunde genommen durchaus nicht dem Bild, welches sich Fräulein von Welfen vor wenig Stunden noch von ihrem Romanhelden im heißersehnten Abenteuer entworfen, aber sie war von dem Nimbus des Interessanten und Außergewöhnlichen umgeben, und das genügt, um Salome dafür zu begeistern. Hätte sie nur gewußt, ob er verheiratet war oder nicht?

In Juliettes Erlebnissen machte das allerdings gar keinen Unterschied, — ob ein Courmacher den Ring einer anderen am finger trägt, oder nicht, was geniert das, wenn er nur seine Rolle in der pikanten kleinen Komödie, welche sie just amüsiert, ausfüllt!

Auch bei dieser Ansicht verleugnete sich das deutsche Gemüt Salome's nicht.

Wenngleich sie ja in erster Linie nur etwas Interessantes, Außergewöhnliches erleben wollte, war es ihr doch nicht gleichgültig, ob der Held des Abenteuers noch frei sei oder nicht.

Sie suchte nicht in frivoler Weise nur einen Courmacher in ihm, sondern berauschte sich lieber an dem poesievollen Grübeln: „Ist er vielleicht jener Herrlichste von allen, welcher dir zum Geliebten und Gatten bestimmt ist?“

Er gefiel ihr, schon darum, weil sie seine Bekanntschaft auf außergewöhnlichem Wege gemacht, weil er sich galant und ritterlich ihrer angenommen, und weil er — last, not least — so entzückend dumm auf all ihren Unsinn hereinfiel!

Das war unbeschreiblich amüsant und verwirklichte ja ganz und gar Eolas Ansicht, daß die Frau immer klüger und geistig bedeutender sein müsse, wie der Mann. Denn nur ein Weib, welches den Gatten völlig beherrscht und ihn, so zu sagen, um den Finger wickeln kann, wird in der Ehe glücklich sein.

Aus welch zweifelhaftem Roman die kleine Ruffin diese Weisheit gefogen, wußte Salome nicht, sie hatte auch keinen recht klaren Begriff, wie wohl ein solches „Eheglück“ beschaffen sein möchte. Sie dachte überhaupt nicht nach, sondern schrieb sich bloß derlei wichtige und meist unverständliche Schlagwörter in ihr elegantes Notizbuch, um an dieser Geistesnahrung die Zähne stumpf zu fäuen, ohne zu wissen, was sie eigentlich in sich aufnahm.

Nun hatte sie einen Landrat, einen anscheinend klugen Mann, welcher sich für einen Menschenkenner

hielt, und anfangs wirklich eine Probe dieses Talentes ablegte, großartig düpiert — und dieses stolze Siegesbewußtsein hatte für ihre achtzehn Jahre etwas Berauschendes.

Dazu gefiel er ihr von Minute zu Minute besser, was Wunder, wenn die Pseudo Durchlaucht voll glühenden Übermuts all ihre Liebenswürdigkeit aufbot, den netten Fremdling radikal zu erobern.

Und es schien ihr zu glücken. Sie merkte es wohl, wie sein Blick voll Entzücken auf ihrem hübschen Gesichtchen ruhte, wie er sich sichtbar bemühte, der armen, früh verwitweten Durchlaucht den günstigsten Eindruck zu machen.

Sie versuchte nun ihrerseits, sich über seine Verhältnisse zu orientieren.

„Welches ist Ihr Reiseziel, Herr von Born?“

„Berlin, Durchlaucht. Ich komme soeben von einer leider vergeblichen Expedition zurück!“

„Vergeblichen Expedition?“ — Sie macht ein neugieriges Gesichtchen und sieht ihn erwartungsvoll an.

„Ich bin nicht nur Landrat, sondern auch Geheimpolizist. — Als solcher sollte ich die Spuren einer sehr berücktigten Hochstaplerin, welche sich unter falschem Namen in Deutschland aufhält, verfolgen.“

Sie starrt ihn atemlos an. „Hochstaplerin — falschen Namen?“ stottert sie.

Er lächelt verbindlich. „Es giebt derartige unglückliche Existenzen, Durchlaucht; Weiber, welche die

Abenteuerlust auf die Bahn des Verbrechens getrieben. Das fängt oft ganz harmlos an, — eine verdrehte Schrulle, mehr zu scheinen, als man ist, eine kleine Komödie zu spielen, ohne Zweck und Sinn. Und solche Liebhaberei wird zur Passion. Man legt sich einen falschen Namen und Titel zu, wird strafbar und kommt mit der Polizei in Konflikt. — Sie haben doch gewiß von den empörenden Schwindeleien gehört, welche jüngst eine Dame in Frankfurt verübt hat?"

"Nein, — nicht das mindeste!" schüttelt Salome entsetzt den Kopf, sie sieht ganz blaß aus und atmet sehr schwer.

"Sie verschaffte sich unter sehr vornehmen Namen Zutritt in die besten Familien und verübte daselbst die frechsten Diebstähle!"

"Eine Deutsche?"

"Nein — geborene Russin. Pardon, Durchlaucht, wenn ich Ihren Landsmänninen dadurch zu nahe trete."

"Russin!" — Wie ein Schrei des Entsetzens klang es.

"Die schöne Betrügerin soll von gewinnendstem Äußern und besten gesellschaftlichen Formen sein. Sie spricht verschiedene Sprachen und hat sich lange in der französischen Schweiz aufgehalten."

"Entsetzlich! — und man verfolgt sie?" — Das rosiges Gesichtchen der fragenden hat all seine Heiterkeit und seinen Humor verloren, wie gelähmt liegen

die Händchen in dem Schoß und das „rrr“ wird schon lange nicht mehr russisch geschnarrt.

„Ja, man ist ihr auf den Fersen; ich selber arbeite ja mit an dem guten Werke, sie dingfest zu machen.“

„Und dann kommt sie in das Gefängnis?“ —

„Zuchthaus!“ — er zieht ein silbernes Cigaretten-etui und bietet ihr galant den Inhalt an. „Als Russin rauchen Sie doch selbstverständlich, Durchlaucht?“

Sie wehrt hastig ab. „Was denken Sie! — ich rauche nie, ich habe ja schon seit frühester Kindheit Rußland verlassen — sozusagen gehöre ich ja gar nicht mehr dorthin!“ —

„Je nun —“ lächelt er verbindlich, „Ihr Namen — Fürstin Lamanoff — verrät ja stets die Nationalität! Sie gestatten aber, daß ich selber rauche?“ —

Zwar ist ihr Rauchen ein Greuel, und sie hat sich fest vorgenommen, es in ihrer Gesellschaft nie zu dulden, aber sie lächelt wie ein Engel und versichert, daß sie Tabakswölkchen sehr liebe. Nach einer kurzen Pause fragt sie schüchtern: „Unter welchem Namen reist Ihre Delinquentin?“

Er zuckt die Achseln. „Alle paar Tage unter einem andern, — wie solches Gefindel das liebt. — Sie kennen nicht das stolze Glück, einen ehrlichen, guten Vatersnamen zu führen, darum annectieren sie ihn auf dem Wege des Verbrechens.“

Sie wird abwechselnd blaß und rot und neigt das Köpfchen sehr tief, wie höchlichst beschämt zur Brust. Ein herzbeklemmendes Angstgefühl überkommt sie, dem Siegesrausche folgt ein verzweifelter Katzenjammer..

„Und Sie fanden keine Spur von ihr?“ —

„Bis jetzt noch nicht. Wie mir ein Detektiv auf einer der letzten Stationen versicherte, soll sie die Richtung Frankfurt-Berlin genommen haben, — befindet sich möglicherweise in diesem selben Zuge!“

„Allmächtiger Gott!“ —

Er lacht: „Ich glaube gar, Durchlaucht, Sie fürchten sich vor der schönen Sünderin?“ scherzt er harmlos, und Salome lächelt mit farblosen Lippen: „O, es ist ein schrecklicher Gedanke! — Ich bereue es doch sehr, allein gereift zu sein!“ —

„Warum das? fanden Sie nicht in mir einen Beschützer und Retter?“ — fragt er mit leiser, beinahe inniger Stimme. „Ich geleite Sie sicher in Halle zu Ihrem andern Zug. Zuvor müssen Sie dem Bahnhofsvorstand Ihren Paß zeigen. —“

„Paß?!!“

„Gewiß, als Ausländerin müssen Sie doch einen Paß bei sich haben, — zur Legitimation, — es könnten Ihnen ja sonst furchtbare Dinge passieren, man hält Sie womöglich für die Hochstaplerin —“

Sie faßt voll Todesangst seinen Arm: „Erbarmen Sie sich meiner — ich besitze keinen Paß — ich bin ja eine Welsen . . .

„Keinen Paß?“ — er macht ein sehr bedenkliches Gesicht.

„Das ist allerdings sehr schlimm. Und gerade in Halle ist man so äußerst streng in dieser Beziehung —“

„Helfen Sie mir!“ schluchzt sie außer sich.

„Selbstverständlich, Durchlaucht —“

„Ach nennen Sie mich doch nicht Durchlaucht —“

„Über ich bitte Sie! wie dürfte ich es anders wagen?“

„Es möchte Verdacht wecken!“ —

„Je nun, — Sie besitzen eine Villa in Lichterfelde! Wir telegraphieren nach dort um eine Legitimation!“

Sie zittert wie Espenlaub. „Nein — das geht nicht.“

„Warum nicht?“

Sie starrt wie hilfesehend zum Himmel. „Sie ist nicht bewohnt!“ — stößt sie hervor.

„Schade. Je nun, — dann wenden wir uns mit einem Telegramm an Ihre Kinder —“

Sie stöhnt nur leise auf, antwortet aber nicht. In seinem Gesicht zuckt es. Dann fährt er tröstend fort: „Vielleicht gelingt es mir auch, Sie ohne alles Aufsehen in den andern Zug zu bringen. Ich bin ja bekannt in Halle, — biete Ihnen den Arm und gebe Sie für eine Verwandte aus. — Allerdings muß ich Ihnen ehrlich sagen, daß die Sache recht

gefährlich ist. Als Ruffin befinden Sie sich in einer äußerst schlimmen Situation! Gebe Gott, daß ich Sie erretten kann!"

Sie schlang krampfhaft die Händchen ineinander. „Es weiß ja kein Mensch, daß ich geborene Ruffin bin!“ —

Sehr ernst und voll männlicher Würde blickte er sie an. „Ich weiß es, Durchlaucht, und Sie werden begreifen, daß ich als Mann von Ehre die Wahrheit sagen muß, wenn man mich fragt. Ich beklage es unendlich, daß Sie mir davon erzählten. Es ist überhaupt sehr mißlich, in der Eisenbahn oder in einer fremden Stadt ohne Noth seinen Namen zu nennen. Sie ahnen nicht, Durchlaucht —“ sie zuckte nervös zusammen — „in welcher entsetzlichen Situationen sich eine Dame dadurch leichtsinnigerweise bringen kann! Nehmen Sie nur den Fall an, — ich wäre nicht vollkommen davon überzeugt, daß alles, was Sie mir erzählten, lautere Wahrheit gewesen sei! Ich würde Verdacht geschöpft haben, würde Sie für die gesuchte Hochstaplerin gehalten und Sie verhaftet haben. Als Opfer meiner Verblendung hätten Sie so lange im Kerker schmachten müssen, bis Ihre Unschuld bewiesen worden. Ich hätte nur nach bestem Überzeugen gehandelt, aber Sie hätten es schwer büßen müssen, denn die Sache wäre ja in alle Zeitungen gekommen. Ich besitze eine Cousine, ebenso jung und reizend, wie Sie, hochverehrte Frau.

Als diese allein die Tour von Berlin nach Wien machen mußte, gab ich ihr folgende Lehre mit auf den Weg: „Höre, wie eine wirklich vornehme, respectable Dame reist: Sie kleidet sich so schlicht wie möglich, sie tritt so bescheiden und anspruchslos auf, wie irgend denkbar. Sie kokettiert nicht mit ihrem vornehmen Namen, sie sucht keine Bekanntschaften und keine amüsanten Erlebnisse — kurzum, eine vornehme Dame ist auf der Reise nur ein Schatten, auf welchen jede äußere Einwirkung machtlos ist.“ Meine kleine Cousine richtete sich danach und hat gottlob über keine unangenehme Erfahrung zu klagen gehabt.“ —

Salome saß mit tief geneigtem Haupt. Während er anscheinend sehr harmlos und heiter plauderte, litt sie alle Qualen tiefster Beschämung und Reue. Es deuchte ihr, eine Hand habe plötzlich einen Schleier von ihren Augen gezogen und sie sehend gemacht. — Ja, sie hatte sich nicht wie eine vornehme Dame benommen, und die Lehren Juliettes waren wohl doch nicht so unfehlbar, wie sie bis dato angenommen hatte.

Der Zug hielt: „Merseburg.“

Wieder erklang ihr Name draußen. Sie hörte ihn kaum, wie geistesabwesend blickte sie vor sich hin in das Leere. Unwillkürlich zog sie den Regenmantel fester um sich her, daß er ihre doch immerhin etwas auffallende Frühlingstoilette verhüllen möchte.

Eine unbeschreibliche Angst quälte sie. Die letzte Station vor Halle, — und dann? Wenn es dem Landrat nicht gelingt, sie ohne Daß durchzuschmuggeln? O dreimal wehe über ihre kindische, einfältige Sucht, jenem Fremden zu imponieren, ihn, ihren lebenswürdigen Helfer in der Noth so ohne Grund und Ursache zu düpieren!

Jetzt erlitt sie die gerechte Strafe.

Soll sie ihm alles gestehen? ihre Lügen? ihre thörichte Eitelkeit?

Nein, sie kann es nicht, sie würde sterben vor Verlegenheit!

Nur im Fall der äußersten Noth —! ja, dann muß sie ja eine klägliche Beichte ablegen.

Er glaubt an sie! — Wie edel, wie großmüthig ist er! und sie? — Tief zerknirscht preßt sie die Lippen zusammen. Er soll nicht schlecht von ihr denken, sie erträgt es nicht. Wer weiß, ob sie ihn je im Leben wieder sieht? — Sein Name ist ihr so völlig unbekannt, und die Welt ist so endlos groß; wie sollten sie einander wieder begegnen! — Salome möchte es beklagen, und doch gewährt ihr gerade die Überzeugung, daß sich ihre Wege in Halle für immer trennen, den großen Trost, daß sie nie als Lügnerin, als belächelte kleine Pensionseinfalt vor ihm stehen muß.

Seine freundliche Stimme schreckt sie aus ihren Gedanken auf.

Der Zug wird sich sogleich in Bewegung setzen,

und Herr von Born nimmt seinen Platz gegenüber der jungen Dame wieder ein.

Er beginnt ein neues Gespräch, über dieses und jenes, lauter harmlose, gleichgültige Dinge. Die Coupéthüre wird aufgerissen, und Salome schritt zitternd zusammen, wie eine Gerichtete, welcher die Verfolger auf der Spur sind.

Ein Säbel raffelt, — ein paar heitere Abschiedsworte hin und her und dann springt ein Husarenoffizier in den Wagen. Er grüßt sehr höflich und wirft sich in eine Ecke des Coupés.

Sein Blick streift voll Interesse das junge Paar. Er sieht, daß der Landrat eine Cigarette zwischen den Fingern hält. Die Hand an die Nütze legend, wendet er sich verbindlich an Salome.

„Gestatten gnädigste Frau, daß auch ich meine Cigarre zu Ende rauche?“

Die Dame antwortet durch eine stumme Neigung des Köpfchens, sie sieht ihn dabei nicht an.

Der Husar wendet sich an Herrn von Born; eine Frage über dies und jenes.

Der Landrat antwortet, und schnell ist ein Gespräch im Gange. Der junge Offizier kommt von einem Liebesmahl und scheint sehr animiert. Wieder und wieder huscht sein Blick zu Salome herüber, ihre auffallend hübsche Erscheinung interessiert ihn.

Ofters versucht er es, auch sie in die Unterhaltung hinein zu ziehen und richtet das Wort an sie. Er

erhält nur sehr zurückhaltende, einsilbige Erwiderungen; die junge Dame blickt angelegentlich zum Fenster hinaus und zieht den großpunctigen Schleier tief über das Gesichtchen. Ihre übermütige Redseligkeit ist wie abgeschnitten, sie beobachtet dem Fremden gegenüber die größte Reserve.

Herr von Born bemerkt es, um seine Lippen zuckt es, und in seinen Augen leuchtet es auf.

Nur eine kleine Strecke noch! dann tauchen die Türme von Halle auf.

Salome erzittert, als der Pfiff der Lokomotive ertönt. Wie in stehender Angst trifft ihr Blick den Landrat, — dieser lächelt ermutigend und nickt ihr unmerklich zu.

Als der Zug hält, empfiehlt sich der Husar so hastig, wie er gekommen und springt auf den Perron.

„Bitte so lange wie möglich zurückbleiben, Durchlaucht!“ flüstert Born: „Die ‚Waldvöglein‘ schwärmen aus und möchten Sie wieder belästigen. Wir haben Zeit, der andere Zug wartet.“ — Er winkt einen Dienstmann herzu und reicht ihm das Handgepäck.

Sein Blick schweift wie in sorgsamem Prüfen über die Menschenmenge. „Kommen Sie! der Moment ist günstig! flüstert er der leichenblassen Salome zu, hebt sie zur Erde und bietet ihr den Arm.

„Blicken Sie möglichst wenig um sich, — vor allen Dingen kein Aufsehen erregen, — nur eine Dame, welche durch nichts auffällt, wird respektiert.“ Mit

zitternden Gliedern und hochklopfendem Herzen schreitet sie durch das Menschengewühl. Sie schmiegt sich fest und fester an, — wie ein Schiffbrüchiger die rettende Planke umklammert, so faßt ihre Hand seinen Arm, in der festen, heilig ernstesten Überzeugung: „er allein rettet dich vor dem Verderben!“

Die Minuten auf dem Bahnhof zu Halle werden Salome für das ganze Leben unvergeßlich bleiben, sie enthalten eine Erinnerung, welche mit feurigen Strichen in ihre junge Seele gegraben wird. Endlich stehen sie vor dem andern Zug.

Der Landrat führt seine Schutzbefohlene vor die geöffneten Coupés.

„Wo befehlen Sie einzusteigen, Durchlaucht?“ fragt er noch immer mit etwas gedämpfter Stimme und prüfendem Blick nach allen Seiten: „Coupé für Nichtraucher?“

Sie schüttelt heftig das Köpfchen. „Damen-coupé!“ stößt sie mit bebenden Lippen hervor.

Wieder ein Lächeln der Befriedigung auf seinem Gesicht, — sie sieht es nicht.

Er hilft ihr einsteigen und fertigt den Dienstmann ab. Verlegen wagt sie es, ihm ihr kleines Geldtäschchen dazu anzubieten. Er übersieht es absichtlich, auch drängt die Zeit. „Sie haben durchgehendes Billet?“ fragt er noch einmal, und als sie hastig nicht, tritt er schnell zur Seite an einen kleinen Jungen heran, welcher Veilchensträuße verkauft. Er wählt

den schönsten und eilt zu seiner Schutzbefohlenen zurück. Andere Damen drängen nach dem Coupé und laden ihr Handgepäck ein, — mit bedeutsamem Blick legt Born den Finger an die Lippen.

Salome versteht ihn. Mit aufquellender Empfindung reicht sie ihm die Hand. „Fürchten Sie nichts, Herr Landrat —“ stammelt sie, „ich glaube, ich werde im ganzen Leben nie wieder über mich und meine Familienangelegenheiten im Eisenbahnwagen und zu den fremden Menschen darin reden!“

„Recht so, meine Gnädigste, — Sie werden sich selber den größten Dienst damit erweisen!“ antwortet er mit seltsamem Gesichtsausdruck.

„Einsteigen! Bitte die Herrschaften einzusteigen!“ ruft der Schaffner.

Da neigt sich Herr von Born zu seiner holden Reisegenossin nieder und schaut ihr in die Augen. Ein tiefer, leuchtender Blick. Sein Gesicht ist ernst, und doch lacht etwas in diesem Blick und deucht der jungen Dame rätselhaft und unerklärlich.

„Leben Sie wohl, Durchlaucht!“ flüstert er voll weicher Herzlichkeit und überreicht den Veilchenstrauß: „Ich würde glücklich sein, Ihnen im Leben noch einmal zu begegnen. Das Schicksal hat unsere Wege so eigenartig zusammen geführt, es ist vielleicht liebenswürdig genug, es noch ein zweites Mal zu thun!“

Sie ist noch viel zu benommen und erregt, um seine Worte genügend zu beachten. Sie starrte un-

verwandt in seine Augen und nimmt mechanisch die Beilchen. „Ich danke Ihnen für all Ihre Liebenswürdigkeit!“ sagt sie ernst, voll beinahe feierlicher Betonung, „Sie haben mich ja aus großer Gefahr gerettet — und das vergesse ich Ihnen nie!“

Wieder zucken seine Lippen. „Ja, nun sind Sie gerettet!“ — nicht er ebenso feierlich. „Leben Sie wohl!“

Und dann muß er sie in das Coupé heben. Noch einmal reicht sie ihm stumm die Hand durch das offene Fenster, — er küßt dieselbe. Die ausgestandene Angst scheint sich bei ihr in einem Gefühl wonniger Erleichterung aufzulösen, große Thränen glänzen in den noch immer etwas verstört blickenden Augen. — „Auf Wiedersehen!“ ruft er und hebt den Hut.

Dann beginnen die Räder sich zu drehen, — der Zug setzt sich in Bewegung.

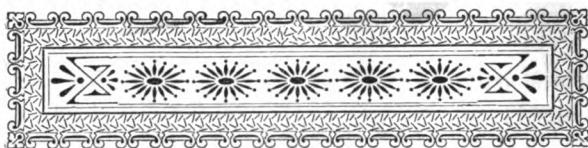
Als er den Blicken des Landrats entschwunden, wendet dieser sich hastig und eilt zu einer Droschke. Sein Gesicht sieht sehr rot aus, wie bei einem Menschen, welcher sich mühsam das Lachen verbeißt.

Das bricht erst in schallender Heiterkeit über seine Lippen, als er allein in dem geschlossenen Wagen sitzt. Und er lacht wie ein Mensch, der sich so recht von Herzen über etwas freut.

„So!“ sagt er sich in Gedanken, „ich hoffe sehr, daß Fräulein Salome der Appetit an interessanten

kleinen Abenteuern vergangen ist. Russische Fürstin! Witwe! vier Kinder! — Der kleine Engel log ja gar zu toll . . . Das verdiente Strafe. Habe ihr einen kleinen Denzettel gegeben, zu ihrem eignen Besten. Gott sei Dank, daß sie noch naiv genug war, um sich so schauerlich grob dükieren zu lassen. Aber was half's?! — Es ist leider so oft eine bedauerliche Thatsache, daß die jungen Mädchen am strengsten erzogen werden müssen — wenn sie . . . das Pensionat verlassen!!“

Salome aber saß still und bescheiden in ihrer Coupécke und hielt die Augen geschlossen, als schlief sie. Die Veilchen lagen welkend in ihrer Hand, und so wie sie welkte auch tief innen in dem Herzen des jungen Mädchens ein Pflänzchen von Juliettes giftiger Saat, — die Sucht, um jeden Preis ein amüsantes Abenteuer zu erleben.



Kapitel 4.

Der Lenz hatte frühen Einzug gehalten. — Alle die tausend Elfen, welche in den warmen Sonnenstrahlen spielen, hatten mit geschäftiger Hand unzählige Blumen in das Prachtgewand der jungen Erde gestickt, hatten ihr Haupt mit Blütenzweigen bekränzt und die Silberbänder von Bächen und Flüssen gar malerisch um die Lächelnde geschlungen!

Nun stand sie, eine geschmückte Braut, und bebt gar wonnesam unter dem heißen Kuß des Freiers, und die Menschenkinder, welche ein süßes Ahnen all dieses Glückes beschlich, jauchzten hinein in die Frühlingssonne, und fühlten, wie die Herzen weit und groß wurden. — Die Alten wurden jung unter dem Hauche holden Liebeswehens, und die Jungen wurden alt genug, um die geheimnisvoll seligen Prophezeiungen zu verstehen, welche jeder Blütenduft ihnen zuträgt, welche jede aufbrechende Knospe ihnen spiegelt.

Auch über dem grauen, ehrwürdigen Gutshause von Jeseritz war es Lenz geworden, und es schien, als ob die leuchtende Sonne nicht nur die Außen-

mauern vergolde, sondern auch tief innen, vom Keller bis unter das Dach, eine Fülle von Licht und Leben ausgegossen habe.

Salome war heimgekehrt. Sie, die stets der verwöhnte Liebling des Vaters gewesen, ward voll Jubel und Freuden empfangen! Guirlanden und prächtig gemalte „Willkommen“ schaukelten ihr entgegen. Wulf, der ehemalige biedere Grenadier und Bursche des Herrn Majors, welcher jetzt in Jeseritz die respectable Stelle eines ersten Dieners und Faktotums bekleidete, fühlte das alte Soldatenblut rebellieren.

„Wenn das gnädige Fräulein heimkommt, ist es so gut ein fest, wie Sedan!“ — sagte er, und löste zu Ehren der friedlichen Salome ein paar mächtige Kanonenschläge.

Kuchen jeglicher Sorte war gebacken. Die große Wäsche war des hohen Ereignisses wegen schon vierzehn Tage früher überstanden, alles blitzte und blinkte so recht vergnügt und maienfroh der Tochter des Hauses entgegen, welche frisch und wunderhübsch aus dem Wagen sprang und vor Freude lachte und weinte.

Rose schlang stürmisch die Arme um die bedeutend größere und schlankere Schwester, und Frau von Welsen, welche in überströmendem Glücksgefühl ihre beiden Töchter betrachtete, lächelte zu ihrem Mann empor: „Sieh nur, wie verschieden die beiden Mädels geworden sind!“

Und sie hatte recht. Salome blond und zart wie eine Elfen Gestalt, — Rose frisch, brünett, trotz ihrer sechzehn Jahre rund und üppig, beinahe etwas robust.

Die erstere sehr elegant und in jeder Bewegung vornehm graziös, die letztere fest und lebensfrisch, im einfachen Waschkleidchen, ohne eine Spur von Schwärmerei, natürlich und grad' aus!

Salomes Haar lockte sich sehr chic frisiert auf dem zierlichen Köpfchen, dieweil der mächtige, nußbraune Zopf der Schwester meist zerzaust und halb gelöst in zügelloser Freiheit auf dem Rücken schaukelte.

Die ganze Erscheinung der Ältesten war stets von einem Hauch erquisten Parfüms umgeben —, bei der Kleinen sagte Frau von Welsen höchstens lächelnd: „Dickechen, zieh dir andere Schuhe an! du riechst wieder tüchtig nach Kuhstall!“

Und so, wie die Schwestern äußerlich die größten Gegensätze verkörperten, so waren sie auch seelisch die verschiedenst beanlagten Wesen, welche man sich nur denken konnte.

Salome war die geborene Salondame, — Rose das wilde, ungefüge Kind vom Land, welchem Glacéhandschuhe und Puderquasten stets sehr lächerliche, verhaßte Dinge bleiben werden.

Bei jener war alles, was sie that und unternahm, „ladylike“ und von sentimentaler Schwärmerei überhaucht, — bei dieser trat alles in urwüchsigster und realistischster Weise zu Tage.

Salome spielte Klavier und Zither, — sie sang elegische Lieder, deren Weltschmerz in ihrem Munde eher spaßhaft wie rührend wirkte, sie malte und sticht, ja sie dichtete sogar die schwermütigsten Sachen, dieweil sie das Versmaß dazu an den Fingern abzählte und ab und zu einen Federhalter verkaufte. Sie kokettierte mit allen schönen Künsten, ohne in einer einzigen wirklich befriedigendes zu leisten. Stundenlang lag sie auf dem Sofa und las Romane, studierte die Modenzeitung und schrieb Briefe. Der Haushalt war ihr fremd und gleichgültig. Man hatte in Lausanne kein Interesse dafür erweckt, und das junge Mädchen so sehr fein erzogen, daß ihr jede „Dienstbotenarbeit“ höchst entfremdend und unwürdig deuchte.

Rose dagegen war einzig in ihrem Element, wenn sie so recht nach Herzenslust in Küche und Keller herum hantieren konnte. Sie sang dem Vater keine eignen Kompositionen vor und malte Jeseritz weder in Öl noch in Aquarell, aber dafür lieferte sie schon jetzt die saftigsten Braten und genialsten Frikassees auf den Tisch, — päppelte die jungen Puten und wies den besten Hühnerhof der ganzen Nachbarschaft auf. — Im Garten dachte sie an alles und ihr Wettfeiern mit dem Gärtner reizte diesen zum eifersüchtigsten Chatendrange an. Sie probierten und verbesserten, sie erzielten die schönsten Erfolge.

Und frau von Welfen strich lieblosend über die glühenden Wangen des kleinen Hausmütterchens und konnte sich nicht genug an ihrem Schaffen freuen.

Trotzdem bei Rose alles Sinnen und Denken nur auf das Praktische und Nützliche gerichtet war, und Salome wiederum für nichts anderes als ihre nobelen Passionen Interesse hatte, war das Einvernehmen der beiden Schwestern das denkbar beste, — wohl gerade um dieser Gegensätze willen.

Es herrschte die schönste Harmonie im Hause, und wenn der „Martha“ fleißige Händchen am Abend ruhten, so erfreute sie sich an der „Maria“ idealen Gaben der Kunst, welche doppelt anerkannt wurden, weil sie vordem im Hause so unbekannt gewesen. Und dennoch blickte frau von Welfen recht enttäuscht, ja recht voll Sorgen auf die Resultate, welche durch so viele Geld- und Liebesopfer in der Pension erzielt worden waren.

Hatte sie ihre Älteste darum so schweren Herzens von sich gegeben, damit sie als verwöhntes, eitles und anspruchsvolles Salondämchen zurückkehre? — Das war nicht ihre bescheidene, gutherzige, kleine Salome von früher! Es war ein ganz fremdes Reis auf dem Stammbaum ihres Hauses. Ein Bäumchen, welches nach allen Regeln der Kunst zugestutzt, die Treibhausblüten der Unnatur trug, in dessen gesundes Mark allerlei ungesunde Keime gepfropft waren,

welche nun trieben und aufschossen, ohne wurzelecht zu sein.

Was nützte hier auf dem Lande das vielseitige Wissen, welches doch nur in einem Mädchenkopf Stückwerk blieb, und was frommten die schönsten Künste, wenn sie nur Spielerei und Zeitvertreib waren und die Hände für den wahren und echten Frauenberuf untauglich machten?

Salome hatte nur die romanhaftesten Gedanken im Kopf, und dem Mutterauge war es nicht entgangen, daß das brennend ersehnte Ziel aller ihrer Träume und Wünsche eine möglichst schnelle Heirat war.

Das schmerzte und verletzte die warmherzige und gemüthvolle Frau aufs tieffste, und oft stützte sie das Haupt schwer seufzend in die Hand und dachte voll Erbitterung an die Stunde zurück, wo sie ihr Kind vertrauensvoll von sich gegeben, um es, an Herz und Seele entfremdet, wiederzuerhalten. Wohl rechnete sie in ihrer nachsichtigen Güte mit der achtzehnjährigen Eitelkeit, welche den Pensionsgenossinnen gegenüber Triumphe feiern will, aber sie hieß dieselbe nicht gut, und hoffte, daß ihr Töchterchen noch durch eine ernste und gewissenhafte Schule im Elternhause gehen werde, ehe sie selber dazu käme, sich den eigenen Herd zu gründen.

Ganz unter der Hand wollte sie daran arbeiten, aus der kleinen Salondame eine künftige Hausfrau

zu formen. Wie schwer es aber ist, Unkraut in einem jungen Menschenherzen zu jäten, das lernte sie erst voll bitterer Sorge bei diesem Bemühen kennen.

An ihrem Mann fand sie leider in dieser Beziehung gar keine Stütze und Hilfe. Der Major war wie vernarrt in seine kluge Älteste, und fand alles, was seine Frau an ihr tadelte, gerade besonders hübsch und lobenswert.

„Ach Unfinn! Hausfrauentalente! die hat ja unsere Rose aus dem ff! Eines schickt sich nicht für alle und unsere elegante, kunstfinnige Salome paßt nur für einen Salon! Ein Mann, welcher dem Kind nicht eine ihr angemessene Existenz bieten kann, kriegt sie eben nicht!“

„Und wenn sie sich in einen armen Mann verliebt?“

„So albern ist sie nicht!“

„Über Männchen!“

„Über Mutterchen!“

„Haben wir uns nicht auch auf die schmale Kaution hin geheiratet?“

„Ja, wir zwei! — Du resolutes, fleißiges Prachtweibchen hast es auch dein Lebenlang sauer genug gehabt, weil du mich armen Kerl genommen hast!“

Sie legte den Kopf lächelnd an seine Brust und er küßte sie. „Ich war glücklich, Väterchen! Gebe

Gott, daß Salome just so glücklich und zufrieden werden möge!"

„Dazu gehört bei dem verwöhnten Racker mehr, wie ein Herz und eine Hütte! — Und das weiß sie auch; glaub' mir, das Mädel macht niemals einen dummen Streich, dazu ist ihr Verstand viel zu groß und ihr Herzchen viel zu klein!"

„Leider, leider!!"

„Dapperlapapp! leider!!! Ein Glück, daß es so ist. Die Zeiten haben sich geändert. Früher machte die Liebe das Glück, heute das Geld! Unsere Jugend hat besser gelernt zu rechnen, wie wir ehemals. Höre das Kind doch mal reden! Wie ein Buch. Ich verstehe oft nicht und begreife nicht, wo das grüne Gäschen schon solch resignierte Ideen über die Ehe her hat!"

„Ich weiß es leider zu gut. — Ach, daß man all die nichtswürdig frivolen Romane, welche unsere Jugend zu Skeptikern und Verächtern alles Hohen und Heiligen macht, verbrennen könnte!"

„Na, na, Dörchen, grolle nicht! — S' ist nun mal zeitgemäß. Wir haben das Banner unserer Ansichten durch unsere Jugend getragen, die modernen Kinder thuen das gleiche. Predigen und eifern hilft da nichts, die modernen Kinder müssen selber ihre Erfahrungen machen und das Lehrgeld für dieselben zahlen. Keine Arznei umsonst; — unser fieberkrankes, überreiztes fin de siècle muß noch manchen

Heller in des lieben Herrgotts Apotheke tragen, wenn es gesund werden will! — Laß es seinen Gang gehen, und laß Salome nach ihren Ideen heiraten, sie wird sich schon ganz energisch durch das Leben bringen, das Zeug dazu hat sie ja!"

"Über im Haushalt muß ich sie zuvor noch gründlich anweisen, Ernst, es ist meine Pflicht!"

"Bilde dir das doch nur nicht ein, Dorchon! — Sie lernt es doch nicht, weil ihr der ganze Kram langweilig und zuwider ist! Wie kann sie mit blauroten Händen Zither spielen? Und ihre Händchen sind meine ganze Augenweide! Es ist mir ein gräßlicher Gedanke, mein blondes Elfenkind als Aschenbrödel zu sehen — geradezu gräßlich! Für meine Salome muß ein Prinz kommen, welcher sie auf Händen durchs Leben trägt! Für einen andern bin ich nicht zu Hause, Mutterchen, denn für einen anderen wäre sie viel zu schade!"

"Ich merke schon, das Mädel hat dir wieder vorlamentiert, daß ich sie in die Küche befohlen habe!"

"Ach was! — Denkt gar nicht daran! Wir haben den ganzen Morgen Graphologie studiert!"

"Ernst, ich beschwöre dich, steck' das Kind nicht mit dieser unsinnigen Marotte an!"

"Unfinnige Marotte?! Nimm es mir nicht übel, beste Alte, aber davon verstehst du nichts. Wenn man allerdings jede neue, hochinteressante Wissenschaft für

Unfinn erklärt, hört die Welt auf, fortzuschreiten. Backe und brate uns was Gutes, mein Dorchchen, und laß deine kleine Rose Adjutantendienste dabei thun, — ich habe mir die Salome zum Generalstabsoffizier ausgesucht, und lasse ihn mir nicht abkommandieren, hörst du, frau Majorin? Ganzes Bataillon kehrt!!“

Was war da zu machen? — Seufzend verließ frau Dora den Garten, welcher seelenvergnügt pfeisend zu dem großen Gartenhut griff, um bei dem Prachtwetter einen Gang durch Park und Neuanlagen zu thun.

Weiche, balsamische Luft wehte ihm entgegen. Der herrliche Blick, welchen man von der freitreppe des schloßartigen Hauses genoß, entzückte den Besitzer stets von neuem.

Sammetartig gepflegte Wiesen, von der mannigfaltigen Pracht bunter Teppichbeete durchschnitten, dehnten sich bis zu dem dunkelschattigen Fichtengang, hinter welchem in malerischem Wechsel die Laubwipfel des Parkes, jetzt in die zartesten Schleier jungen Maiengrüns gehüllt, emporragten.

Eine graziose Traueresche, prächtige Rotbuchen, Akazien und Platanen umstanden das Gutshaus in poesievollen Gruppen zu beiden Seiten, und ließen linker Hand den Silberspiegel eines Teiches durchblitzen, auf welchem weiße Schwäne ihr Gefieder im Sonnenglanz badeten.

Hochaufatmend, so recht ein Bild wohligen Behagens, stand der Major, die Hände in den Taschen

der grauen Jagdjoppe versenkt, und musterte das kleine Paradies, welches ihn umgab.

Nun begann seine gute Zeit. Er konnte wieder reiten, fahren, auf die Jagd gehen, fische angeln und Spaziergänge in die felder machen, — lauter Vergnügungen, welche er sich, seines immer heftiger werdenden „feldzugsrheumatismus“ wegen, im Winter nicht mehr erlauben durfte.

Und darum war der Winter langweilig; er haßte ihn. Die nahe kleine Kreisstadt, die umliegenden Garnisonen hatten bisher noch wenig Abwechslung geboten, denn da noch keine Tochter im Hause Welfen ausgeführt wurde, waren es zumeist nur die älteren Herren, welche hier und da einmal zum Diner und Whist in Jeseritz einkehrten.

Die vielen langen, einsamen Tage aber saß der pensionierte Offizier in seinem bequemen Sessel am Fenster und las sich die Augen müde. Da hatte ihm ein Zufall wissenschaftliche Abhandlungen über die Graphologie in die Hände gespielt.

Er las und begeisterte sich. Das war ja eine ganz unglaublich amüsante Beschäftigung, den lieben Nächsten an der Hand etlicher Schriftzüge so genau zu durchschauen, als habe derselbe die ehrlichste Generalbeichte über all seine Mängel und Vorzüge abgelegt.

Welfen war feuer und flamme. Er verschrieb sich alle diese Wissenschaft betreffenden Werke, studierte

sehr eifrig und war bald ein enragierter Graphologe. Kein Zettel, kein Brief — keine Schusterrechnung, keine Einladung, welche nicht bis auf das Itipfelfchen untersucht und begutachtet wurde. Was anfänglich ein harmloser und heiterer Sport war, artete bald zur Manie aus. Ein paar absonderliche Schrullen hatte der alte Militär schon zeitlebens gehabt, sie schmolzen jetzt zusammen zu der einen, schier unheimlichen Marotte, die Handschrift von Freund und Feind zu deuten.

Und dies blieb nicht eine launige Beschäftigung, sondern artete oft in fatalster Weise aus. Da ein paarmal seine Deutungen das Wahre gestreift hatten, war Welsen nun von seiner hohen Wissenschaft so felsenfest überzeugt und hielt sein Urtheil für derart unfehlbar, daß er sich hinreißen ließ, Leute in unmotivierter Weise zu verdammen, oder in den Himmel zu heben.

Er hatte den Verkehr mit seinem ältesten Jugendfreund ohne Grund abgebrochen, weil er behauptete, aus dessen Schrift nur Falschheit, Hinterlist und Egoismus zu lesen, und er nahm ohne Besinnen die allgemein sehr gefürchtete Tante Sidonie, welche ihm einen höchst boshaften, verleumderischen und giftigen Brief über ihre drei „unerträglichen“ Schwestern schrieb, in sein Haus auf, lediglich, weil er behauptete, in der Handschrift der alten Dame drücke sich sehr viel Herzensgüte, Milde und Charakterfestigkeit aus; sie

sei eine verkannte Perle und werde von den Schwestern nichtswürdig behandelt, darum sei es Pflicht, die verfolgte Unschuld vor ihnen zu retten.

Frau Dora schüttelte oft sehr mißbilligend den Kopf. „Über Ernst! warum beziehst du deine Cigarren nicht mehr aus dem alten Geschäft, welches dir nun schon seit zwanzig Jahren den Bedarf zu vollster Zufriedenheit liefert?“

„Weil ich den Kerl als Betrüger erkannt habe! Da hier . . sieh seine Schrift an! Keine Spur von einem soliden und reellen Charakter, alles Schwindel. Ich nehme meine Havannas jetzt von Bilderboom & Compagnie, — die Schrift verbürgt volle Ehrenhaftigkeit.“

Und er nahm die Cigarren von Bilderboom & Cie., sie waren bedeutend teurer und entschieden schlechter, — Dora fand ihren Geruch nichts weniger wie fein. Auch Welsen schien es zu finden. Er rauchte seit der Zeit nur halb so viel wie früher, aber er wäre lieber gestorben, ehe er seine geliebte Graphologie bloßgestellt und zu dem alten Lieferanten zurückgekehrt wäre.*)

*) Gegenüber den Freunden der Graphologie sei ausdrücklich bemerkt, daß die Verfasserin keineswegs eine Verspottung dieser Wissenschaft beabsichtigt, sondern sich, wie aus der weiteren Entwicklung des Romans hervorgehen wird, nur gegen die dilettantische Übertreibung wendet.

Jetzt dachte der Major weder an Schriftzeichen noch verdächtige Schnörkel und Häkchen! Die Natur schreibt ihre Frühlingspsalter nicht mit Feder und Tinte, sie läßt sie von keinem Menschenwize deuten und enträtseln, ihre wonnigen Verheißungen von urewiger Auferstehung, von der heiligen Majestät des Schöpfers aller Dinge, von dem süßen Geheimnis junger Minne, welches sie mit sonnengoldenem Stift in den Kelch der Rose gräbt!

Nein, Herr von Welfen dachte zuerst fröhlich schmunzelnd: „Ernst, Ernst! alter Junge, was hast du für einen Dusel gehabt, daß du dies Jeseritz erbstest!“ Und dann überlegte er, daß er ein wenig spazieren reiten wollte, und rief dem just vorübergehenden Gartenarbeiter den Befehl zu, den „Meteor“ sofort satteln zu lassen. Als der Alte dienstestrig davon eilte, fiel ihm wieder ein, daß er ja im Garten nach den Vergißmeinnicht hatte sehen wollen, ob sie nun endlich aufgehen würden oder nicht.

Es hätte ihn schwer ärgern können, wenn es die Racker nicht gethan hätten. Damit hatte es folgende Bewandnis.

Unlängst hatte er einmal in uralten Raritäten gekramt, als seine Frau in längst vergessener Truhe nach dem Tausschein Rosens suchte. Sie benötigte denselben zur Konfirmation. Da blickte er über die Schulter seiner Frau und amüsierte sich, was für Kostbarkeiten seine liebe Alte zum ewigen Andenken

aufbewahrt hatte. Myrtenkranz, Schleier und Sträußchen — Endchen von Band und Spitzen, vergilbte Menüs und ein „Stammbüchlein“ — Salomes erste Schuhchen und Rosas Hampelmann, eine zerbrochene Tasse, aus welcher während eines Manövers König Wilhelm von Preußen getrunken, — mit Rosabändchen umwunden ein Päckchen stark abgegriffener Briefe, „aus unserer Brautzeit“ stand darauf. „Und was sind das für welke Blumen?“

Frau Dora lächelte wie im Traum und hob den trockenen Strauß empor. „Kennst du ihn nicht wieder, böser Mann?“ schalt sie und ihre schönen Augen sahen gar jung zu ihm empor, „diesen Gruß brachtest du mir ja, als wir uns verlobten!“

„Wahrhaftig, Schatz?“ er neigte sich gerührt und nahm das Bouquetchen zur Hand. „Hm . . . lauter Rosen und Vergißmeinnichts!“ nickte er zärtlich „ei! und sieh mal hier, Mutterchen, — an diesem Vergißmeinnicht hängen sogar noch ein paar volle Samenkapseln!“ Er löste die Kapseln ab und die feinen schwarzen Körnchen rieselten ihm in die Hand. „Nun sieh mal an, Dörchen! das nenne ich wirklich ein treues Vergißmeinnicht! Ob der Samen wohl noch aufginge, wenn man ihn säen würde?“

„Undenkbar!“

„Warum? Ich habe neulich noch gelesen, daß ein Kirschkern, welcher in einer Braunkohle auf-

gefunden, also schon Tausende von Jahren verkapselt liegt, doch noch gekeimt hat!"

„Eine Zeitungsente, Alterchen!"

„Wenn man jede Mitteilung anzweifeln will, braucht man keine Bücher und Zeitungen zu lesen! Ich wette, dieser Samen geht auf!"

„Gut, probiere es und säe ihn! Vergißmeinnicht aus unserm Verlobungsstraß!! bald zwanzig Jahre alt, — das würde geradezu ein Wunder sein!"

„Von diesem Vergißmeinnicht sollen unsere Mädels auch ihre Verlobungssträusse geschnitten bekommen!" sagte er feierlich.

Frau von Welfen lachte: „Dann Sorge nur dafür, daß die Freier mit den Blumen zugleich aus der Erde schießen!" neckte sie.

„Wird schon werden!" er gab ihr einen Kuß, „wenn Salome erst wieder daheim ist — und die Vergißmeinnicht blühen . . . dann schüttelt der liebe Herrgott wohl auch noch einen zweiten Mustermann, wie deinen teuren Gatten hier aus dem Ärmel, — für unsere Älteste!" — und damit füllte er die Kapseln sorgsam in die hohle Hand, und schritt eifrig zur Thür, um den warmen Sonnenschein sofort zu benutzen und das Auferstehungswunder seines Verlobungsstrausses in Scene zu setzen.

Das beste, wärmste Plätzchen hatte er dazu im Garten ausgesucht, und er war Tag für Tag dorthin gepilgert, voll Ungeduld, ein paar grüne Spitzchen

aus der Erde gucken zu sehen. Es kamen aber keine, und das verdroß ihn gewaltig. Salomes Ankunft, ein neues interessantes Buch und dann etliche Tage Regenwetter hatten diese bereits sehr langen, täglichen Inspektionsbesuche unterbrochen.

Heute fielen dem Major die Vergißmeinnicht wieder ein, und obwohl er selber bereits einen gelinden Zweifel in die Leistungsfähigkeit der ehrwürdigen, schwarzen Körnlein gesetzt, schlenderte er dennoch durch die köstlich sonnigen Parkwege, bis hin zu der bemoosten Ruine in den alten Anlagen, wo die Vergißmeinnicht auf ängstlich geheim gehaltenem Beetchen zeigen sollten, was sie konnten.

Prüfend neigte sich Herr von Welfen nieder. Ein Stutzen, ein scharfer Ruck, und er lag beinahe vor dem Unglaublichen, Entzückenden auf den Knieen! Sie kamen! sie kamen!!

Nein, es war keine Täuschung. Zarte, runde Blättchen kämpften sich aus dem losen Erdreich hervor; zwar nicht viele, aber doch einige! Wirkliche, wahrhaftige Vergißmeinnicht!

Ein paar Minuten stand der Major wie in seliger Verückung! Dann wallte es wie Stolz und Triumph in seinem Herzen auf! Sollte er bis nach seinem Spazierritt warten, ehe er diese Nachricht seiner Frau zukommen ließ? Nein, das wäre rücksichtslos, das wäre ein Verbrechen gewesen!

Auf dem nächsten Weg zu ihr! Gewiß ist sie

jetzt in der Küche, es werden ja schon eifrige Vorbereitungen zur Konfirmation der kleinen Rose getroffen. Übermorgen findet sie statt, und fraglos kommen viele Gratulanten aus dem Städtchen und der Umgegend. Da will die Küche und Speiskammer gerüstet sein, und er hatte es ja ganz genau gehört, wie Dora der Mamsell die Treppe herab zugerufen hat: „Die Schnepfen, welche Bachmann gestern Abend geschossen, wollen wir zu einer kalten Pastete verarbeiten, Minchen! Ich komme nachher und helfe dabei!“

Der Besitzer von Jeseritz schmunzelte. Wenn er etwas von Schnepfenpastete hörte, lief ihm gleich ein Appetitpfützchen auf der Zunge zusammen. Im Geschwindschritt durcheilte er die Kieswege, den Gemüsegarten und daran stoßenden Geflügelhof. Noch eine kleine Biegung um den Seitenflügel des Hauses, und die vergitterten Souterrainfenster der Küche lagen vor ihm. Er donnerte mit beiden Fäusten dagegen. „Dora! — Dora!! bist du hier?!“

Das runde, sonst so mild und freundlich wie der liebe Vollmond glänzende Gesicht der Mamsell Minchen kam angstverzerrt zum Vorschein.

„Ach, Herr Major! Herr Major! ist ein Unglück passiert?“

„Unsinn! Bei solchem Wetter kann sich nur Glückliches ereignen! — Marsch, vorwärts! rufen Sie mal meine Frau her!“

Die Mamsell atmete erleichtert auf und legte den Kochlöffel aus der Hand, um sich die Finger respektvoll an der blütenweißen Schürze zu reiben. Das war ihrer Ansicht nach „gutes Benehmen“. In Gegenwart der Herrschaft durfte kein Mehlsäubchen an den Fingern haften bleiben.

„Die gnädige Frau ist eben nach oben gerufen, Herr Major!“ flüsterte sie mit frommem Augenaufschlag, „der Herr Pfarrer ist gekommen und will mit den Damen noch wegen der Konfirmation sprechen!“

„So! — Teibel auch!“ — Welsen fraute sich halb verlegen, halb unschlüssig in dem vollen Haar: „Da mag ich nicht stören, diese Unterhaltungen sind so mächtig ernsthaft, und wen der kleine Pastor einmal festnagelt, der sitzt hoffnungslos seine paar Stunden im Sessel ab! Na, Mamsell, da bestellen Sie meiner Frau einstweilen: Die Vergißmeinnicht kämen! Haben Sie verstanden? — Die Vergißmeinnicht kämen! Extra zur Vorfeier von Rosas Konfirmation! Ich würde es ihr gern selbst gesagt haben, aber ich bin eilig, will noch ausreiten, hören Sie, Minchen? Gleich bestellen! Na, dann backt und bratet mal was recht Extraes zusammen! Kleine Schnepfepastete, he?“ — und mit sehr verschmiztem Lächeln nickte er dem wackeren alten Jungferchen zu und stiefelte wie mit Siebenmeilenstiefeln davon, — nach dem Wirtschaftshof, woselbst der prächtige Gold-

fuchs schon wartete und voll Lenzeslust und Übermut in das Gebiß schäumte.

Mamsell Minchen aber stand noch mit offenem Munde und starrte dem räselhaften Sprecher nach. Wer kommt? Die Vergißmeinnicht? Wer um Himmelswillen ist denn das schon wieder? Und gar zu Tisch, — so überraschend — erst um zehn Uhr sich anzumelden!! und dann verlangt der Herr Major noch was sehr feines Gebratenes auf den Tisch? Ei du lieber Gott! Das ist ja eine schöne Versicherung, gerade heut, wo so viel zu thun ist! Und die treue Seele schlug die Hände über dem Kopf zusammen und stürzte davon, Fräulein Salome einstreifen zu benachrichtigen.



Kapitel 5.

„Gnädiges Fräulein! gnädiges Fräulein!!“

Salomes Stimme schnappte beim schönsten hohen Ton der ganzen Gnadenarie über: „Robert! Robert mein Geliebter —“ wie herrlich hatte sie es geklagt, und nun muß ihr die verdrehte alte Mine einen solch unsinnigen Schrecken in die Glieder jagen!

Sie fuhr mit den weißen Händchen hoch in die Luft und schnellte herum.

„Grundgütiger!! Was ist passiert?!!“

Mamsell preßte beide Hände gegen den Busen, welcher nur durch die zwei Stefnadelknöpfe der Lätzschürze markiert wurde, und rang nach Atem.

„Auch das noch, gnädiges Fräulein!“ stieß sie hervor, „Plätterei . . . Kuchenbacken . . . großes Reine-machen vom Keller bis zum Boden, und dazu noch unerwartet Gäste zu Tisch, um deretwillen Umstände gemacht werden müssen!“

Salome hatte sich schnell erholt. Bei dem Worte „Gäste“ ging es sogar wie ein sehr vergnügliches Aufleuchten über ihr Gesichtchen.

„Aber Mamsell, ich bitte Sie! Das ist ja doch riesig nett! Wer kommt denn?“

„Nett? Herr des Himmels, auch noch nett finden Sie das! Was wird die gnädige Frau sagen!“ jammerte Mine fassungslos.

„Freuen wird sie sich! Selbstverständlich nur über angenehmen Besuch! So sagen Sie doch nur, wer es ist?“

Mine schüttelte den Kopf. „Weiß ich nicht! Der Herr Major sagte: ‚Die Vergißmeinnicht kämen!‘ Wer aber damit gemeint ist, das werden die Damen wohl besser wissen, wie ich!“

„Die Vergißmeinnicht?“ Salome starrte nachdenklich einen Augenblick gerade aus. Dann lachte sie plötzlich laut auf und schlug wie in höchster Lustigkeit die Hände zusammen. „Die Vergißmeinnicht — o, ich verstehe! Papa nennt die blauen Husaren in Scherze so! Da werden sich wohl ein paar von den Offizieren zur Schnepfenjagd angemeldet haben!“

Mit gottergebenem Ausblick nickte die Alte vor sich hin. „Ja, ja, das wird's sein! Die Herren Offiziere! Es waren ja öfters schon Husaren hier! aber wegen der Schnepfenjagd kommen sie diesmal nicht, der Major deutete an, es sei zur Vorfeier von Fräulein Rosas Konfirmation — —“

„Wie? Zur Vorfeier? — Das ist ja entzückend! Da haben wir doch öfters Vergnügen davon —“

„Vergnügen von einer Konfirmation?“ Mine sah sehr vorwurfsvoll aus — „aber Fräulein Salome, ich denke doch, die Herren werden nur recht

feierlich gratulieren und dann wieder nach Hause fahren!“

Das junge Mädchen errötete. „Hier denkt man allerdings sehr streng darüber!“ stimmte sie hastig zu, „in der französischen Schweiz und in Frankreich hat man andere Ansichten! Dort wünschen sich die Konfirmandinnen meist ein Tanzfest zum Abschluß der Feier, denn sie sagen: sie ist ja doch hauptsächlich dazu da, daß wir seit Stund an für erwachsen gelten und uns amüsieren können wie die großen Leute!“

„Oh! oh! —“ wehrte Mamsell entrüstet mit beiden Händen ab, „welch eine gotteslästerliche Sünde! Unser Pfarrer erlaubte dermalen sogar nicht einmal mehr, daß wir zur Konfirmation Geschenke erhielten, denn er sagte: Das lenkt denn Sinn nur ab, und beschäftigt bei leichtlebigen und flatterhaften Mädchen Herz und Seele lebhafter, wie der Inhalt dieser ernstesten aller Weihen! Aber was schwatze ich da! Das gnädige Fräulein wird ja selbstverständlich unserer gut deutschen Ansicht geblieben sein und die nichts-nützigen französischen Sitten ebenso verachten wie wir! Und die Gäste, Fräulein Salome! Die Gäste! was fangen wir nun an? Gnädige Frau darf ich doch jetzt nicht stören, und selbständig ein Diner bestimmen darf ich doch auch nicht. Wenn das gnädige Fräulein mir nur sagen wollte, was ich herrichten soll!“

„Papa wollte es besonders fein haben?“ Salome

sah etwas verlegen aus und schien froh, dem Gespräch eine andere Wendung geben zu können.

„Gewiß!“ jammerte Mamsell — „sogar die Schnepfepastete will er heute schon.“

„Ist sie denn schon fertig?“

„Sie kocht und erkaltet wohl noch bis zu Tisch.“

„Nun, dann sind Sie ja fein heraus, München! Ein Braten wird doch schon aufzutreiben sein?“

„Das Filet ist noch zu frisch und muß bis zu dem eigentlichen Festtag bleiben!“ Das sanfte Gesicht der Sprecherin sah sehr energisch aus. „Von dem Suppenfleisch einen Schmorbraten machen, das ginge wohl, ist aber nicht sehr fein.“

„Wir haben ja massenhaftes Geflügel auf dem Hof!“

„Es ist halb zwölf Uhr. Schlachten und rupfen und gleich in die Pfanne? — So frisches Zeug schmeckt wie Leder.“

„Über bestes München, wenn's doch nichts anderes im Hause giebt, dann machen Sie den Schmorbraten und damit basta!“

„Ach, gnädiges Fräulein, Sie nehmen die Sache so leicht, aber mein Renommee! Es fällt ja alles auf die Kochmamsell, wenn's nicht gut ist, oh und die Herren Husaren, die sind so schauerlich verwöhnt! — Ich werde lieber den Puter nehmen, der auch zur Konfirmation sollte, und dann einen neuen schlachten lassen, — und das Rindfleisch mit einer guten

Meerrettichsauce und Brühkartoffeln nach der Suppe — dann einen Fisch — Bachmann muß uns Karpfen aus dem Teich schaffen —“

„Wird nicht gehen, Mamsell, die müssen doch auch erst hängen!“

„Müssen hängen?“

„Natürlich! so frisch geschlachtet und gleich in den Topf, da kochen sie sich am Ende auch wie Leder —“

Das alte Jungferchen wurde sehr rot im Gesicht und fing heftig an zu husten, zu gleicher Zeit öffnete sich die Thür, und Frau von Welsen trat ein. Der Pfarrer hatte sich heute sehr bald wieder empfohlen, da er noch verschiedene Visiten vor sich hätte.

„Die Mama! — Gottlob die Mama!“

Frau Dora blieb ganz verblüfft stehen, als sie ihre Älteste und die Wirtschafterin so eifrig im Gespräche sah, und dann beide in vollster Lebhaftigkeit auf sie einstürmten.

„Mama! die Husaren kommen heute zu Tisch! Haben sich eben angemeldet!“ jubelte Salome, den letzten Hauch jener sentimentalen Stimmung, in welche sie die Gnadenarie soeben noch versetzt, überwindend.

„Die Husaren?“

„Ja, die Husaren!“ Zur Vorfeier der Konfirmation! Gewiß sind sie am Festtage selber verhindert zu erscheinen und wollen heute schon gratulieren.“

frau von Welfen schien unangenehm berührt.

„Wie überflüssig! Ich liebe solch geräuschvolles feiern und namentlich ein Vorfeiern absolut nicht. — Werde das den Herren auch sagen und sie bitten, von einer Gratulation abzustehen. Rose erscheint heute nicht in Gesellschaft, — ich finde es unpassend.“ Sie wandte sich zur Mamsell, welcher die Genugthuung aus den milden, dunklen Augen strahlte.

„Wieviel Personen meldeten sich an, München?“

„Das weiß ich nicht, gnädige frau! Davon sagte Herr Major nichts; er wollte nur alles recht fein haben.“

„Salome, lauf einmal zu Papa und frag, wer käme.“

„Ach, der Herr Major ist eben fortgeritten!“

„Mein Himmel, wie fatal! Es ist doch ein Unterschied, ob man für zwei oder sechs Personen mehr zu kochen hat!“ — Ärgerlich schritt frau von Welfen im Zimmer auf und nieder. „Es trifft sich gar zu ungelegen! — Gerade heute! — Um wie viel Uhr kommen die Herren?“

fräulein München sah wieder sehr verlegen aus. „Davon sagte Herr Major auch nichts!“ flüsterte sie kleinlaut und sichtlich erschreckt.

„Keine Zeit bestimmt? Wie rücksichtslos! Auf wann soll man da das Essen richten?!“

„Die Herren kennen ja unsere Tischstunde, gnädige frau, sie sind immer um drei Uhr hier gewesen.“

„Gut, — sagen wir also wie stets, um 3 Uhr. — Sieh doch mal, Salome, ob Papa Tante Sidonie etwas Näheres darüber gesagt hat!“

Das junge Mädchen warf spöttisch das Näschen zurück. „Suche einer Tante Sidonie! Sie hat die große blaue Brille auf und ist mit der Botanistertrommel auf einer Studienreise!“

„Dann sieh, ob vielleicht in Papas Stube ein Brief liegt, aus welchem wir das nötige erfahren können! Und wir wollen in der Küche Kriegsrat halten, Minchen. — Salome!!“

Die Enteilende blieb auf der Thürschwelle stehen. „Mamachen?“

„Es wäre mir lieb, wenn Du uns heute ein bißchen in der Küche zur Hand gingst, damit die Mädchen erst noch mit dem Reinemachen fertig werden!“

Sie wandte sich um, und sah nicht das unwillige, schmollende Gesichtchen ihrer Tochter, Mamsell aber kicherte ganz leise und flüsterte: „Ach, gnädige Frau! Was hat unser Salomechen für närrische Sachen in der Pension gelernt! Sie will die Karpfen erst ein paar Tage an die Luft hängen, damit sie mürbe werden!!“

Eine große, hastige Thätigkeit entwickelte sich im Hause, welche Rose nicht verborgen blieb, als sie ihr Zimmer, in welchem sie fleißig Katechismus gelernt, verließ.

„Ach, fräulein Rose, es kommen ganz über-

raschend Gäste zu Tisch!“ berichtete das Stubenmädchen, wie eine Rasende mit Besen und Eimer über den Korridor stürmend. „Ein paar Offiziere von den Husaren!“

Das war dem Backfischchen unendlich gleichgültig, denn Rose kannte kein Interesse für junge Herren, und man erzählte sich im Nachbarstädtchen mit viel Vergnügen eine kleine Geschichte von ihr, welche sich jüngst zugetragen.

„Wenn du nun konfirmiert bist, Rose, mußt du bei Tisch erscheinen, wenn Gesellschaft ist“ — hatte ihr Frau von Welsen erklärt, „und nächsten Winter bist du siebzehn Jahre alt und wirst als erwachsenes Mädchen zu Spiel und Tanz ausgeführt!“

Wie ein Jammerbild mit tief geneigtem Köpfchen hatte es die Kleine gehört und dann tief aufseufzend die Händchen gerungen „ach Mutter! nächstes Jahr bereits? Warum so bald schon! Laß mich armes Wurm doch erst noch ein bißchen mein Leben genießen!“

Darunter aber verstand sie sehr naiver Weise noch ganz andere, bedeutend harmlosere Vergnügungen, wie Spiel und Tanz im Ballsaal, — sie war im vollsten Gegensatz zu Salome noch völlig Kind, las weder Romane, noch träumte solche, tolle in glückseliger Ausgelassenheit, wie ein junges Füllen in Feld, Wald und Wiese herum, und hätte gegen eine Tüte Bonbons oder eine Marzipantorte das ganze Husarenregiment kaltblütig eingetauscht.

Rose dachte an alles andere mehr, denn an Verloben oder Heiraten. Sie fühlte sich über die Maßen wohl und glücklich daheim und hatte oft mit ungestümer Liebkosung der Mutter versichert: „Weißt du, Mama — ich gehe nie von dir fort! Ich bleibe immer und ewig bei dir!“

Voll inniger Zärtlichkeit küßte Frau Dora ihr wildes Kind. „Dann mußt du ja eine alte Jungfer werden, meine Rosel?!“

Die Kleine lachte, daß die weißen Perlzähnnchen blinkten. „Gewiß! Ist das etwa dumm? Im Gegenteil! Mamsell Mine hat auch nicht gefreit, o, und wie behaglich und wohl fühlt sie sich! Du solltest mal sehen, wie reizend das droben in ihrem Stübchen ist, wie in einem Schmuckkästchen so sauber und schmucl! friedlich, still, ohne knurrenden und übellaunigen Herrn der Schöpfung, ohne Cigarrenqualm und Kindergeschrei! — ‚Nun leb’ ich für mich, und kann thun und lassen, was ich will!‘ sagte sie, ‚und habe keine Sorge und Noth!‘ Schon in der Bibel steht’s geschrieben: ‚heiraten ist gut, aber nicht heiraten ist besser!‘“

Frau von Welfen hatte gelacht. „Um Gottes willen Kind, die Mine wird doch keine Männerfeindin aus dir machen?“

Ja, Mamsell Mine war auf dem besten Wege dazu, nicht durch altjungferliche Verbissenheit, oder grünspanige Ansichten das Ewig Männliche in Rosel

Augen anfeindend, sondern lediglich durch ihr Beispiel wirkend, wie ein tüchtiges altes Mädchen zufrieden und glücklich sein kann, ohne den Ehering am Finger.

Und wie die Schwestern in allen Dingen die grellsten Gegensätze waren, so nahm Rose sich in ihrem herbjungfräulichen Herzchen steif und fest vor, niemals die Sklavenketten eines Mannes zu tragen, während Salome nur ein heißes Verlangen kannte, so schnell wie möglich Kranz und Schleier zu tragen.

Auf die alarmierende Nachricht von dem überraschenden Besuch hin war Rose in vergnügtester Stimmung sofort in die Küche gestürmt. „Mama! Mama! ich bin noch nicht konfirmiert! Ich kann noch bei Miß Howard essen?“ — war die erste, sehr eifrige Frage.

„Gewiß, mein Kind, es ist mir sehr recht.“

Salome blickte überrascht auf und ein beinahe ironisches Lächeln spielte um ihren Mund. Sie begriff dieses Baby nicht.

Rose kannte allerdings nichts anderes als die tödende Langeweile des Landlebens, aber gerade darum hätte man annehmen sollen, sie sehne sich doppelt nach etwas Abwechslung und Amüsament. Wäre es in Lausanne nicht so herrlich vergnügt und interessant gewesen und hätte man Salome nicht schon völlig wie ein erwachsenes Mädchen behandelt und ihr alle Vergnügungen, sogar ein allerliebstes Tanz-

fest gegönnt, sie wäre gewiß nicht bis zu ihrem achtzehnten Lebensjahr in Pension geblieben!

„Hattest du eigentlich in Papas Zimmer einen Brief mit der Ansage der Herren gefunden?“

„Nein, Mama, — nicht einmal das Couvert im Papierkorb! — Sieh mal . . . ist der gräßliche Schnee nun bald steif genug?“ — Sie hielt aufseufzend und unendlich gelangweilt, die Schüssel mit dem Eiweiß hin. — Rose warf einen flüchtigen Blick darauf.

„Na ich danke! — fließt ja noch! gieb mal her . . . so macht man das!“ — Und sie nahm mit energischem Griff den Drahtbesen und die Schale zur Hand und begann mächtig den Schnee zu schlagen.

„Es ist unerträglich heiß hier!“ — stöhnte Salome und wischte sich mit dem duftigen Spitzentüchchen über die Stirn.

„Dann will ich dir mal einen guten Rat geben!“ Rose machte im Eifer einen Lärm mit dem Schaumbesen, daß man sie kaum verstand, „geh du hinauf und kümmerge dich ein bißchen um das Tischdecken! Wulf ist gewöhnt, daß ich ihm dabei helfe.“

Salome warf der Schwester einen sehr dankbaren Blick zu und band hastig die verhaßte Küchenschürze ab. „Ja, das thue ich gern! Namentlich recht hübsch mit Blumen ausschmücken! Darf ich aus dem Treibhaus holen, Mamachen? Es sind so herrliche Hyazinthen und Maiglöckchen da!“

Frau von Welfen hatte leise aufgeseufzt. Sie nickte mechanisch vor sich hin: „Ja geh nur! Ich sehe schon, du willst nichts bei uns lernen, und heute wäre eine so gute Gelegenheit gewesen, tüchtig hier zuzugreifen!“

Salome schmiegte sich zärtlich an die Sprecherin und sah ihr mit den großen Veilchenaugen flehend in das Antlitz: „Mutterchen, sei nicht böse!“ schmeichelte sie; „es macht mir wirklich so gar kein Vergnügen, in der Küche zu stecken — und gegen seine Ubersionen kann der Mensch nicht ankämpfen! Was soll ich hier! Du und Mine und Rose seid wirklich drei Fachkünstler ersten Ranges, und ihr werdet viel schneller fertig, wenn ich euch nicht dazwischen herum pfusche! — Adio, mia bella Napoli! sang sie schelmisch, nickte der kleinen Schwester, welche sich mit lust- und eiferblitzenden Augen die weggeworfene Küchenschürze vorband, noch einmal dankbar zu und eilte hastig hinaus.

„Salome!!“

„Ja?!“

„Schick mir sogleich mal Bachmann her! Er muß Karpfen aus dem Teich holen!“

„Sofort, Mamachen! — will's besorgen!“ — klang es wie ein Echo zurück.

In der Küchentür stand Wulf. „Gnädige Frau, ich bitte um die Schlüssel zum Silberspind . . .

möchte noch ein wenig nachputzen! für wie viel Personen darf ich decken?"

frau von Welsen zuckte die Achseln. „Ich ahne nicht, wie viele Herren kommen, Wulf! Decken Sie für vier Gäste, stellen Sie aber noch etliche Gedecke bereit, falls mehr Personen kommen.“

„Und wie viel Weingläser pro Couvert?"

„Damit warten Sie lieber, bis der Herr Major zurückkommt. Suppenwein, Tischwein und einen Rheinwein zum fisch giebt es bestimmt; ob Sekt gereicht werden soll, weiß ich nicht.“

„Befehl, gnädige frau!"

„Sie hatten sich wohl gerade zurecht gemacht, um in die Stadt zu fahren und die Einkäufe zu besorgen?"

„Befehl, gnädige frau, der Wagen stand schon bereit.“

„Sehr ärgerlich. Im ganzen Leben ist mir noch kein Besuch so ungelegen gekommen, wie heute.“ frau Dora lief aufgereggt auf den flur und rief in das Treppenhaus empor: „Mariel Jettel Wie weit seid ihr mit den Salons?!"

Wir machen eben die Portieren wieder auf, gnädige frau!" klang es aus weiter ferne zurück.

„Werdet ihr rechtzeitig fertig? Sonst holt euch noch die Schmiedemann aus dem Dorf zu hilfe!"

„Danke schön, gnädige frau! Es wird schon gehen!!"

Frau von Welsen eilte noch ein paar Schritte weiter den Korridor entlang: „Miß Howard!“

„Yes!“ Eine Thür wurde langsam geöffnet, und die blasse, überschlanke Engländerin erschien auf der Schwelle, ein mächtiges Buchzeichen, in welches sie die letzten Buchstaben von Rosés Konfirmationspruch einstichtete, in der Hand.

„Ich habe sehr viel zu thun, gnädige Frau,“ sagte sie sehr phlegmatisch in gebrochenem Deutsch: „ich muß beenden diese Geschenk für Rose dear!“

„Unmöglich, beste Miß! — Sie müssen mir heute helfen! wir haben alle Hände nötig! — Oben in den Zimmern Staub wischen! fangen Sie da an, wo die Mädchen fertig sind!“ —

„Oh yes . . es seien sehr trostlos!“ — seufzte die Tochter Albions, und Frau Dora verschwand wieder in der Küche.

Während dessen war Salome in ihr Zimmer geeilt, um sich die Hände gründlichst zu waschen und jede Spur, welche die entsetzliche Küche zurückgelassen, eiligst zu verwischen. — Schrecklich! Alles roch nach Zwiebeln, Bratendunst und sonst greulich prosaischen Dingen, — oh und die Hitze und der Wasserschwaden! wie in einem russischen Dampfbad! — Natürlich, die Stirnlöcherchen lösen sich gleich auf, und Mehlstaub am Ärmel . . und ein Eiweißspritzer an der Taille! es ist zum Verzweifeln! Nun muß sie wieder von Kopf bis Fuß neu Toilette machen! Ein Trost

wenigstens, daß sie sich zu Tisch doch hätte umziehen müssen!

Nein, die Passion der Mama, sie in die Küche zu sperren, ist grauenhaft, und Salome wird alles aufbieten, sich solcher Lehrzeit zu entziehen.

Kochen! — lächerlich!! wozu? Heut zu Tage hat es keine Dame nötig, das ist Arbeit der Köchin. Und heiraten, ohne die Mittel zu haben, eine ganz perfekte Köchin zu halten? Niemals!

Salome ist viel zu sehr als Kind ihrer Zeit erzogen, um es nicht als Hauptbedingung zu erachten, eine gute Partie zu machen! Gefallen muß ihr der Zukünftige natürlich auch, aber von der Liebe allein lebt man nicht, das wissen unsere modernen Herren ebenso gut wie die Damen.

Ein Herz und eine Hütte gehört zu den veralteten Wertherschwärmereien, über welche unsere Jugend ebenso spöttisch lächelt, wie man sie zu Anfang des Jahrhunderts mit Thränen der Rührung gefeiert.

Andere Zeiten, andere Sitten.

Als Salome durch den köstlichen Sonnenschein, unter Blütenknospen und maiengrünem Gezweig einher schritt, um im Gewächshaus Blumen für den Tafelschmuck zu holen, schaute sie hochaufatmend um sich, wohlzufrieden und froh der Herrlichkeit ringsum, ohne dennoch den wahren Genuß von dieser Schönheit zu haben.



So schwärmerisch sie beanlagt schien, und so sehr sie mit thränenschwimmenden Augen wie in Verückung zum Himmel empor lächelte, wenn sie Wagnermusik hörte, einen Roman las, oder sonst ein Kunstwerk bewunderte, ebenso ungerührt eilte sie an der zauberhaftesten Frühlingspracht vorüber, denn diese war ja etwas selbstverständliches, natürliches und darum macht man als gebildetes Mädchen kein Aufhebens davon.

Man hatte sie nur gelehrt, die Kunst und Unnatur anzuschwärmen, und sie that es, wie es die Dressur verlangte, mit den Augen und Gesten, ohne im tiefsten Herzen das zu empfinden, was sie kokettierte. Während die Vöglein ihre süßen Lieder junger Liebeswonne über ihr zwitscherten, dachte Salome voll brennenden Interesses einzig darüber nach, ob wohl unter den Husaren ein Graf und Majoratsherr sei, schön, vornehm und reich genug, um ihr begehrenswert zu erscheinen, — und als sie in dem Gewächshaus hastig und unbarmherzig die entzückenden Blütenzweige abschnitt und mit kühl musterndem Blick erwog, ob sie wohl genug Effekt auf dem Tisch machen würden, kam ihr kein Gedanken: Wie schön sind diese Blumen! wie berauschend ihr Duft! — Wie groß die Allmacht und Gnade dessen, welcher sie erschaffen! — nein, Salome überlegte nur, welche Toilette sie wohl anlegen solle, um sich so vorteilhaft wie möglich einem etwaigen Freier zu präsentieren.

Als sie mit dem hochgefüllten Körbchen in den Garten zurück trat, überlegte sie einen Augenblick, ob es wohl ratsam sei, direkt nach dem Eßsaal zurück zu gehen.

Wozu? um womöglich wie eine Kellnerin um den Tisch herum zu laufen und decken zu helfen? — choking!! — Erstens hält sie das absolut unter ihrer Würde und zweitens ist es ja lächerlich, Wulst derart zu verwöhnen! Mama und Rose scheinen leider das Prinzip zu haben, überall den Dienstboten die Arbeit zu thun. In der Pension hat sie das nicht gelernt, denn es war eine der ersten und vornehmsten Pensionen, in welcher die jungen Mädchen für das viele Geld, welches sie bezahlten, auch völlig als Damen behandelt und von A bis Z bedient wurden.

Den Tisch decken! — Lola und Juliette würden ja Lachkrämpfe bekommen, wenn sie so etwas hörten. In Rußland und Frankreich bekümmern sich die Damen nicht um den Haushalt, nur in dem verbauerten Deutschland arbeitet die musterhafte Hausfrau in Reih und Glied mit den Dienstboten!

Nein, Salome wird sich nicht zur Sklavin von Küche, Keller und Kinderstube machen, — sie wird Geld haben, um die Dienste, welche sie verrichtet haben will, zu bezahlen.

Schnell entschlossen wandte sie sich um, und schritt in den Park hinein, noch eine kleine Promenade zu machen und die Zeit möglichst zu vertrödeln. Wenn

sie heimkam, war wohl der Tisch gedeckt. Langsam schritt sie dahin, und das Sonnengold umfloß ihre reizende Gestalt, welche so maienfrisch und jung anzuschauen war, und doch eine so alte, angekränkelte Seele und ein so kaltes, vom Gisthauch der Welt so früh berührtes Herzchen barg. Ihre Gedanken zogen durch das Köpfchen, und kehrten, wie so oft schon, zurück zu jenem Erlebnis in der Eisenbahn, welches ihr für lange Zeit den Geschmack am Reisen verdorben hatte!

Noch immer verfolgte sie die Erinnerung an die unbeschreibliche Angst, welche sie ausgestanden hatte. Noch immer sah sie das Bild ihres Ritters vor sich, dieses Mannes, welchem sie ihre Rettung aus größter Gefahr verdankte.

O, er sollte ja nicht glauben, daß sie ihn nicht durchschaut hatte! — Salome hatte sich alles in Gedanken zurecht gelegt, und war zu folgendem Resultat gekommen. Der Landrat suchte die Spur der Hochstaplerin, — durch die Depeschen war ihm Fräulein von Welfen aufgefallen; möglicherweise hatte ihr Äußeres mit dem Signalement überein gestimmt, und er hatte sie lediglich zu sich in sein Coupé „geflüchtet“, um sie desto sicherer überwachen und in Halle verhaften zu können. Durch ihre Lügerei und Renommage hatte sie ihn völlig in seiner Überzeugung, die Verbrecherin vor sich zu haben, bestärkt, und doch . . . doch gab er sie frei und rettete sie!

Wie kam das, wie war das möglich?

Sehr einfach. Er hatte sich in sie verliebt. —

Jene große, gewaltige, alles bezwingende Liebe, welche den Kriminalbeamten zum Helfershelfer — ihn selber zum Verbrecher macht! — War das nicht Poesie? War das nicht ein Liebesmotiv, um Zola und Tolstoi zu begeistern?

Salome berauschte sich stets von neuem an diesem Gedanken, er entzündete sie immer mehr, je öfter sie ihn ausspann.

Welch eine Leidenschaft hatte sie ihm eingeflößt! Welch eine That von ihm! Sie, die schöne Sünderin hatte er gerettet, mit Einsatz seiner selbst, denn wie leicht hätte es ihm Stellung und Ehre kosten können!

Daher seine Erregung und Besorgnis in Halle auf dem Bahnhof! Daher sein wunderbares Mienenspiel, das Zucken und Arbeiten seiner Züge . . . ein Vulkan der Liebe loderte in ihm, das verzehrende Feuer der Leidenschaft, und er bezwang sich wie ein Held, er preßte seine zitternden Lippen nur auf ihre Hände, er reichte ihr nur die Veilchen dar, gleich einem stummen Aufschrei wilder Liebesqual! Wie oft hatte sie solche Scenen in den Romanen gelesen, wie hatte sie sich mit den Freundinnen in solche Situationen hineingeträumt, — und nun erlebte sie selbst den großartigsten aller Romane! — Jetzt — ja jetzt, nach glücklich überstandener Gefahr, war es schön, an dieses Erlebnis zurück zu denken, namenlos schön!

Aber ein zweites Mal? Salome schaudert, nein! nie wieder! Sie wird sich eher die Lippe blutig beißen, ehe sie sich mit falschem Namen und Titel schmückt! — Sie hat von dem Landrat gelernt, — viel gelernt.. Er, welcher mit diesen kriminalistischen Sachen zu thun hat, weiß und kennt die Gefahr, er hat sie in zartester und taftvollster Weise gewarnt. — Nie wieder ein Abenteuer auf Reisen! Das hat Salome sich zugeschworen.

Künftighin reist sie grauverschleiert und stumm, auch in dieser façon hochinteressant und doch ungefährdet!

Das Rätsel der unaufhörlichen Depeschen hatte sich bald gelöst, als jede der drei Tanten schrieb, die andere als namenlos thöricht und gedankenlos anflagte und sich selber beweihräucherte, noch rechtzeitig an die und jene Stationen telegraphiert zu haben!

Darüber großes Vergnügen in Jeseritz.

„Über Kind! Dann hast du beinah auf jeder Station dasselbe Telegramm erhalten?“ lachte der Major schallend auf.

Ja, das mußte Salome eingestehen, aber von ihrem Erlebnis mit dem Landrat von Born verriet sie keine Silbe. Wie sollte sie auch! Hätte sie nicht Tadel, Vorwurf und Spott geerntet? Die Mutter denkt so streng über solche Sachen, und außerdem blamiert sich die geistreiche, studierte Tochter nicht gern.

Und dann . . wie schön war gerade dieses Geheimnis! Wie interessant, wie zauberhaft, Tag und Nacht an „ihn“ — den Retter — zu denken. Wo lebt er? — Denkt er noch an sie? — Wird sie ihn je im Leben wieder sehen? — Welch tiefe, wohlige Seufzer der Wehmut, wenn sie sich dumpf und trostlos sagen muß — nie!

Und doch . . die heimliche, stille Hoffnung daran! Ein Mann, welcher sich so über alle Begriffe leidenschaftlich verliebt, kann nie wieder gefunden. Es wird ihn ruhelos durch die Welt treiben, sie zu suchen, zu finden, sie für Zeit und Ewigkeit zu eigen zu nehmen!

Welch ein Roman! — Salomes Wangen glühen, wenn sie daran denkt! —

Ist die Gestalt des Landrats nicht auch völlig dazu angethan, die Heldenrolle in jedem Buch zu spielen? Zwar gleicht er nicht dem Ideal des jungen Mädchens, aber die lebhafteste Phantasie schmückt sein Bild mit den glühendsten Farben und macht ihn wohl oder übel zu dem Ritter sonder Furcht und Tadel, wie er so gern in den Köpfen ganz jugendlicher Fräulein spukt.

Selbstverständlich hatte sie Eola und Juliette das ganze Erlebnis unter dem Siegel tiefster Verschwiegenheit mitgeteilt, und die Antworten der beiden Intimas hatten sie recht verstimmt. Juliette schrieb etwas sarkastisch: „wenn er Dich so sinnlos liebte, warum be-

nutzte er nicht das Alleinsein mit Dir, um Dich zu küssen?“ . . . Als ob unsere deutschen Männer sich derart frech und frivol benehmen würden, wie ihre Pariser Roués, welchen die Ehre einer Dame nicht mehr heilig ist! — Oh, Salome wird ihr schon eine geharnischte Erklärung schicken, daß ihr Beschützer ein sittenreiner, göttlich edler Lohengrin gewesen, welcher zum Schutz der bedrängten Unschuld das Land durchzieht, kein räuberischer Zampa, welcher als Bedroher der Unschuld erscheint! . . Und weiter schrieb Juliette: „Wenn er sich wahrlich so bodenlos in Dich vernarrte, warum folgte er nicht Deiner Spur, warum suchte er Dich nicht wieder auf? — Non, non, ma petite phantaste, — er liebt Dich nicht!“ —

Das war Neid, nichtsnutziger Neid von diesem infamen Franzosending! — Salome hatte den Brief in tausend kleine Stücke gerissen und der Absenderin gegrollt, ihr, die nicht an die Liebe ihres tugendhaften Retters glauben wollte, selber aber vierzehn Seiten lang renommierte, was für zahllose Eroberungen sie schon in dieser Zeit gemacht habe. — Der Teppich im roten Salon sei von all den Kniefällen schon ganz abgenutzt, und ihre petite maman, die sichtbar Alternde, sei voll rasender Eifersucht auf die Tochter, welche ihr alle Courmacher abspenstig mache!

Lügen! nichts wie gemeine Lügen! Salome war überzeugt, daß Juliette log, aber sie ärgerte sich trotzdem zum Schlagrühren! Und Lola trieb es nicht viel besser.

„Ist die Sache so, wie Du schreibst, muß er Dir nachkommen und Dich heiraten oder entführen. Hält er Dich für eine Verbrecherin, muß ihn die Leidenschaft derart überwältigen, daß er an Deiner Seite mit Dir sündigen — oder mit Dir sterben will! — Lies doch Zola! Lies doch Tolstoi oder Strindberg! Kein Verliebter schreckt vor einer Unthat zurück. Wenn Dein Held Dir nicht nachfolgt und Dich nicht zu finden weiß, um dem Roman einen würdigen Schluß zu geben, — so hast Du Dir die ganze Sache nur eingebildet! Er ist Gatte — Vater von fünf Kindern, und denkt nicht mehr an Dich!“

Empörend! Gatte! Vater! — oh, dieser Gedanke allein ist Verrat an ihrer Freundschaft! Sie hat zwar unter dem Handschuh keinen Trauring erkennen können, aber das ganze Benehmen des Landrats war unverheiratet! Auf jeden Fall unverheiratet! Aber Lola zweifelt aus Mißgunst, sie ärgert sich, daß sie höchstens von der sehr dämlichen Verehrung des Hauslehrers berichten kann, welcher glühende Gedichte verfaßt, während er ihren kleinen Bruder unterrichtet, und sie ihr in einem Blumenstrauß jeden Tag in das Zimmer legt. Für morgen hat sie ihm endlich ein Rendezvous in der Stube ihrer Jungfer bewilligt.

Wie gemein! — Salome ist so angeärgert, daß sie das Benehmen der Freundin mit richtigem Worte nennt! Nein, so würde sie sich niemals be-

nehmen; lieber sterben. Sie sieht aus den Briefen der beiden Mädchen doch klar, welch verderbte Wesen es sind.

Die reine, lautere Luft in Jeseritz hat unbewußt schon gesundend auf sie gewirkt; sie hat nicht umsonst wieder in das Mutterauge geschaut, und den Geist erfahren, welcher in dem deutschen Elternhause waltet.

Die Entrüstung über die skeptische Auffassung ihres idealen Traumes wirkt ebenfalls heilsam. Sie streift den Nimbus der Unfehlbarkeit von den bewunderten Genossinnen und beleuchtet sie greller und schärfer wie zuvor.

Über der Gedanken: „Warum kommt er nicht? Warum folgt er mir nicht nach, wenn er mich liebt?“ bleibt dennoch als Stachel in ihrem eiteln Herzen zurück.

Was hätte sie für sein Kommen gegeben! Nicht, weil es eine große, sehnende Liebe in ihr befriedigt, sondern weil es ein unbezahlbarer Triumph für sie sein würde!

„Komm! — komm!! — komm!!!“ ruft Salome unwillkürlich in die stille Frühlingspracht hinaus, und horcht . . . Dort über die Wiese schallt Antwort. Sie preßt die Hände auf die Brust und lauscht atemlos.

O bittere Enttäuschung. Mißchen erscheint mit einem riesigen gelben Sonnenschirm.

„Gott sei Dank, daß ich Ihnen entdecken hab'!
Die Mäster Wulf straien in ein Unsinniges nach the
flowers!“

Schade! — sie ist entdeckt. Sie muß nun wohl
oder übel heim. Es wird wohl auch Zeit, Toilette
zu machen.

Resigniert schreitet sie der Engländerin entgegen
und folgt ihr schweigend in ein Haus.

Sie hat den Landrat gerufen, — kann ihn ihr
Gedanken nicht zwingen, wirkt er nicht wie eine
Suggestion auf ihn, — so liebt er sie in der That
nicht und darf sich nicht wundern, wenn sie nun
nicht länger auf ihn wartet, sondern sich, — wo-
möglich heute schon — mit einem schönen, reichen
Husarengrafen verlobt.



Kapitel 6.

Als die beiden Damen in den Tarusgang, welcher geradeswegs durch die neuen Anlagen zu dem Herrenhaus führt, eintraten, sahen sie eine seltsame Erscheinung langsamen Schritts vor sich herwandeln. Eine große, grobknochige Gestalt, mit langen, eckigen Armen und ungelenken Bewegungen.

Trotz des Prachtwetters waren die dunklen Röcke hoch, sehr hoch sogar, bis zur Wade geschürzt, und gewährten den Blick auf ein paar derbe Männerstiefel. Bei dem Anblick der Jacke konnte man im Zweifel sein, ob sie ein Damenjackett oder eine regelrechte Herrenlodenjoppe repräsentiere, und der breitrandige Kalabreserhut, welcher bis auf die Ohren hernieder schlappte, ließ dennoch erkennen, daß das Haar unter ihm leicht ergraut und kurz geschnitten war.

So war der ahnungslose Beschauer einen Augenblick ernstlich im Zweifel, ob er einen Mann in

Weiberröcken, oder ein Weib in Männerkleidern vor sich habe.

Salome aber schien diesen wunderlichen Zwiespalt der Natur schon zu kennen, denn sie schüttelte nur in vielsagender Weise den Kopf und seufzte tief auf: „Nun sehen Sie nur, Mißchen! Tante Sidonie vor uns! Es ist himmelschreiend, wie die verdrehte Person einmal wieder aussieht!“

„Yes . . die Frau Professor wird wieder botanisiert haben!“ nickte die Engländerin, ohne mit einer Wimper zu zucken.

„Natürlich! Die Botanisiertrommel klappert ihr ja auf dem Hüftknochen, und wie es scheint, hat sie just ein sehr interessantes Mistkäferchen unter der Lupe! Sie sieht ja gar nicht rechts noch links!“

In der That, Tante Sidonie verlangsamte die Schritte noch mehr, daß sie beinahe stille stand und beugte den Kopf sehr tief über einen Gegenstand, welchen Salome als Lupe erkannte.

„Warum tragen die Frau Professor so vieles Männerzeug auf ihr Körper?“

Salome lächelte ironisch: „Weil sie so geizig ist. Kein Händler bietet ihr genug Geld für die Kleider ihres verstorbenen Mannes, darum verkauft sie dieselben nicht, — um aber den Motten ebenfalls ihr Recht zu verkürzen, trägt sie die Sachen selber auf!“

„Oh! oh!! oh!!! —“ entsetzte sich Mißchen mit der dramatischen Steigerung einer Lady Macbeth.

„Darum? — Ich dachten stets, es seien eine Marotte von übergeschnapptes Blaustrumpf!“

„Das mag es noch nebenbei sein. Tante Sidonie bildet sich ja ein, in hohem Grade wissenschaftlich gebildet und studiert zu sein. Das Werk, an welchem sie arbeitet, hat ihr Mann wohl noch begonnen, sie aber will es vollenden und unsterblichen Ruhm damit ernten. Ich bin überzeugt, daß es total verdrehtes Zeug ist, — aber besser, sie ist Tag und Nacht damit beschäftigt, als daß sie uns mit ihren tyrannischen Launen quält!“

„Dreadful! — sie quält Ihnen?“

Salome legte die Hand schwer auf die Schulter der Fragerin. „Sie sind noch nicht lange hier im Haus, Sie ahnungsloser Engel, und kennen die Frau Professor Raitling kaum mehr, als vom Ansehen! — Lassen Sie erst ihr Buch vollendet sein, — dann werden Sie mit Entsetzen bemerken, daß Tante Sidonie sich für alles hochgradig interessiert, was sie gar nichts angeht!“

„So ist sie ein bössartiges Charakter?“

„Mehr wie das. Sie hat ihren Mann nicht nur im Leben, sondern sogar noch im Grabe geärgert.“

„Bless me! Das seien uol unmöglich!“

„Oh nein. Hören Sie. Das Ehepaar bewohnte zu Lebzeiten des Professors ein eigenes Besitzthum am Bodensee. Eine große, schöne Kastanienallee, welche von der Hausthüre durch die Länge

des Parkes führte, war der ewige Streitapfel. Tante Sidonie schimpfte auf die unnützen Kastanien und wollte statt ihrer rentable Obstbäume anpflanzen, Onkel liebte die Kastanien und duldete nicht, daß sie umgehauen wurden. Als er gestorben war, bestellte seine liebevolle Gattin nicht zuerst die Leichenfeier, sondern die Holzhacker, welche Tag und Nacht arbeiten mußten, die Kastanien zu fällen. Zu der größten Genugthuung der Frau Professor bewegte sich der Trauerzug durch die baumlose Allee, welche schon am nächsten Tag darauf mit Kirschbäumchen bepflanzt wurde. Tante Sidonie hatte nun zwar ihren Willen durchgesetzt, aber es ließ ihr Tag und Nacht keine Ruhe, daß ihr Mann möglicherweise gar nichts von dieser Abänderung bemerke. Sie fürchtete, er lebe nun vielleicht droben im Himmel herrlich und in Freuden und habe weder Zeit noch Lust, zu ihr herab zu schauen. Diese friedliche Seligkeit wollte sie ihm aber doch versalzen. Sie hörte, daß in einem benachbarten Häuschen ein armer Mann, Vater von vielen Kindern, hoffnungslos krank liege. Sie ging zu ihm und nickte ihm huldvoll zu: „Na, Herr Lorenz, Sie wollen jetzt sterben?“ — Der Mann seufzte schwer auf. „Ach, Frau Professor, es wird mir nicht leicht! Die arme Frau, die armen Kinder! für mein Begräbniß müssen sie ihre letzten paar Heller noch opfern!“ — „Ich will Ihnen einen Vorschlag machen, Lorenz. Ihr

Begräbnis bezahle ich, wenn Sie mir dafür einen Gefallen thun wollen!" — „Ach, gnädige Frau! sagen Sie schnell! was könnte ein Sterbender Ihnen noch leisten?!" — „Viel. Geloben Sie mir etwas in die Hand. Wenn Sie tot sind, und in den Himmel kommen, suchen Sie sich sofort meinen Mann auf, und dann bestellen sie folgendes: ‚Eine schöne Empfehlung von der Frau Professorin, und die Kastanienallee wäre abgehauen und Kirschbäume anstatt ihrer angepflanzt!‘ Verstanden, Lorenz? Wollen Sie das bestellen?" — Der Kranke begriff zwar diesen seltsamen Wunsch nicht, aber aus Liebe zu Weib und Kind gelobte er, den Auftrag Wort für Wort auszurichten. — Tante Sidonie triumphierte. Sie erinnerte ihn noch zweimal an diese wichtige Aufgabe, und Lorenz versicherte noch mit brechenden Augen, er werde sie lösen. Als er tot war, fühlte sich Tante Sidonie sehr zufrieden. Sie war zum erstenmal im Leben generös, denn sie bezahlte nicht nur das Begräbnis, sondern beschenkte auch noch die Witwe mit einem Spargroschen."

„Dearest Miß Salome. — Dieser Geschichten seien aber nur ein erfundenes Märchengeschichte?"

Salome schüttelte feierlich den Kopf und legte die Hand betuernd auf die Brust: „Mein Wort darauf, sie ist wahr! Und nun im Lauffchritt an ihr vorüber!"

Mißchen setzte sich schaudernd in Trab, und

die beiden Damen huschten eilig an der Professorin vorüber.

„Guten Morgen, Tante Sidonie! Wir erwarten heute Gäste zu Tisch!“

Die blauen Brillengläser über der scharfen Hafennase hoben sich momentan. „So? schon mal wieder? Elende Schmarotzer! Ernst sollte ihnen die Thür vor der Nase zuschlagen, anstatt diese Blut-sauger immer wieder zu traktieren!“

Weil keine Antwort erfolgte und die Schritte der Davoneilenden verflangen, neigte die Frau Professor das hagere Antlitz wieder zu der Kupe nieder, und schimpfte noch lange Zeit leise vor sich hin.

Als sie außer Hörweite waren, maßigte Salome lachend ihren Schritt. — „Da ging der Sermon schon wieder los! — Geizig bis zur Gemeinheit, dabei aber alle Sonntag in der Kirche und Andacht früh und Andacht abends! — ich glaube, sie thut es nur, damit sie sich in den Himmel hinein beten und dort ihren Unglücksmanu weiter ärgern will!“

„Warum zog sie von das Bodensee weg?“

Salome lachte übermütig auf: „Weil sie zu wenig Freude an ihren Kirschbäumen erlebte: Anstatt der erhofften großen Ernte hatte sie nur Unannehmlichkeiten und Gerichtskosten. Die Kirschchen wurden trotz des wachsamen Hundes gestohlen, die jungen Bäume dabei verletzt und zerbrochen, und weil die Frau Professorin in blindem Zorn sofort

diese und jene Personen des Diebstahls beschuldigte, wurde sie verklagt und mußte noch obendrein die gestohlenen Kirschen tüchtig bezahlen. Ich glaube, im tiefsten Grunde ihres Herzens hat sie die Kastanien des Gatten noch oft zurück ersehnt. Dann kam noch etwas anderes dazu. Sie verstand schon damals sich den Anschein einer sehr gescheiten Frau zu geben, und weil sie ihre Köchin ein paar mal bei verdorbenem Magen erfolgreich mit Salzsäuretropfen, verbrannte Finger mit einer guten Salbe und Wunden mit Arnika behandelt hatte, erfreute sie sich bei den kleinen Leuten der Umgegend bald eines guten, doktorlichen Renommees. Als ihr Mann nach längerer Krankheit starb, blieben sehr viele große und kleine Arzneireste in den Flaschen zurück. Da sie so viel Geld gekostet, konnte es die Frau Professor nicht über das Herz bringen, diese kostbaren Medikamente fort zu schütten. Sie ordnete die Flaschen fein säuberlich, je nach der Menge des Inhalts, stellte sie in den Schrank, und wartete der Kranken, welche diese teuren Tropfen „fertig brauchen“ sollten. — Da die Krankheit ihres Mannes aber eine recht seltene war, so konnte sie unmöglich darauf warten, bis ein zweiter Fall gleicher Art im Dorfe vorkam. Und so geschah es, daß sie an dem unglückseligen Fischervolk des Bodensees, ohne Ansehen der Person, der Krankheit und der Flasche darauf loskurierete. Einen gebrochenen Arm behandelte sie innerlich mit Vomitus, der

schnelleren Heilung wegen; ein maserkranktes Kind schluckte auf Tod und Leben Eisenpillen und ein durch eine Augenentzündung geplagter alter Mann wurde mit Chloral und Chinin beinahe unter die Erde gebracht. Sie können sich denken, was für ein Unheil sie anrichtete.

Als die Eltern des maserkrankten Kindes heimlich doch noch einen Arzt holten und die Kurpfuscherei der Frau Professor ruchbar wurde, soll sie abermals recht fatale Stunden durchlebt haben, vor allen Dingen machte sich ein gewisser Ingrimme der behandelten Patienten so bemerkbar, daß es die Frau Professor doch lieber vorzog, dieser undankbaren Bevölkerung schleunigst den Rücken zu kehren. Wie sie behauptet, verkaufte sie Villa und Anwesen mit großem Verlust, und dadurch rührte sie den guten Vater, ihr ein Unterkommen bei uns anzubieten, bis sie sich ein neues Heim gegründet."

"Oh what a Witlessness!!" entsetzte sich Mißchen: „sie gründet in ihr ganzes Lebtag nich'!"

"Nein, davon bin ich auch überzeugt. Schon über ein Jahr lang „schindet sie hier Lokal" und denkt nicht an Lebenswohl sagen."

"Ihre Handschrift seien so sehr schön, meint die Herr Major?"

Salome suchte die Achseln. „Vater behauptet, es stehe so viel Gutes darin zu lesen, aber ich glaube, er versteht noch nicht genug davon, oder verstand es

damals noch nicht! Denn was nützen mir die herrlichsten Charaktereigenschaften, wenn sie nur in den Buchstaben und sonst nirgends bemerkbar sind?!"

Die jungen Damen waren vor der Freitreppe angelangt. Rose kam ihnen mit glühendem Gesichtchen entgegen gelaufen. „Aber, Salome, wo um alles in der Welt bleibt ihr! Es ist ja die höchste Zeit! — Gieb schnell die Blumen her, ich werde die Tafel schmücken, und du gehst schnell hinauf und ziehst dich um, oder willst du dieses Kleid anbehalten?“

„Dieses Kleid? — Ich sterbe lieber! — Gäste im Haus und ein solches Fähnchen?! Nein, petite, ich weiß, was man der Erziehung einer Lausanner Pension schuldig ist! — Hier die Blumen! Du bist ein Engel, Rose, wenn du sie arrangierst! Wo ist Mama?“

„Zieht sich auch an! und will dann oben in den Salons fertig Staub wischen, weil sie Miß Howard nach dir schicken mußte. Auch ist sie in allen Zuständen, weil Papa gar nicht wieder kommt, und der Wein herausgegeben werden muß!“

„Mein Gott, wie regt ihr euch alle wegen dieser paar Gäste auf!“ lachte Salome sorglos. „Laßt sie doch kommen! Verhungern werden sie ja nicht gleich, wenn es ein Stündchen länger dauert!“

„Nein, das nicht, aber bedenke, welche Blamage für eine Hausfrau! Und heute trifft sich

alles hier zu ungünstig, weil wir gar keine Hilfe in der Küche hatten!"

"Ja, ja, deutsche Hausfrauen!" lachte die Schwester abermals, und diesmal ein klein wenig spöttisch. „Aus lauter Pedanterie macht ihr euch das Leben schwer! Ich quäle mich mal nicht so ab als Hausfrau!" und trällernd schwebte sie die Treppe empor.

«Qui Pomelette je vous jure,
je suis très fin de nature!»

Ja, sie war sehr fein und sehr anspruchsvoll aus der Pension zurückgekommen, das fand selbst Rose, aber es paßte so gut zu der Elfengestalt des reizenden Mädchens, und Rose war weit davon entfernt, ihr einen Vorwurf zu machen.

Herr von Welfen war währenddessen langsam fürbaß geritten. Über ihm jubelte und zwitscherte es in blauer Luft, um ihn her dufteten Wald und Heide, und der Weg lag so lockend im Sonnenglanz vor ihm, daß der Major gar nicht merkte, wie weit er ritt. Als er endlich auf einer kleinen Anhöhe hielt, lag das kleine, nachbarliche Provinzialstädtchen in der Thalebene vor ihm.

Die Husarenschwadron hatte auf dem Platz vor dem Thor exerziert, man sah Roß und Reiter wie zierliches Puppenspielzeug aus der ferne zurückkehren, um in der Kaserne zu verschwinden. Die Turmuhr schlug die Mittagsstunde, und Herr von Welfen überlegte, ob er wohl hinab reiten solle, einen Blick in

das Frühstückstokal zu werfen. Um diese Zeit war es dort am amüsantesten. Die Offiziere kehrten ein, der reiche Fabrikbesitzer pflegte sich zu ihnen zu gesellen, der neue Landrat und der Assessor wohl auch.

In einer Viertelstunde ist er drunten. Welsen rückt die Zügel an und reitet einen munteren kleinen Trab, — es ist ihm so vergnüglich zu Mut, und er freut sich darauf, einmal wieder mit der lustigen Gesellschaft drunten plaudern zu können.

Und er findet alle, die er erwartet hat, außer dem neuen Landrat, von dem kein Mensch weiß, wo er stecken mag.

Man hat sich lange nicht gesehen, und man schwätzt sich fest. Der Major hat so viel zu erzählen, ein Thema, welches die beiden Lieutenants und der Assessor besonders eifrig anregen; die lang mit Interesse erwartete Heimkehr Salomes. Gott sei Dank, eine junge Dame in der Nachbarschaft! Welch ein anregendes, herzerfreuendes Ereignis!

„Wann dürfen wir unsern Besuch machen, Herr Major?“ fragte Herr von Warned, sein blondes Schnurrbärtchen wirbelnd und melodisch die Sporen unter dem Stuhl zusammen klingend.

„Wenn Rose konfirmiert ist, meine Herren!“

„Dürfen wir dazu gratulieren kommen, Herr Major?“

„Am nämlichen Tage nicht, Kinder, das kann meine Frau nicht leiden. Freitag ist Konfirmation, Sonntag wollen wir's zusammen feiern!“

„Bravo, am Sonntag! — Giebt's ein größeres Fest, Herr Major?“

„Fein mittel!! Ihre Herren Kameraden von der vierten Schwadron in Miltitsch werde ich natürlich auch einladen.“

„Sehr liebenswürdig, Herr Major. Die armen Kerle versauern geradezu in dem Heckenest, und der Gutsverkehr ist zur Zeit auch so mäßig. Neulich sagte der Rittmeister so wie so schon, sie wollten nächstens mal bei den Herrschaften in Jeseritz einfallen!“

„Haha! Der kleine Damenfreund hat auch schon von der Ankunft Ihrer Fräulein Tochter gehört!“

„Da halten ihn keine zehn Pferde mehr daheim!“

„Lassen Sie die Herren nur antreten, sie sind uns jederzeit willkommen! und je eher der Rittmeister meine Salome sieht, desto eher ist er von seiner Passion für Damen kuriert!!“

Der Sprecher schmunzelt, als er es sagt, und ein lautes Halloh versichert ihm das Gegenteil, eine Opposition, welche ihm außerordentlich zu behagen scheint. Wie der Kater im Sonnenschein sitzt er vor seinem Weinglas, und das pfiffige Gesicht, mit welchem er die Achseln zuckt und den Herren stumm Bescheid thut, hat etwas so geheimnisvoll Selbst-

bewußtes, daß Lieutenant von Warned seine Hand in das Feuer legen würde, aus Überzeugung: „Fräulein Salome muß bezaubernd sein!“

Der Landrat kommt immer noch nicht, aber anstatt seiner erscheint der Wirt und überreicht dem Herrn Assessor ein Billet.

„Aha! — Doch noch eine Nachricht von Born!“ nicht derselbe eifrig. „Sie gestatten, meine Herren?“ und das steife Couvert knistert unter seinen Fingern und fällt auf den Tisch.

Mechanisch greift Herr von Welsen danach und wirft einen schnellen Blick darauf. Um seine Lippen schleicht sich ein eigenartiger Zug von Spannung und Interesse.

„Eine ruhige, klare, sympathische Schrift!“ bemerkt Warned, ebenfalls einen Blick auf die geschriebene Adresse werfend; „es ist in unserem nervösen Zeitalter wirklich eine Seltenheit, noch eine leserliche Männerschrift zu finden!“

„So? Klar . . sympathisch . . ruhig?“ murmelt der Major, und ein beinahe ironisches Lächeln bewegt seine Schnurrbartspitzen, „was Sie nicht sagen, lieber Warned!“

„Ah richtig! Herr Major sind ja Graphologe!“ ruft der gegenüberitzende Premier von Elten mit etwas nasalcr Stimme und nimmt jählingz die Cigarre aus dem Mund, als müsse er alle Aufmerksamkeit auf diese eine Thatsache konzentrieren.

„Es würde ja höchst interessant sein, ein kleines Urtheil über den Landrat zu hören! Herr Major haben die Güte, den Charakter nach der Schrift zu deuten! Wir bitten inständigst darum!“

Alle rücken eifrig näher, und der Assessor schiebt lachend den Brief herzu. „Noch mehr belastendes Aktenmaterial!“ ruft er lustig, „es stehen absolut keine Geheimnisse in diesem Brief, meine Herrschaften, lediglich eine Entschuldigung, daß Born heute nicht in unserer Gesellschaft essen kann, er hat Fahrten über Land. — Also, verehrtester Herr Major — wir sind ganz diskret unter uns, und ein altes Wahrwort sagt bereits: „Der Abwesende hat immer Unrecht!“

Welsen greift hastig nach dem Briefbogen, und ein scharfer Blick überfliegt die großen, leicht hingeworfenen Zeilen. Voll ungeteilter Aufmerksamkeit hängen aller Blicke an seinem Antlitz.

Der Assessor stößt den Premierlieutenant unvermerkt mit dem Fuße an und blinzelt ihm vielsagend zu. Der Ausdruck in den Zügen des Majors ist nicht gerade vielverheißend. Er sagt aber nichts, sondern nickt nur leise pfeifend vor sich hin und kraut sich momentan in dem dichten, leicht ergrauten Haar.

„Nun, Herr Major?“ erinnert Elten gespannt.

„Ja, meine Herren — —“ Welsen macht eine längere Pause und wiegt das Haupt unschlüssig hin und her: „Das Urtheil über den Charakter dieses Brief-

schreibers ist nicht so einfach, wie es auf den ersten Blick aussieht. Es kommen da mancherlei Resultanten, mit der ihnen zukommenden, speziellen Synthese in Betracht, welche sich nicht so ohne weiteres feststellen lassen. Muß mir das Skriptum noch mal in aller Ruhe und unter der Lupe ansehen! Darf ich den Brief mal mitnehmen, lieber Assessor? Sie erhalten ihn morgen wohlbehalten zurück!"

"Selbstverständlich, Herr Major! Bitte, behalten Sie ihn zum Eigentum, falls er eine interessante Studie ist!"

"Aber etliche ‚Schlager‘ können Sie doch auch so schon lesen, Herr Major? So ein paar Haupttugenden oder hervorstechende Laster, die gleich auf der Hand liegen?" beharrt Elten.

"Hm . . . hier, die große, gleichmäßig starke Schrift drückt zum Beispiel Stolz aus — —"

"Stolz! — sehr stolz! — stimmt!" jubelt es Antwort.

"Die sehr geradlinige Schrift deutet auf Unbeugsamkeit!"

"Ha ha ha ha! — also halsstarrig wie die Niobe bei der dritten Schwadron!!"

"Hier — dieser Haarstrich —" Welfen tippte eifrig auf die Anfangslinie eines Buchstabens, „wenn er so schroff und gekrümmt ist wie hier, so läßt das auf Widerspruchsgeist schließen!"

Schallendes Gelächter. „Großartig! Sie photographieren ihn, Herr Major!“ jubelte Elten mit blitzenden Augen, während Warned sich harmlos näher beugt und den Kopf schüttelt. „Das hätte ich diesem schönen, eleganten Schnörkel niemals angesehen.“

„Sie sind ein sehr schönheitsfönniger und ideal beanlagter Mann, lieber Warned!“ spöttelte der Premier, „aber kein Graphologe!“

„Weiter, Herr Major! Bitte weiter!“

Welfen wendet sich mehr gegen das Licht und runzelt voll großer Wichtigkeit die Stirn.

„Hang zu kritischem Tadel und beißendem Spott, mit einem Worte — Kampfeslust!“

„Sapristi! Der muß ja ein allerliebster und sehr empfehlenswerter Ehegatte werden!“ lacht Elten scharf auf und legt viel Ausdruck in das Wort Ehegatte!

„Ja, ja, der Mann ist ein Blender. Äußerlich hat er sehr viel Gewinnendes, aber bei dem Herrn Major nützt ihm das nicht viel, der schaut tiefer und prüft Herz und Nieren!“ stimmt der Assessor höflich bei, was ihm einen sehr wohlwollenden Blick seitens des Graphologen einträgt.

„Hier — diese aufrollende Kurve —“ fährt Welfen mit beinah vernichtender Wucht fort, „be-deutet Anmaßung und Eitelkeit!“

„Hm . . . hm . . . großartig, Herr Major! Ich bin einfach starr, wie es möglich ist, derartig treffende Urteile aus ein paar Buchstaben zu lesen!“

„Über lieber Elten, — ich habe wahrhaftig noch nicht bemerkt, daß der Landrat anmaßend oder eitel sei!“ wagt Warneck schüchtern einzuwerfen.

Drei eisige Blicke der Verachtung treffen ihn.

„Bei Ihrer Jugend kann man noch kein Menschenkenner sein, lieber Leo!“ verweist Elten mit beinahe mitleidigem Lächeln, „und uns gegenüber hat Born wenig Gelegenheit, all die schönen Charaktereigenschaften zu enthüllen, welche unser hochverehrter Gönner hier so treffend andeutet. Ich habe jedoch Menschen gesprochen, welche den Landrat seit Jahren genau kennen und ihm — kaum glaublich, aber wahr — dieselbe Conduite ausstellten, wie wir sie soeben bestätigt hören. — Bitte weiter, bester Herr Major, diese neue Wissenschaft mit ihren eklatanten Beweisen interessiert mich ganz ungemein! So lebhaft, daß ich den dringenden Wunsch empfinde, Ihr sehr gelehriger Schüler zu werden!“

„Ausgezeichnet! Brillante Idee!“ lobt Welfen schmunzelnd. „Ja, lieber Elten, es giebt nur eine Wissenschaft der Zukunft — und das ist die Graphologie! Welch eine Errungenschaft für die Kriminalistik! Welch ein Verbrecher vermöchte noch Versteck mit

uns zu spielen! Ein paar Zeilen seiner Hand, und sein Charakter liegt so klar an der Sonne, als ob er die umfassendste Beichte abgelegt hätte!"

Der Major war bei dem Thema angelangt, welches seine leicht erregbare Natur geradezu entflammte. Wehe demjenigen, welcher zu widersprechen wagte! Er bekämpfte ihn auf Leben und Tod, und was anfänglich nur ein interessanter Zeitvertreib für ihn gewesen, machten Eitelkeit und Hartnäckigkeit zu einem Steckenpferd, welches er mit dem Feuereifer des Dilettanten und der kraßhlerischen Unmaßung des Selbstbewußtseins ritt.

„Nicht nur für die Kriminalistik, sondern für jedwedes private Leben von äußerster Wichtigkeit!“ stimmte Elten eifrig bei. „Denken Sie lediglich an den einen Fall, Herr Major! Ein Vater will seine Tochter verheiraten! Er steht einem Freier gegenüber, welcher ihm persönlich noch recht unbekannt geblieben, was ja bei Verlobungen in Bädern oder der Residenz sehr oft der Fall ist. Der pflichtgetreue Vater will sein Kind selbstverständlich nur einem Manne anvertrauen, dessen Charakter ihm volle Garantie für das Glück des Lieblings bietet. Wie aber soll er den Zukünftigen erforschen? Lob oder Tadel der guten Freunde sind selten maßgebend, es sprechen da so viele Einflüsse mit, welche das Urtheil nicht unparteiisch ausfallen lassen. Also was thun?! — Ein Mann wie Sie, Herr Major, ist in diesem Falle

jedweden Skrupels überhoben, er entlockt dem Freier ein paar Zeilen Handschrift und sieht sich den Mann in aller Behaglichkeit an, nicht nur wie er scheint, sondern wie er in Wahrheit ist!“

Welfen nickte sehr wohlwollend und zustimmend. Diese Idee schien ihm sehr trefflich und beachtenswert, er selber war merkwürdigerweise noch gar nicht auf den guten Gedanken gekommen.

Warneck aber rückte seinen Stuhl näher zu dem alten Herrn heran und räusperte sich. Der Blick seiner treuherzigen Kinderaugen hing unverwandt an den Zeilen des Bornschen Briefes.

„Und die Schrift sieht so sehr nett und angenehm aus!“ fuhr er freundlich fort, „viel zu originell, um lauter böse Eigenschaften zu enthalten! Lesen Sie denn gar nichts Gutes aus derselben, Herr Major?“

Welfen nahm den Brief wieder zur Hand., „Etwas Gutes . . . hm . . . wollen mal sehen —“

„Nun, so hervorragend können die guten Eigenschaften wohl gerade nicht sein, wenn man sie erst mit dem Vergrößerungsglase suchen muß, während die weniger empfehlenswerten Charakterzüge so offen auf der Hand lagen!“ spottete Elten scharf, und seine grauen, schmalgeschlitzten Augen sandten keinen allzu-freundlichen Blick nach dem „jüngsten“ Lieutenant, welcher so unbequeme Fragen that.

„Lieber Elten — Sie sind dem Landrat nicht sehr grün gesonnen!“ lachte Warneck harmlos. „Seit

Sie nicht mehr allein hier in Feldheim Löwe des Tages find, bekämpfen Sie den Nebenbuhler mit Feuer und Schwert!"

„Mit seinen eigenen Schriftzügen!" zuckte Elten lächelnd die Achseln, — aber sein Lächeln hatte etwas fatales. „Kleiner König Salomo! Ihre Weisheit ist ja verblüffend und ich würde mir selber leid thun, wenn ich an dieselbe glauben wollte. Ich gönne dem Landrat alles Gute, sogar die besten Kardinalseigenschaften, welche man sich denken kann; finden Sie keine, Herr Major? Noch immer nicht?!"

„Die Seitenränder des Briefes lassen auf viel Gefühl für das Schöne schließen — —"

„Für die Schönen, Herr Major! Hahahaha!"

„Und die geraden Gedankenstriche zeugen von Positivismus und Redlichkeit —"

„Pst! — man kommt!"

„Ah . . . nicht vor Zeugen —" und Welfen schob den Brief schnell in die Brusttasche und wandte den Kopf, um nach der Wanduhr zu sehen. „Pogwetter, schon ein Uhr durch!" murmelte er, „die höchste Zeit, daß ich heimkomme!"

Er erhob sich und begrüßte die neueintretenden Herren, sich gleichzeitig von seiner kleinen Tischrunde verabschiedend.

Elten war die verkörperte Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit. Er hastete zur Thür, um

nach dem Pferd zu rufen, und geleitete den alten Herrn persönlich bis auf die Straße.

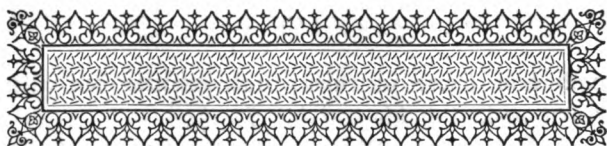
„Wenn Herr Major gestatten, komme ich einmal allein nach Jeseritz heraus, um graphologische Studien zu machen!“ bat er sehr höflich.

„Natürlich, — kommen Sie so oft es Ihnen paßt! Ich werde sehr gern Ihr Instruenteur sein!“

„Ich werde mir auch gestatten, an den Rittmeister nach Miltitsch zu schreiben, daß der Besuch der Herren vor der Konfirmation nicht erwünscht ist!“

„Können Sie machen, lieber Elten! Sehr nett von Ihnen, besten Dank! Na — und Sie kommen trotzdem schon bald einmal heraus! Wissenschaftliche Studien entschuldigen und gehen die Damen gar nichts an! — Auf Wiedersehen, Verehrtester! Gott befohlen!“

Die Sporen Eltens klangen zusammen, und sein wohlfrisiertes, aschblondes Haupt neigte sich tief respektvoll zur Brust, — dann sah er dem langsam Anreitenden nach, bis er in der schmalen Seitenstraße entschwand, und ein behagliches Lächeln spielte um seine Lippen, wie bei einem Menschen, welcher mit sich selbst zufrieden ist.



Kapitel 7.

Herr von Welfen ritt langsam durch die saubern Straßen von feldheim, freundlich und guter Dinge, nach allen Seiten nickend und grüßend, hie und da ein paar heitere Worte zurufend, oder für eine Minute das Pferd anhaltend, um eine frage in irgend ein fensterlein empor oder an einen Vorüber-schreitenden zu richten.

feldheim verkörpert die Vorstellungen von einem kleinen Landstädtchen. Hübsche, breite Straßen, niedere Häuschen mit spitzem, rotem Ziegeldach, weißen Mullgardinen an den fenstern und prächtig blühenden Stöcken hinter den Scheiben; — zwischen den Gebäuden die grünen Gärten und breiten Thore, welche den Einblick in einen Ökonomiehof gewähren, und aus welchem friedliche Hühnerscharen strömen, das Gras zwischen den Pflastersteinen abzupicken.

Das Pflaster war die schlimmste Eigenschaft in feldheim. Ein poetisch angelegter Husarenlieutenant hatte einst eine längere Dichtung über diese seine neue

Garnison verfaßt, aus welcher namentlich eine Strophe sehr populär ward:

„Doch das größte deiner Taster,
Feldheim, ist dein Straßenpflaster!“

eine unleugbare Thatsache, welche den Bürgermeister zu Selbstmordgedanken veranlaßt haben sollte.

Kaufläden gab es ausreichend und gut, — auch zwei Gendarmen und ein Nachtwächter sollten existieren, doch behaupten böse Zungen, der letztere wäre noch weniger zu sehen wie die ersteren. Um zehn Uhr abends tutete es allerdings alle Schaltjahre einmal durch die Straßen von Feldheim, doch behauptete der schlaftrunkene Provisor, welcher einmal bis zehn Uhr gewacht hatte: das mantelgehüllte Etwas, welches nachtwandelnd über den Marktplatz geschritten sei, wäre des Nachtwächters Claus Schwiegermutter, die vereidigte Hebamme gewesen, welche einen Gang zu einer Wöchnerin dazu benutzt habe, für die Sicherheit Feldheims zu wachen. — Das war praktisch und bequem, und die Feldheimer Bürger lächelten im Traum, wenn sie das Horn hörten und dachten schadenstroh: „Uha — der Klapperstorch ist bei der Müllern oder Bäckern eingekehrt!“

Wozu sollte auch der alte Claus so unnütz seinen Schlaf opfern! Es passierte ja nichts in Feldheim. Die zweite Husarenschwadron lag in Bürgerquartieren, da sich die Kaserne nicht groß genug erwiesen, um alle Jünger des Mars aufzunehmen.

Die Kaserne war nicht etwa eigens für das Militär erbaut, wie ahnungslose Reisende im ersten Moment zur Schamröthe der Stadtväter annahmen, sie war nur aus dem alten „Kloster“ hergerichtet, denn Feldheim hatte in grauer Vorzeit gute Tage gesehen und war die Residenz einer verwitweten Herzogin gewesen, deren frommer Sinn das Kloster gestiftet, und deren Schloßchen „Fasanerie“ noch eine Zeitlang später als Schmollwinkel für fürstliche Herren und Damen diente, welche die kleine Residenz durch längere Abwesenheit strafen wollten. Aus jener Zeit stammten auch noch ein paar altherbschaftliche Häuser, welche nunmehr zum Landratsamt oder zur Kanzlei geworden, oder in welchen die verheirateten Offiziere Wohnung genommen.

Die Fasanerie stand unverändert altersgrau und verstaubt in ihrem urwaldähnlichen Park, und die weißhaarige Kastellanin saß hinter den bleiverschönderten fenstern und spann einsam den faden, wie die Schicksalsnorde, welche geheimnisvoll ihres Amtes waltet.

Nur am Geburtstag des Landesfürsten stand es den Offizieren und Honoratioren des Städtchens frei, mit ihren Damen in der Fasanerie zu tanzen, ein eigenartiges fest, an welchem sich auch die Gutsbesitzer der Umgegend zu beteiligen pflegten.

Die Geselligkeit in Feldheim war nicht groß, aber sie wurde auf die Güter und die naheliegende

Infanterie-Garnison ausgedehnt, und wenn auch neu nach dort versetzte Offiziere voll Verzweiflung stöhnten, es sei in Feldheim zum Rasendwerden langweilig, so hatte doch auch dieses Landstädtchen seine Freunde und Gönner, welche ihm die eigenartigen Reize seiner schönen Umgebung und die göttliche Ungeniethheit nachrühmten.

Herr von Welsen war nicht nur in dem ersten Hotel „zum Fürsten Adolph“, welches sich durch vorzügliche Frühstückstube auszeichnete, bekannt, sondern überall, bei groß und klein, so weit ein Feldheimer Häuschen stand. Grüßend und nickend ritt er fürbaß, und als er wieder in den Wald einbog, welcher seine knospenden Zweige und die ehrwürdig rauschenden Tannen über ihm in sonnigem Frühlingsglanz badete, da ging es ihm so recht durch den Kopf, was Elten soeben gesagt und angeregt hatte. Ja, er wollte seine künftigen Schwieger söhne erst prüfen und kennen lernen, ehe er ihnen Jawort und Tochter gab! — Und darum sollten sie erst eine Probe ablegen, wie weiland die Ritter ihren Mut und Edelfinn bethätigen mußten, ehe ihnen holder Lohn ward. Heut zu Tage gilt es kein Kämpfen gegen Lindwurm und Mohrenfürst, sondern eine ganz einfache, kleine Schriftprobe genügt, um zu erforschen, was Gutes und Schlechtes an dem Manne ist.

Daß die Schrift des Landrats keine allzu glänzenden Eigenschaften aufwies, konnte sich der Major schon

im voraus denken. Er hatte keine sehr große Vorliebe für Herrn von Born, denn dieser gehörte zu den Menschen, welche Herrn von Welsen zu widersprechen wagten und ihre Ansichten obendrein zu Sieg und Ehren durchfochten.

Für einen cholerisch beanlagten Herrn, wie den Besitzer von Jeseritz, war solch ein Verkehr recht unerquicklich. — Das Bataillon des Majors hatte isoliert in einer kleinen Garnison gestanden; er war dort oberster Befehlshaber und Beherrscher aller Reußen, und dienstlich wie gesellschaftlich war seine Ansicht maßgebend gewesen. Dadurch hatte er sich ein etwas tyrannisches und rechthaberisches Wesen angewöhnt, was in der Oberbefehlshaberstellung eines Gutsherrn eher noch gefördert, wie gemildert wurde. Herr von Born wagte es zuerst, ihm in manchen Dingen zu opponieren, mit jener lächelnden, stets liebenswürdigen Schlagfertigkeit des geistig Überlegenen, welcher den Gegner an versetztem Ingrimm die Wände hoch gehen läßt.

„Der Kerl hat eine verfluchte Manier, einem zu bevormunden!“ brauste er oft auf, wenn Frau Dora die Kenntnisse des neuen Landrats pries, welcher schon in vielen Dingen sehr günstig und geschickt dem alten Schlendrian den Garaus gemacht hatte und im Interesse der bedrängten Agrarier manchem Übelstand abzuhelpen gedachte.

Ja, der Landrat wollte immer das Richtige

und das verdroß Herrn von Welsen am meisten, weil er sich steif und fest einbildete, von allen Dingen mehr zu verstehen, wie andere Leute. Es war zu kleinen Reibereien gekommen, welche von seiten Borns stets mit größter Ruhe und Liebenswürdigkeit im Keim erstickt wurden, im Herzen des Majors aber einen nagenden Groll zurückließen, welcher sich bei jeder Gelegenheit gern Luft machte.

So war eine kleine Geschichte passiert, welche viel Anlaß zu Gelächter gab und dem Landrat, welcher erst seit dem Monat Februar seinen Posten in feldheim bekleidete, viele Neckereien eintrug.

Die obligate frühlingsüberschwemmung hatte die Gegend heimgesucht, und Herr von Born verlangte in einem Artikel des Lokaltblattes von den umliegenden Rittergütern Hilfe und Unterstützung für die Nothleidenden der bedrängten Stadtviertel.

Da erschien andern Tags eine kurze, herrlich poetische Antwort in demselben Blatt, welche folgendermaßen lautete:

„Mein lieber Herr von Born
Von hinten und von vorn,
Sind wir, die Landgenossen,
Vom Wasser selbst umflossen!“

Ob Zufall, oder heitere Absicht — die Interpunktion des Verses war unrichtig; nicht nach Schluß der ersten — sondern erst nach Schluß der zweiten Zeile stand das Komma, — was Wunder, wenn

man nun in Stadt und Dorf den neuen Landrat nie mehr anders nannte, als wie: „Mein lieber Herr von Born von hinten und von vorn!“

Um meisten lachte der Betroffene selbst darüber, denn er hatte viel Sinn für Humor und war überzeugt, daß der Dichter unfreiwillig diese Komik geliefert hatte. Auch war er viel zu liebenswürdiger Natur, um einer Spitzfindigkeit fähig zu sein und die Sache als Beleidigung aufzufassen.

Daß Herr von Welsen der gottbegnadete Lyriker gewesen, piffen bald die Späßen auf dem Dach, und als beide Herren sich das nächste Mal wieder im Frühstückslokal begegneten, ging Born mit ausgestreckten Händen auf seinen Gegner zu und recitierte lachend:

„O möchte freu das feuchste Element dir bleiben,
Daß nicht Agrarierstürme auf dich reiben —
Will's regnend nicht am Reichstagsahimmel blißen,
Kannst auf dem Land du bald recht — trocken stehn!“

Reim gegen Reim!

Man lachte über diesen letzteren Reim ebenso vergnügt, wie über den ersten; Herr von Welsen aber sah in der Anspielung auf den Notstand der Landwirtschaft eine hämische Schadenfreude, und das diente nicht dazu, seine inneren Gefühle für den Spötter zu besänftigen.

Außerlich lebte man selbstverständlich in gutem Einvernehmen, denn die Verhältnisse waren zu klein und die Elemente der Gesellschaft zu sehr auf sich

angewiesen, um Spaltungen und Zwietracht ertragen zu können.

Schon die andern Herren sorgten für den ver-
söhnenden Ausgleich, und Frau von Welsen, welche
der ritterlichen Erscheinung Borns stets sympathisch
gesonnen gewesen, war eine nicht zu unterschätzende
Vermittlerin zwischen dem Gatten und dem wohl-
gemuten Widersacher. Daß die Besuche Borns
unter obwaltenden Verhältnissen aber zu Seltenheiten
in Jeseritz gehörten, war selbstverständlich, und da
Frau Dora das leicht erregbare Gemüt ihres Mannes
kannte, vermied sie es, den Namen Born mehr wie
notwendig zu nennen.

Mit eitel Genugthuung erfüllte es nun den ein-
sam dahin reitenden Major, den verhaßten Herrn mit
seinen eignen Waffen, d. h. mit seiner eignen Hand-
schrift geschlagen zu haben. Er hatte ihn entlarvt!
und so, wie er den vortrefflichen Elten kannte, wird
derselbe nicht ermangeln, zur Sache für Welsen, die
übele Charakterzeichnung des Landrats unter der Hand
in allen maßgebenden Kreisen zu verbreiten.

Thut er ihm Unrecht damit? Nicht im min-
desten! Daheim liegen elegant gebunden die Werke
der berühmtesten Graphologen, er braucht die be-
treffenden Stellen nur aufzuschlagen, um die Zweifler
an der Hand anerkannter Meister von der Wahrheit
des Gesagten zu überzeugen.

Dieser Gedanke erfreute ihn ungemein, und

lustig das schöne Marschlied pfeifend, welches ehemals seine Grenadiere hinter ihm gesungen, ruckte er die Zügel an und trabte durch Gottes frühlingsherrlichkeit der Heimat zu. Schon von weitem ragte der stumpfe Turm des Gutshauses über die Parkbäume empor.

Der Major hob überrascht das Haupt und blickte mit zusammen gekniffenen Augen aufmerksam nach dem runden Fensterchen unter dem Schieferdach. Täuschte sich? Nein, eine Stange schiebt sich langsam daraus hervor und entrollt die Fahne, er sieht es deutlich, der Wind hebt sie just empor, und die weißroten Wappenfarben leuchten im Sonnenschein. Inmitten, wie ein dunkler Punkt, prangt das Schild, welches die fleißigen Hände seiner Frau und seiner Jüngsten während der langen Wintertage hinein gestickt haben.

Die Fahne weht nur an Sonn- und Festtagen vom Turm, oder sie begrüßt freundlich die Gäste, welche in Jeseritz erwartet werden. Heute ist weder ein besonderer Feiertag noch sind Einladungen ergangen, — kommt trotzdem Besuch? Hm, womöglich die Militärscher Husaren. Elten meldete sie ja gewissermaßen an.

So gern Herr von Welfen für gewöhnlich Gäste bei sich sieht, heute kommen sie ihm doch ein wenig ungelegen, denn der Ritt und die Frühstücksstunde haben ihn etwas ermüdet, und er möchte sich

gern vor Tisch noch ein halbes Stündchen hinlegen und ausruhen.

Aber was hilft es. Auch ein Vater hat seine Verpflichtungen und muß lächelnd zusehen, wenn die Söhne des Landes herzuströmen, den schönen Töchterlein zu huldigen. Dieser Gedanke versöhnt ihn, denn Herr von Welfen ist eitel auf seine Töchter, besonders auf seine geistreiche, talentvolle Salome, welche berechtigt ist, sich bewundern und anbeten zu lassen.

So ermuntert er seinen eleganten Goldfuchs zu lebhafterer Gangart und hält in kurzer Zeit vor der freitreppe, von welcher Wulf in „erster Garnitur“ herab eilt, die Zügel zu halten. Bachmann kommt von der Veranda herzu. Auch er trägt gute Livree und macht das beflommen, feierliche Gesicht, welches er stets zur Schau trägt, wenn sich etwas Außergewöhnliches in Jaseritz ereignen soll.

„Ist der Besuch schon da, Wulf?“

„Nein, Herr Major.“

„Wer wird denn erwartet?“

„Die Herren Husarenoffiziere, — zu Befehl.“

„Die Milititscher?“

„Verzeihen Herr Major, das weiß ich nicht.“

„Natürlich die Milititscher, — können ja nur die Milititscher sein. Um wie viel Uhr werden die Herren kommen?“

„So wie gewöhnlich, — gnädiger Herr, — wohl um zwei . . . halb drei . . .“

Welsen zieht hastig die Uhr. — „Poß Wetter, dann muß ich mich ja schleunigst umziehen! — Verfluchte Wirtschaft, — bei der warmen Sonne bin ich siedeheiß geworden und nun in den kalten Staat hinein, wird wiederum eine nette Rheuma-Attaque geben!“

„Darf ich gehorsamst zuvor um den Wein bitten, Herr Major! Ich muß noch die Karaffen füllen!“

„Himmel Schoß Schwerenot! Auch noch in den eisigen Keller 'runter? — Undenkbar! Das kann kein Mensch verlangen. Da hier . . . alter Maulwurf . . . da ist der Schlüssel.“ — Und der Sprecher wühlt umständlich ein großes Schlüsselbund aus der Tasche und wirft es dem Getreuen zu: „holt Euch mal selber ran, was Ihr braucht! — He? Wie viele Herren kommen denn?“

Wulf zuckte die Achseln. „Wir dachten, Herr Major wüßten wohl — —“

„Na, es können ja nur der Rittmeister und die beiden Lieutenants sein! Von den Verheirateten reitet keiner zu Tisch über Land, — also sechs rot und sechs weiß . . . und eine Flasche Portwein nach der Suppe!“

„Gnädige Frau wußte nicht genau — ob Sekt?“

„Unfinn! Narrheit! Wer sich mir nichts dir nichts hier anmeldet, der nimmt mit einem einfachen Mittag fürlieb. Ohne Sekt — verstanden?“

„Befehl, Herr Major!“

Wulf stürmte davon und der Gebieter von Jeseritz stieg etwas steifbeinig die Freitreppe empor. Er merkte es doch, daß er nach langer Winterpause heute zum erstenmal wieder im Sattel geseffen. Im Vorbeischreiten warf er einen Blick in das Eßzimmer. Rose eilte noch geschäftig um den Tisch und steckte in jede Serviette ein Veilchensträuschen.

„Gott sei dank, daß du kommst, Pääpschen!“ lachte sie ihm in ihrer frischen Weise entgegen: „Mutter war schon in großer Sorge, du könntest zu spät kommen!“

„I wo werde ich denn!“ — Sein Blick überflog etwas übellaunig die festliche Tafel. „Fünf Bedeckte? Ihr seid wohl verdreht, nur die drei Miltitscher kommen!“

„Gott sei Dank! Das will ich gleich mal der Mama melden, die hatte schon Todesangst, das ganze Regiment käme!“ Rose legte beide Händchen auf die Schultern des alten Herrn: „Du siehst ja gar nicht vergnügt aus, Papachen? Und Salome freut sich so sehr über die Abwechselung!“

„Die hat auch nicht den ganzen Morgen auf dem Meteor geseffen! Ich bin verteufelt müde und legte mich gern noch ein Weilchen hin —“

„Ob noch Zeit dazu ist? Mamsell sagt, es muß sofort geessen werden, wenn die Herren kommen, sonst verbreizelt ihr das ganze schöne Menu!“

Welfens Antlitz hellte sich etwas auf.

„Hm—haben sie drunten gut gekocht, Kleinchén?“
schmunzelte er.

Sie nickte schalkhaft. — „Wirst du Augen machen!! Da kannst du mal sehen, was zur Not in drei Stunden zustande kommen kann! Aber geh', Vaterchen, geh' — es wird die höchste Zeit!“ —

„Wo ist Mama?“

„In den Salons und wischt noch Staub. Die Mädchen waren ja gerade mitten im größten Reine-machen!“

„Na, dann gehe ich gleich in mein Ankleidezimmer und rüste mich. Wulf soll kommen und mir die Stiefel ausziehen!“

„Gleich, gleich! Ich schicke ihn sofort!“

*

*

*

In dem Gartensalon, von welchem eine große, glasgedeckte Veranda in den Park führte, saß Herr von Welfen im bequemen Sessel und las die Zeitung. Er hatte sich umgezogen und schimpfte in allen Tonarten über den Schnupfen, welchen er sich sicher dabei geholt haben würde, über die dämliche Mode, Gästen zu Liebe in einem dünnern Rock frieren zu müssen, und über die arme Miß, welche in allen Zimmern derart parfümiert hätte, daß es ihm rein übel würde!

Salomes Erscheinen brachte ihn momentan auf

andere Gedanken. Sie sah so reizend aus, daß es selbst den grauköpfigen Vater verblüffte.

Die Toilette, ein undefinierbares Gemisch von gebauschtem, crèmesfarbigem Stoff, weich und seidenglänzend, überwogt von Spitzen und umflattert von Schleifen, hob die rosige Zartheit des Gesichtchens auf das vorteilhafteste, wenngleich Fräulein Salome in diesem Augenblick durchaus nicht ihre vorteilhafteste Miene aufgesetzt hatte.

Sie warf sich indigniert in einen Sessel und zog das Mündchen zu jener scharfen Linie, welche die Mama „Troß und Eigensinn“, der verblendete Vater aber „Energie und Charakter“ nannte.

„Na, darling, — du siehst ja auch in die Welt, als ob du beißen möchtest!“ lachte er. „Was ist dir denn über die Leber gelaufen, daß du knurrst, mein Pudelchen?“

Statt aller Antwort erhob sich Salome hastig und trat mit aufblitzenden Augen vor den Sprecher hin. Sie warf das Köpfchen zurück und drehte sich langsam herum.

„Wie gefällt dir diese Toilette, Papachen? Du verstehst ja etwas davon!“

Welsen klemmte den Kneifer auf die Nase. „Hm . . famos! ‚pschütt‘ sagt man wohl zu so einer eleganten kleinen Sache! Steht dir übrigens brillant, kleiner Schelm, und das scheinst du auch zu wissen!“

Salomes hübsches Gesicht strahlte triumphierend auf. „Und weißt du, was Mama dazu sagt?“

„Na?“

„Es sei ein durchaus unpassendes Kleid für mich. Solch eine kostbare Toilette könne eine junge Frau zu größerer Gesellschaft tragen, aber kein blutjunges Pensionsdämchen hier auf dem Lande, wenn zwei Lieutenants kämen! — O Papa — ich habe mich furchtbar geärgert!“ und die Sprecherin drückte ihr Spitzentüchelchen gegen die thränenlosen Augen und war, — ein wenig theatralisch — außer sich!

„Unsinn! Wie kannst du das so ernsthaft nehmen!“ alterierte sich der Major. „Du weißt, daß Mama sehr einfach und sparsam ist, und immer über deine hohen Schneiderrechnungen gescholten hat! Sie ist noch aus der alten Schule und kann sich nicht in die Anforderungen der Jetztzeit finden! War ja ein Segen, daß Mutterchen so sparte, um alles, was sie sich selber abknappste, für euch zurück zu legen, aber jetzt geht das nicht mehr und ist auch nicht mehr nötig. Ich liebe hübsche Kleider und sehe sie gern an dir, — also: Kopf hoch! Taschentuch herunter! Wir wollen Mamachen schon die Sache plausibel machen, daß ein Mädel wie Salome nicht in Sackleinwand herumlaufen kann!“

„O Papa, wenn ich dich nicht hätte!“ rief die junge Dame und schlang voll überschwenglicher Zärtlich-

feit die Arme um den Bundesgenossen: „Du verstehst mich! Du bist der Einzige, welcher mich begreift! O, wie danke ich dir!“

Dann nahm sie, sichtlich beruhigt und bester Laune, ihm gegenüber Platz, warf noch einen schnellen Blick in den gegenüberliegenden Spiegel und griff nach einem Romanbuch, welches sie stets an ihren Lieblingsplätzchen bereit liegen hatte.

Nebenan im Eßsaal plauderten Rose und Miß Dolly, und man hörte soeben die Stimme der ersteren sehr vernehmlich: „Ich kann nicht mehr warten! Ich sterbe vor Hunger! Wulf! bitte thun Sie mir die einzige Liebe und bringen Sie uns die Suppe in das Arbeitszimmer! Außerdem alles andere, was Mamsell schon im voraus geben kann!“

Der Major sah nach der Uhr. „Das Kind hat recht! Ich bekomme auch einen Löwenhunger! Bereits halb drei Uhr! Weiß der Teufel, wo die Kerle bleiben!“

„Ja, es dauert unerträglich lang!“ seufzte Salome, „ich habe in der Eile nicht einmal ordentlich frühstücken können!“

„Welch ein Unfug! Geh' mal sofort und laß dir auch einen Teller Suppe geben!“

„Sie müssen ja jeden Augenblick kommen, Väterchen, so lange halte ich noch aus!“

Beide nickten sich zu, der Major brummte noch etwas unverständliches und dann lasen sie weiter.

Im Eßsaal erschien frau von Welfen. „Schon halb drei Uhr, Wulf! Ich beginne hungrig zu werden, sehen Sie doch mal am Parkthor nach, ob man die Herren noch nicht sieht!“

„Befehl, gnädige frau!“

„Sie bringen schon die Suppe, Bachmann?!“

„Für fräulein Rose und Miß Dolly, gnädige frau!“

„So, so! — ganz recht, es ist ja entsetzlich, so lange warten zu müssen.“

Sie blickte in den Gartensalon. „Die Herren lassen ja furchtbar lange auf sich warten, Ernst!“

„hm — finde ich auch. Mein Magen knurrt bereits in allen Tonarten.“

„Ist es denn so weit von Miltittsch bis hierher?“ fragte Salome mit verschleiertem Blick.

„O ja, — eine ganz anständige Strecke Wegs! Aber ich hoffe, sie haben jetzt das längste Stück hinter sich!“

„Ja, das wäre wirklich zu wünschen. Hast du einen Kaffeeliqueur bereit, Ernst?“

Herr von Welfen nickte, ohne aufzublicken. „hm — Rose hat mich schon daran erinnert.“

„Rose! — das Kind denkt doch auch an alles!“ Ein weicher, zärtlicher Klang lag in der Stimme der Sprecherin, sie wandte sich und schritt in das Eßzimmer zurück.

Um Salomes Lippen zuckte es ein wenig spöttisch.

Natürlich denkt Rose an alles, was hat sie denn auch anderes zu thun! Ein derart hausbackenes Landpomeränzchen kennt ja keine höheren Interessen. Mehr denn je revoltierte es in dem eigensinnigen, frühreifen Dämchen. Sie empfand die mütterliche Sorge und Anleitung als unerträgliche Bevormundung, ihre Strenge als Härte, ihre gerechten Vorwürfe als Tyrannei.

Nicht einmal anziehen sollte sie sich nach Belieben. Alles war zu teuer, alles unnötig! alles übertriebener Luxus! Das ertrage eine andere!

So sehr es in der Pension den Anschein hatte, als ob die jungen Damen streng überwacht wurden, so sehr erfreuten sie sich trotzdem der goldensten Freiheit. Sie kleideten sich, wie sie wollten, sie wandten ihr Taschengeld an — je nachdem es ihnen beliebte. — Kein Mensch fragte: Wie teuer ist dieses Parfüm, — wie teuer sind diese Handschuhe, was kostet dieser seidene Unterrock, und war es notwendig, ihn anzuschaffen?

Madame beschränkte sich auf den Lehrsatz: „Ihr seid verpflichtet, mit euerm Monatsgeld auszukommen, auf Rechnung wird keine Stecknadel in meinem Hause genommen!“

Über Madame fragte nicht weiter danach: „Kamte euer Geld auch wirklich?“ — und wunderte sich auch nicht, und forschte nicht der Ursache nach,

warum das Taschengeld von den Eltern immer freigiebiger erhöht ward.

Sie las ja nicht die Briefe, in welchen die Pensionärinnen über die vielen, theuern Ausgaben klagten, welche sie noch extra, neben den Pensionsgebühren, zu begleichen hätten, und fragten die Eltern bei ihr an, „wie das käme?“ so schrieb Madame einen charmanten Brief, in welchem sie versicherte, „daß die jungen Damen sich nach Kräften einschränkten, daß aber so manche Sonderausgabe geboten sei, und daß ein paar besonders reiche und vornehme Pensionärinnen sich Dinge gestatten könnten, welche den anderen Mitschülerinnen vielleicht zu kostspielig seien; sie wolle aber künftighin alles auf das gewissenhafteste überwachen und nur das absolut notwendige gestatten.“ — Dann erfolgte eine Rede an die betreffenden jungen Mädchen mit dringender Ermahnung, alles Überflüssige künftighin zu unterlassen.

Man gelobte es, — und fand nach wie vor, daß die teuersten englischen Parfüms, die Spitzen-taschentücher, Lackschuhchen und elegantesten Briefpapiere für eine chice junge Dame eben durchaus notwendig seien!

Und dabei blieb es, und man war schließlich überzeugt, daß die thörichtsten Ansprüche nur gerecht und billig seien, — fehlte doch die wahrhaft sorgende Mutter, welche einer Tochter auch in Kleinigkeiten eine gewissenhafte Lehrmeisterin ist, und durch gutes

Beispiel zeigt, was man sparen — und was man vergeuden kann.

Nun war es zu spät, um gut zu machen, was fremde Sorglosigkeit und Nachlässigkeit verschuldet hatten.

Salome hatte die Pensionschuhe ausgezogen, und revoltierte gegen jede weitere Erziehung. Sie fand sich überflüssig, gemäßregelt und bevormundet in ihrem Elternhaus, sie war exaltiert genug sich einzubilden, es könne nie zu einem harmonischen Zusammenleben zwischen ihr und der Mutter kommen, und darum schien ihr das einzig wünschenswerte Ziel eine schnelle Heirat, welche Freiheit und Selbständigkeit verlieh.

Der Erste, der Beste!

Warum nur die Husaren so empörend lange auf sich warten lassen? Im Nebenzimmer schlägt es drei Uhr, — und der Major wirft ingrimmig die Zeitung aus der Hand und springt auf.

„Hol' der Kuckuck diese saumseligen Bengels!“ ruft er, hastig auf und nieder schreitend, „ich habe Hunger! — Ich will essen! es ist drei Uhr durch! Länger warte ich nicht mehr!“

Auch Salome steht auf und tritt zu der Thüre der Veranda. „Ich begreife gar nicht, was das heißen soll!“ schmolzt sie, und da sie leicht dazu neigt, alles übel zu nehmen, fährt sie erregt fort: „Es ist

doch beleidigend, Damen so lange warten zu lassen, zum mindesten liegt in solcher Unpünktlichkeit eine Nichtachtung!"

"Na, na, so schlimm ist's nun gerade nicht, es kann jeden Augenblick ein dienstliches Hindernis eintreten, welches den Ritt verzögert. Aber darum brauchen wir uns doch nicht die Seele aus dem Leibe zu hungern!!"

Frau Dora trat wieder ein, — sie sah ganz elend aus vor Abspannung und Hunger.

"Lieber Ernst, — es ist ja zum Verzweifeln! Wo bleiben die Herren?! Mamsell ringt die Hände und stöhnt, daß das ganze Essen, welches wir heute wirklich im Schweiße unseres Angesichtes hergerichtet, verbrennt und verbroddelt! Das Fleisch zerfällt, die Suppe kocht ein, der Fisch wird gar, ohne daß er auf dem Feuer war — o es ist wirklich zu arg! Tante Sidonie hat auch schon wieder so argen Skandal gemacht über das unpräzise Essen in diesem Hause, daß ich einfach den Braten anschneiden ließ, um ihr servieren zu lassen. In all dieses Hungern und Abjagen auch noch den Ärger über die ewigen Vorgeleien von der verrückten Person!"

"Ich bitte euch dringend," fiel Salome ein, "komplimentiert diesen Störenfried zum Hause hinaus! Man schämt sich ja zu Tode, sie als Tante anerkennen zu müssen!"

„Liebes Kind, das verstehst du nicht. Wir können ihr doch nicht die Thür weisen, nachdem wir sie erst eingeladen haben! Nun heißt's, die Suppe auseressen, die wir uns eingebrockt haben!“

„Gott sei Dank, daß sie die ihre wenigstens auf ihrem Zimmer ißt!“

„So lange es dauert. Ist ihr wissenschaftliches Werk beendet, schenkt sie sich der Welt zurück. Da schlägt es ein viertel vier Uhr vom Turm!!“ Der Major fuhr sich mit beiden Händen durch die Haare. „Unrichten! — es soll sofort angerichtet werden, Dorchon! Mir wird schon ganz blau und grün vor den Augen!!“

„Sieh doch noch einmal nach, für welche Stunde sie sich angemeldet haben!“ — nickte Frau von Welfen mit matter Stimme.

„Nachsehen? — wo?!“

„Nun in dem Anmeldebrief! — Sie haben doch geschrieben!“

„Geschrieben? An mich?!“

„Gewiß, an wen sonst? Oder war es ein reitender Bote, welcher die Schreckenskunde brachte?“

„Welfen neigte den Kopf vor, als verstehe er nicht recht. „Geschrieben? Reitender Bote? — Ich weiß überhaupt nichts davon!“ stieß er barsch hervor.

„Aber Ernst! Du hast ja doch den Besuch in

der Küche angemeldet!" rief Frau Dora ärgerlich, „und jetzt willst du weder Brief noch Nachricht erhalten haben!"

„Ich — habe — den Besuch — angemeldet?" wiederholte der Major langgedehnt mit schwerer Betonung: „wer behauptet solchen Blödsinn?!"

„Nun, die Mamsell! — Wulf! Wulf!"

„Befehl, gnädige Frau?"

„Die Mamsell Mine soll sofort einmal heraufkommen."

Wulf schwenkt eilig ab; auch ihm hängt der Magen bis in die Schuhe.

Eine dumpfe Pause. Welfen läuft wie ein hungriger Löwe im Käfig auf und nieder, Salome reibt sich die Schläfen mit Eau de Cologne, und Frau Dora harret, die Augen starr auf die Thür gerichtet, auf Mamsell Mine. Diese erscheint, mit hochgerötetem Kopf und Augen, welche so aufgeregter flackern, daß sie gar nicht so gut und lammfromm wie sonst in die Welt schauen.

Als sie eintritt, schallen ihr drei Stimmen in undurchdringlichem Gewirr entgegen. Frau von Welfen aber erhebt energisch die Hand, und als ihr Mann und Salome verstummen, fragt sie feierlich: „Mamsell, wer hat die Gäste bei Ihnen angemeldet?"

Das alte Jungferchen schnappt nach Luft. „Der Herr Major thaten es!“ knigt sie.

„Ich? Sind Sie etwa rappelich geworden?“ Mit ein paar langen Schritten steht der Besitzer von Jeseritz vor ihr und sieht ihr in das Gesicht, als zweifle er thatsächlich an ihrem gesunden Menschenverstand. Mine entfarbt sich vor Schreck. Sollte es etwa bei dem Major nicht ganz richtig sein? Furchtbarer Gedanken! Aber aufgeregt und wunderbar war er die ganze letzte Zeit schon, und oft seltsam zerstreut.

„Herr Major — verehrter Herr Major!“ lispelt sie so freundlich und milde, wie es ihr Wesen ist: „Wollen Sie sich nicht erinnern, daß Sie an das Souterrainfenster gekommen sind?“

„Natürlich entsinne ich mich dessen! Aber was hat das mit den Tischgästen, den Miltitscher Husaren, zu thun?“ donnert Welsen.

Mamsell schlägt leise wehklagend die Hände zusammen. „Ach Herr Major, bitte entsinnen Sie sich einmal ganz genau — sagten Sie nicht: „Mamsell, laufen Sie flink einmal zu meiner Frau und melden Sie ihr: „Die Vergißmeinnicht kämen?“ Und dann sagten Herr Major, wir sollten nur recht gut zufröhen . . die Schnepfenpastete . . .“ Die Sprecherin schluchzte in ihrer Herzensangst leise auf —: „Ach nicht wahr, Herr Major, dessen entsinnen Sie sich doch?“

Welfen stand starr und regungslos. Seine Augen wurden unnatürlich groß: „Na . . und weiter? Was sagte ich von Tischbesuch?“

Nun weinte Mamsell, in der festen Überzeugung, ihr unglücklicher Herr sei rettungslos krank, dicke Thränen in die Schürze: „Nun — daß die Vergißmeinnicht kommen! — Ach du lieber Gott . . und das gnädige Fräulein erklärte mir, mit den Vergißmeinnicht meinte der Herr Papa die Husaren . . .“ Ein schallendes, unbändiges Gelächter. Welfen warf sich in den Sessel nieder, streckte die Beine von sich und lachte, — lachte, daß er sich gar nicht fassen konnte.

„Über Ernst! Welch ein Unfug! Ich bitte dich dringend, erkläre mir diesen Scherz!“

Salome begann zu begreifen; sie drückte einen Moment erschrocken das Taschentuch gegen den Mund, und dann warf sie sich in einen andern Sessel und lachte mit. Auch Mamsell setzte sich, aber nur, weil ihr vor Angst über den Wahnsinnsausbruch die Kniee zitterten.

„Ernst, hältst du uns zum Narren?“

„Nein, Dörchen, nein! Aber die Geschichte ist so unbezahlbar komisch, daß ich mich erst erholen muß!“

Der Major atmete tief auf, faltete die Hände über dem knurrenden Magen und lehnte erschöpft

den Kopf zurück. „Eine unglaubliche Verwechslung, Mutterchen, die Vergißmeinnicht aus deinem Verlobungsbouquet!“

„Blumen?! — Blumen?! Und keine Husarenoffiziere?“ kreischte Mamsell Mine, allen Respekt vergebend auf.

Und nun lachte auch Frau von Welfen. „Welch eine unglaubliche Konfusion! Et tant de bruit pour une omelette!! Alle Arbeit, alle Eust und Mühe vergeblich!!“

„Unser prachtvolles Diner!“ stöhnte Mamsell Mine mit einem Gesicht, als wolle sie der Schlag rühren, — sie konnte nicht lachen, nein, sie konnte es nicht.

„Ja, das schöne Diner müssen wir nun allein essen!“ lachte der Major, plötzlich in vortrefflichster Laune, „o weh, die Vergißmeinnicht sind ohne Freier gekommen! — Na, gleichviel! Eufullus ist bei Eufullus! Vorwärts, Mamsell, richten Sie schleunigst an! Es soll mir für sechs gut schmecken, und auf das Wohl der Militärscher Husaren trinken wir ein Glas Sekt! Rose und Miß sollen sich zu uns setzen und noch mal das Menu durch essen! Marsch, meine Herrschaften — die familie Welfen geht zu Tisch!“ Er verneigte sich feierlich vor seiner Gattin und bot ihr galant den Arm, dann wandte er sich und offerierte Salome den andern.

Wulf riß dienstfeurig die Thür vor den Herrschaften auf.

In demselben Augenblick stürmte Bachmann von dem Garten durch die Veranda herein! „Herr Major! Die Equipage ist in Sicht! Die Herren fahren soeben in die Allee ein!“

Wie angewurzelt stand die familie Welfen und starrte sich sprachlos vor Überraschung an.



Kapitel 8.

„Und die Vergißmeinnicht kommen doch und bringen den Freier mit!“ triumphtierte Mamsell Mine mit strahlenden Augen und stürzte in wilder Hast in die Küche zurück, um endlich, endlich anzurichten.

„Ernst, wer mag das sein?“ fragte Frau Dora gedehnt und bekam zwei rote Flecken auf den Wangen.

„Weiß ich's?“ gab der Gatte zurück, „wenn sie eine gute Nase haben, sind es doch die Miltitscher!“ Er gab die Arme der Damen frei und schritt auf die Veranda hinaus, die Gäste zu begrüßen.

Schon rollte der Wagen herzu, der Kies des Vorplatzes knirschte unter den Rädern.

Salome war neu belebt. Sie stürmte vor den Spiegel und warf einen schnellen Blick hinein.

„Mamachen — ich habe mir die Frisur bei dem albernen Lachen verdorben!“ stieß sie hastig hervor, „und die Eau de Cologne hat den Puder verwischt! — Ich komme sofort wieder, will mich nur erst wieder ein wenig zurecht machen!“ Und ohne auf das mißbilligende Gesicht der Mutter zu achten, flog

sie wie ein lichter Schein durch das Zimmer, um in dem Eßsaal zu verschwinden.

Während dessen stand Herr von Welsen und blickte dem Wagen erwartungsvoll entgegen.

In der Laune, darin er sich jaust befand, war ihm jeder Gast heute recht, selbst der Doktor mit seiner infamen Marotte, ihm den Wein zu verbieten und bayrisches Bier für die Ummе des Rheumatismus zu erklären! Selbst ihn hätte er heute mit offenen Armen willkommen heißen!

Und richtig, keine blaue Husarenmütze schimmert ihm entgegen, der hohe, elegante Sportwagen des Herrn von Born schwenkt um die Ecke des Hauses, und droben, auf dem lustigen Kutscherbock sitzt er selber, die schlanke, vornehme Gestalt in dem flatternden Mantel, und kutschiert seine edlen Rapphengste selber.

„Pech und Schwefel, der Born von hinten und von vorn!“ schießt es blitzartig durch Welsens Gedanken, und einen Augenblick ist er doch im Zweifel, ob er sich gerade über diesen Tischgast freuen soll, oder nicht. Im nächsten Moment aber triumphiert seine Eitelkeit.

Welche Eile des Herrn Landrat, seine Salome kennen zu lernen! Ei, ei, heimlich, hinter dem Rücken der anderen Herren begiebt er sich hierher, in der arroganten Hoffnung, den lieben Freunden den Rang ablaufen zu können!

Ein schadenfrohes Lächeln spielte um die Lippen des Majors. Nur keine Schwachheiten einbilden, verehrter Herr von Born! Die Salome ist gerade die rechte, um Ihnen gründlich heim zu leuchten! Das Mädel und ein Civilist!! Lächerlich! Vor einem einzigen blauen Uttla schrumpft solch ein schwarzer Landrat wie ein Schatten vor der Sonne zusammen!

Das giebt ja einen Hauptspaß, wenn sich Herr von Born von hinten und von vorn, als geschlagener Nebenbuhler und verschmähter Freierrmann in sein einsames „Dichterheim“ zurückziehen muß!

Dieser Gedanken ist dazu angethan, um die Laune des alten Herrn auf Siedepunkt zu setzen.

Lachend, jovial, höflich, wie nie zuvor, eilt er die Verandatreppe hinab und begrüßt den Landrat mit derselben Innigkeit, wie in der fabel der fuchs den Gickelhahn bittet, gütigst als Gast in seinen Bau einzutreten. „Ja tret em up!“ schmunzelt er dabei im Herzen. Und Herr von Born war harmloser Gickelhahn genug, um sich in die Höhle des Feindes hinein zu wagen.

„Wenn ich weder Sie noch Ihre verehrten Damen störe, mache ich ein halbes Stündchen Station hier, verehrtester Herr Major!“ sagt er höflich, und wirft seinem Kutscher auf dem Rücksitz die Zügel zu.

„Stören? — Wir lassen uns niemals aus dem

Tert bringen, bester Born!" lacht Welfen mit tausend feinen Fältchen um die Augen.

„Wollen uns eben zu Tisch setzen und bitten Sie einen Löffel Suppe mitzueffen!"

„Sie sind die Güte selber, Herr Major! Aber wie kommt es, daß Sie heute so spät essen? Ich glaubte Sie bald beim Kaffee angelangt?"

Der Major weidet sich im Gedanken an die Verblüffung des lieben Gastes, wenn er sehen wird, wie Familie Welfen zu dinieren pflegt. Es ist ja brillant, dem Spötter einmal zeigen zu können, daß man in Jeseritz noch lange nicht „auf dem Trocknen" sitzt.

„Ich war in Feldheim und wurde dort lange aufgehalten, Teuerster, daher die Verspätung und ein wahrscheinlich recht verbrodelttes Mittagessen, — Sie müssen fürlieb nehmen! Dora — der Herr Landrat wird uns die Freude machen, sich mit zu Tisch zu setzen."

Die Herren sind in den Gartensalon eingetreten und Born begrüßt voll aufrichtiger Verehrung die Hausfrau, welche ihm wie stets mit gewinnend lebenswürdigem Lächeln entgegen tritt.

Ein heiteres Begrüßen hin und her.

„Wo steckt Salome?" ruft der Major hastig, denn er kann es gar nicht erwarten, sich an dem enttäuschten, abfälligen Gesichtchen seiner Ältesten zu weiden, wenn sie anstatt ein paar flotter, schneidiger Husaren diesen schwarzen Mann mit Schlips und

Cylinderhut vor sich sehen wird. Die erste Blamage für den selbstbewußten Herrn.

„Salome kommt soeben; wenn es Ihnen recht ist, Herr von Born, gehen wir sofort zu Tisch, denn wir haben heute lange auf das Essen warten müssen und sind furchtbar hungrig.“

Die Thür öffnet sich.

Herr von Welfen streicht sich behaglich den Bart und schwelgt schon im voraus in all dem Herzenskummer und Elend, welches seinem Gegner aus diesem Augenblick erwachsen wird.

Der Tag scheint aber ein Tag der Überraschungen und Born ein ausgesprochener Glückspilz zu sein, welcher lachend über alle Fallgruben und Fußangeln hinweg springt und die, welche ihm eine Grube graben wollen, zum Schluß triumphierend auslacht.

Ja, die Thür öffnet sich und Fräulein Salome tritt ein, „stolz, siegesbewußt, Mut in der Brust.“ Und sie tritt voll koketter Harmlosigkeit ein paar Schritte in das Zimmer und blickt erst auf, als sie dicht vor dem Landrat steht.

„Durchlaucht!!“

Und dann ein Schrei ihrerseits, hell, durchdringend, halb Schreck und Entsetzen, halb jauchzende Freude.

Salome starrt den überraschenden Tischgast an wie eine Vision.

Dunkle Blut wechselt mit Leichenblässe auf ihrem Antlitz, und dann dringt abermals ein unartikulierter

Laut über ihre Lippen, sie schlägt die Hände vor das Gesicht und sinkt wie eine Ohnmächtige auf den nächsten Stuhl nieder.

„Salome! Um Gottes willen, was sichts das Kind an?“ ruft Frau von Welfen, eilt zu der Tochter und schlingt erschrocken die Arme um die Zitternde, der Major aber steht wie vom Donner gerührt und starrt bald auf seine Tochter, bald auf Herr von Born, als traue er seinen Augen und Ohren nicht.

Der Landrat aber bleibt völlig gelassen und lächelt, ein empörend siegesgewisses, unverschämt eitles Lächeln.

Das giebt dem Besitzer von Jeseritz die Sprache wieder. Er tritt neben Salome und schüttelt sie heftig am Arm. „Was soll das heißen, Mädel? bist du verrückt geworden, einen fremden Herrn derart zu begrüßen?“

Statt aller Antwort preßt Salome das Taschentuch vor das Antlitz und schluchzt herzerbrechend.

„Herr von Born — ich flehe Sie an, was bedeutet diese Scene?“

„Eine Überraschung, gnädigste Frau — —“

„Warum nannten Sie meine Tochter „Durchlaucht?“ fragt Welfen durch die Zähne.

Der Landrat lächelt unverändert und verneigt sich verbindlich. „Eine Verwechslung, Herr Major!“ antwortet er sehr ruhig: „Fräulein Salome verblüffte mich durch ihre auffallende Ähnlichkeit mit einer

russischen Fürstin, welche ich jüngsthin kennen lernte. Ich verwechselte die Damen im ersten Augenblick, bis ich das gnädige Fräulein erkannte!"

"Erkannte? Kennen Sie meine Tochter bereits?" Die Stirn des Majors färbte sich, seine bebenden Hände verrieten die Aufregung, in welcher er sich befand.

Wieder eine leichte Verneigung des Landrats. "Ich hatte allerdings den Vorzug, Ihr Fräulein Tochter während ihrer Reise hierher flüchtig kennen zu lernen und bin entzückt, daß sich das gnädige Fräulein meiner noch entsinnt."

"Sie lernten sich kennen — und Salome sagte uns kein Wort davon?"

"Wie sollte sie, gnädigste Frau! Es war leider nicht Zeit für mich, ihrer Fräulein Tochter meinen Namen zu nennen! — Nicht wahr, mein gnädiges Fräulein, ich stellte mich nicht vor?"

Salome bewegte heftig den Kopf, es konnte ebenso gut ja, wie nein heißen.

Über der Landrat faßte es als Verneinung auf. Er trat einen Schritt näher zu der jungen Dame heran und fuhr mit weicher Stimme fort: "Vergeben Sie mir und lassen Sie mich das Versäumte nachholen."

"Zum Kukud noch eins, mit solchen Geheimnissen!" fuhr der Major auf: "Bei welcher Gelegenheit bedurfte meine Tochter Ihres Schutzes, Born?!"

„Bagatelle, Herr Major! — In dem Gedränge auf dem Bahnhofsperron zu Halle, verlor das gnädige Fräulein einen Veilchenstrauß, — ich sah ihn und erlaubte mir ihn zu überreichen. Es geschah in der größten Hast — und daher war es unmöglich, mich Ihrem Fräulein Tochter bekannt zu machen, ich mußte eilends den Schnellzug erreichen.“

„Und wegen solch einer Lappalie dieses Aufheben, Salome? bist du rein verrückt geworden?“ ärgerte sich der Major ingrimmig, „das kommt von deinen schwachen, überanstrengten Nerven! Gestern machte sie es ebenso, lieber Born, als die neue Haushälterin überraschend vor ihr auftauchte, schrie sie auch auf, wie am Spieß und fiel beinahe in Ohnmacht! Schrecklich! Diese Jugend heut zu Tage! Nichts wie Nerven! Das ganze Mädel Nerven!“

Der Sprecher lag so kaltblütig wie möglich, und doch sah ihn Born mit einem ganz infamen Lächeln an und machte die höchst überflüssige Bemerkung: „Ich glaube es Ihnen, Herr von Welfen!“

Frau Dora sprach leise auf das schwachnervige Töchterchen ein und in der Thür erschien Wulf und meldete, daß angerichtet sei.

„Na, dann bitte, vorwärts zu Tisch, meine Herrschaften, sonst falle ich vor Hunger auch noch in Ohnmacht!“ drängte der Major ungeduldig. „Wollen Sie meiner Frau den Arm geben, lieber Born, — ja so, Teufel, nun habe ich Sie der Salome ja noch

gar nicht vorgestellt, — hier, du nervöse Zuckerpuppe: der Landrat von Born, welchen du künftig hin etwas civilisierter begrüßen wirst!”

Salome war aufgestanden. Sie erglühete abermals, und ihr Blick flog zu dem jungen Mann empor, so süß, so innig und verständnisvoll — — —

„Zu Tisch!” schrie Welsen ganz gelb vor Ärger. Und der Landrat hob die Hand des jungen Mädchens, welche ihm bebend dargereicht wurde, mit vielsagendem Blick an die Lippen, wandte sich galant zu der Hausfrau und führte sie in den Speisesaal. Welsen folgte mit seiner Tochter. „Du wirst den Kerl von jetzt ab wie Luft behandeln! Ich befehle es, verstanden?” raunte er ihr leise ins Ohr.

Salome blickte ihn groß an und antwortete nicht. Rose und Miß standen harrend an den Stühlen. Die erstere begrüßte den Landrat voll naiver Herzlichkeit und begann in ihrer lebhaften Weise so animiert zu plaudern, daß über die ersten peinlichen Minuten eine Brücke geschlagen wurde. Salome schien den Vater nicht verstanden zu haben. Sie behandelte den Landrat im Gegenteil mit einer schwärmerischen Innigkeit und holdseligen Güte, daß der Major an seinem Ärger zu ersticken glaubte.

Und er konnte ihr nicht den kleinsten Wink oder Verweis geben, denn in seiner Zerstreutheit hatte er es beim Platz nehmen übersehen, daß Salome nicht

an seiner Seite, sondern zwischen Born und Rose Platz genommen hatte.

Das war ja eine nette Bescheerung! Er triumphiert in Gedanken über die nichtswürdige Behandlung, welche seine Älteste dem verhaßten Gegner angedeihen lassen würde, und anstatt dessen wirft sie sich ihm beinah an den Hals, schreit auf, erglüht und erbleicht wie bei dem Anblick eines Geliebten, entsinnt sich voll beinah kompromittirender Schwärmerei eines kleinen Bahnhofrencontres, welches der angenehme Herr Landrat als Bagatelle bezeichnet und beinah vergessen hat, und nun anstatt die bloßstellende Scharfe auszuweken und ihn zu behandeln, wie es sich gebührt, schmachtet sie ihn mit den zärtlichsten Blicken an und macht ihm mehr die Cour, wie er ihr!

Der Major möchte sich vor Wut die Haare einzeln ausraufen.

Er würgt das schöne Essen ohne Verständnis herunter, — es schmeckt wie Galle! Und dabei wirft ihm der Kerl, der „Born von hinten und von vorn“ immer mal einen Blick zu — so recht höhnisch und triumphierend, wie einer, welcher sich im tiefsten Innern so recht über seinen Gegner lustig macht. Das dumme Ding, die Rose, hat es natürlich brühwarm erzählt, welch ein alberner Irrtum sich mit den Miltitscher Husaren ereignet, und dadurch wird ihm auch der zweite Triumph genommen, dem

Landrat durch seine „häuslichen Diners“ zu imponieren.

Je mehr und besser sich die anderen unterhalten, desto einsilbiger und ingrimmiger stockert Welfen auf seinem Teller herum, die Anwandlung thörichter Großmut verwünschend, in welcher er den unleidlichen Widersacher eingeladen, Gast des Hauses zu sein.

Das schöne Diner! Der schöne Hunger! und alles vergällt im Ärger.

Was seine Tochter versäumt, möchte er selber nun durch doppelte Unliebenswürdigkeit nachholen, aber er hat keine Gelegenheit dazu; man überläßt ihn harmlos seiner giftigen Stimmung und der Landrat ist so vollendete Ritterlichkeit gegen die Damen, daß sich nicht der kleinste Anlaß bietet, sich an ihm zu reiben.

„Welche all dieser zauberkräftigen Feenhändchen haben denn die Tafel so entzückend geschmückt?“ fragt er soeben wieder verbindlich, und Rose beeilt sich, die Schwester als Meisterin solcher Kunst zu preisen. „Ja, und nun denken Sie sich unsere Enttäuschung, als dies alles nur für uns selber geschehn sein sollte! Als Mamsell Mine uns erzählte, daß die Vergiftmeinnicht keine Husaren bedeutet hätten, war sie so unglücklich, als ob Salome nun wirklich eine alte Jungfer werden müßte. — —“

„Eine alte Jungfer?“ — lachte Born auf und Frau von Welfen schüttelte den Kopf: „Rosel!“ —

aber Rose fuhr in naivem Eifer fort: „Natürlich! Wenn Blumensamen aus einem Brautbouquet aufgeht, bedeutet das einen neuen Freier ins Haus, und als die Husaren nicht kamen, glaubte Mine, der Freier für Salome bleibe auch aus!“

Frau von Welsen sah sehr verlegen aus und Salome wurde dunkelrot, Rose aber rieb sich erschrocken den Arm, in welchen sie der Major ziemlich unsanft gekniffen hatte.

Born hob lächelnd das Glas. „Auf daß der holde Uberglaube dennoch recht behalte und wir bald der reizendsten aller Bräute huldigen können!“ sagte er mit leichter Verneigung gegen die Hausfrau und wandte sich alsdann mit einem Blick zu Salome, welcher diese erheben ließ. „Muß der Zukünftige denn auf alle Fälle ein Husar sein, mein gnädiges Fräulein?“ fragte er mit einer Stimme, welche nur wie harmlose Neckerei klang, zum Entsetzen der Mutter, und zum namenlosen Zorn des Vaters, aber ganz anders von Salome aufgefaßt zu werden schien.

„Nein! kein Husar!“ schüttelte sie in glühendem Eifer das Köpfchen, „viel lieber ein —“ und sie verstummte jäh erschrocken. War auch das Wort „Landrat“ noch nicht gefallen, so las man es nun in ihrem Blick.

„Ein Grenadier, wie dein Vater auch einer war!“ donnerte der Major, unfähig sich zu beherrschen; diese zweite Avance, welche seine so jäh verwandelte

Tochter dem Verhaßten machte, brachte sein Blut zum Sieden. „Eine Soldatentochter bleibt der Fahne treu und teilt den Geschmaß des Vaters! Mir waren Civilisten mein Lebenlang höchst gleichgültig und unsympathisch, und so wie ich dich kenne, Salome, sind sie es dir auch!“

Salome senkte das Köpfchen, aber sie lächelte seltsam, und ein äußerst beredter Blick tauchte in die leuchtenden Augen Borns, welcher ihm ganz das Gegenteil versicherte.

Rose löffelte sehr eifrig ihre Schlagsahne mit Dumpernickel. Jetzt blickte sie auf, viel zu sehr noch Kind, um die Absicht in den Worten des Vaters zu erkennen.

„O bewahre, Papa! Da irrst du dich doch gewaltig!“ lachte sie voll wichtig thuerender Schelmerei; „Salome hat mir neulich anvertraut, daß sie sich in einen Civilisten verliebt habe, welcher sich ihrer auf der Reise so ritterlich angenommen habe! Sie hat sogar ein Veilchensträußchen von ihm bekommen, das liegt gepreßt droben in ihrem Gesangbuch!“

Die Wirkung dieser Worte war eine ungeheure. Salome stieß abermals einen kleinen Schrei aus, und Born nahm jählings ihre Hand zwischen die seine und stammelte entzückt: „Salome! ist das wahr?!“

Frau von Welsen preßte in wortlosem Schreck die Hände gegen die Schläfen, und der Major

sprang so wütend auf, daß sein Stuhl krachend umflog.

„Rose!“ feuchte er mit geballter Hand, aber ein Blick in das erstaunte, völlig harmlose Gesichtchen seiner Jüngsten erinnerte ihn daran, daß Rose dem Wiedersehen zwischen der Schwester und dem Landrat nicht beigewohnt hatte, und infolge dessen auch nicht ahnte, wer der „angeschwärmte Ritter“ war. Er wandte sich von ihr ab gegen Salome, um die ganze Schale seines Jornes gegen sie zu entleeren, Born aber kam ihm zuvor. Er war hastig aufgestanden und trat zu dem Zürnenden, seine wutbebende Hand freundlich mit der seinen umschließend. „Herr Major —“

„Lassen Sie mich! — Salome soll mir folgen! Ich habe mit dem ehrvergeffenen Mädchen abzurechnen!!“ schrie Welsen außer sich. „Dieses Benehmen, — diese Blamage! Alle Begriffe übersteigt es!!“

„Herr Major — ein Wort!“ — Der Landrat sah ihm fest in die Augen, mit strahlendem Blick, — aber der so übermäßig Gereizte riß sich schroff los, erreichte mit ein paar Schritten die Thür und warf sie schmetternd hinter sich in das Schloß.

„Um Gotteswillen, lassen Sie ihn, Herr von Born!“ flehte Frau Dora, bleich bis in die Lippen: „Mein Mann ist in einer unzurechnungsfähigen Stimmung in diesem Augenblick!“ Und dann zwang

sie sich zu einem Lächeln und reichte ihrem Gast herzlich die Hand. „Er nimmt jede Kleinigkeit so ernst, selbst diese Kinderei! Welch ein junges Mädchen schwärmte nicht! Sie sind Menschenkenner genug, lieber Herr von Born, um zu wissen, daß man mit einem Kind, welches soeben erst die Pension verläßt und in das Leben hineinguckt, nicht rechnen darf, wie mit einer welterfahrenen Dame! Mir ist dieses thörichte Benehmen meiner Ältesten auch sehr peinlich, Herr von Born, aber ich bin vernünftig genug, es so harmlos aufzufassen, wie es gemeint ist, und vertraue Ihrer großen Liebenswürdigkeit, welche auch dasselbe thun wird!“

Der Landrat neigte sich und küßte voll respektvoller Innigkeit die Hand der Sprecherin.

„Ihr Herr Gemahl ließ mich nicht zu Worte kommen, gnädigste Frau. Darf ich statt dessen nun zu Ihnen sprechen?! Daß ich Fräulein Salome nicht gleichgültig bin, sah ich zu meinem unbeschreiblichen Entzücken bei unserm Wiedersehn — —“

„Liebe Miß Dolly — bitte führen Sie Rose auf ihr Zimmer!“ unterbrach ihn Frau von Welsen beklommen.

„Über Mütterchen! Gerade jetzt — ich möchte so gern hören, was das alles bedeuten soll!“ bat Rose niedergeschlagen.

„Sei folgsam und geh!“

Sofort erhoben sich das Badfischchen und die

Engländerin und verließen das Zimmer. Der Landrat aber fuhr hastig fort: „Lassen Sie mich kurz sein, gnädigste Frau! Als ich heute Ihr gastreiches Haus betrat, geschah es mit all den zärtlich sehnsuchtsvollen Gedanken des Freiers, welchen die ‚Vergiß-meinnicht‘ prophezeiten! Das Bild Ihrer Fräulein Tochter lebte mir im Herzen, und ich kam, mich von der Aufrichtigkeit meiner Gefühle durch ein öfteres Begegnen zu überzeugen und um die Liebe der so heiß Verehrten zu werben. Der Zufall hat mich schneller als ich gedacht in das Herz des geliebten Mädchens blicken lassen, und ich sehe mit namenloser Wonne, daß meine Liebe erwidert wird.“

Er neigte sich zärtlich nieder und zog die Händchen von dem glühenden Antlitze des jungen Mädchens: „Oder täusche ich mich, Salome? Liebst du einen andern?“

„Nein! nein! Dich ganz allein liebe ich!“ jauchzte es ihm als Antwort entgegen und ihre Arme schlangen sich um seinen Hals und er zog sie stürmisch an die Brust: „Dich liebe ich, dich! Du bist der beste, der edelste, der herrlichste Mann auf Gottes weiter Welt! Oh wie gut von dir, daß du mich nicht verraten hast!“ Frau von Welfen starrte fassungslos auf das *fati accompli* vor ihren Augen.

„Herr von Born — was wird mein Mann sagen! Ich zittre vor ihm!“ stöhnte sie, bleich vor Schrecken.

„Sein Jawort zu erbitten soll meine nächste

Sorge sein!" rief der Landrat voll freudiger Zuversicht: „Meine Persönlichkeit und meine Verhältnisse garantieren mir sein Wohlwollen!"

„Unbesorgt, Mamachen! Den Vater erobern wir in fünf Minuten!" jubelte Salome strahlend, glühend in übermütiger Seligkeit: „Kommt, wir wollen ihn sofort auffuchen und uns seine Zustimmung holen. —"

„Nein!" — Frau von Welsen trat ihr energisch in den Weg, „das hieße alles verderben. In seiner jetzigen Stimmung ist er jedem guten Einfluß unzugänglich. Gut Ding will Weile haben, wir müssen einen günstigen Moment abwarten, wo er milder gesinnt ist, und das wäre wohl Rosés Konfirmation!"

„Beste, teuerste Mutter!" Born küßte abermals in innigem Dank die Hände der Sprecherin: „Sie sind meinem Werben nicht abhold? Sie segnen unsern Bund und unterstützen unsre Bitte bei Ihrem Herrn Gemahl?"

„Mutterchen — süßes Mutterchen, du thust es?"

Voll wehmütigen Ernstes drückte Frau Dora die Hand ihres künftigen Schwiegersohnes. „Sie wissen, Herr von Born, daß ich seit jeher zu Ihren Freunden zählte, wenngleich es mein Mann nicht billigte. Auch jetzt bin ich Ihre Bundesgenossin, die Verhältnisse zwingen mich dazu, diesen überraschenden Vorgängen hier einen moralischen Hintergrund zu schaffen. Noch kann ich den Gedanken nicht fassen, daß dieses Kind sich schon verloben will, und halte

es für sehr notwendig, daß wir die ganze Angelegenheit in Ruhe und Vernunft noch einmal besprechen, denn ein so ernster Schritt darf nicht wie im Lustspiel binnen fünf Minuten entschieden und erledigt werden. — Darum bitte ich Sie herzlichst, mein lieber Herr von Born, uns jetzt zu verlassen; ohne Einwilligung meines Mannes darf ich Ihren Verkehr mit Salome nicht gestatten."

"Mama! — er soll gehen?!"

"Gehen und wieder kommen!" flüsterte Born in das rosiges Ohr der Geliebten. "Deine Mutter hat recht, mein Liebling, ich muß scheiden, bis mir die selige Erlaubnis wird, mein Kleinod vor aller Welt zu eigen zu nehmen!" Er wandte sich zu Frau von Welfen und küßte abermals ihre Hände. "Ich folge Ihnen, meine teuerste Gönnerin, und gehe, um in einem Brief an Ihren Herrn Gemahl meine Werbung zu wiederholen und meine Verhältnisse klar zu legen. Ich flehe Sie an, gnädigste Frau, diese Zeilen durch Ihre einflußreiche Fürsprache zu unterstützen, und bitte Sie bei aller Sehnsucht unsrer liebe-kranken Herzen, thuen Sie nach Kräften das Ihre, um das Hangen und Bangen in schwebender Pein abzukürzen! Rufen Sie mich bald, recht bald zurück!"

"Ich verspreche Ihnen, Ihr treuer Anwalt zu sein!" — nickte Frau von Welfen ganz verwirrt: "O Gott, es ist furchtbar — so plötzlich! — so peinlich für uns . . . ich habe mich im ganzen Leben

noch nicht so geschämt wie heute!" Und sie rührte mit zitternden Händen die Klingel, um den Wagen des Landrats zu bestellen.

„Über Mamachen! wie lieben uns ja so sehr!" — und Salome führte abermals das Taschentuch an die Augen.

„Gnädigste Frau — einen Abschiedsruß!" — flehte Born mit unwiderstehlichen Augen.

Frau von Welfen machte eine undefinierbare Handbewegung und trat nervös an das Fenster, um nach dem Wagen zu schauen.

Born aber schloß die Braut in die Arme und küßte sie. „Bleibe mir treu, mein Liebling!" flüsterte er zärtlich.

„Ewig! ewig, du süßer . . . ja sag, wie heißt du eigentlich mit Vornamen?" — Da lachten sie beide hell auf.

„Siegfried! Dein Siegfried!" — und wieder küßten und kusten sie unter zärtlichen Liebeschwüren.

„Der Wagen!" — rief Frau von Welfen: „Leben Sie wohl, Herr von Born!"



Kapitel 9.

So sonnenhell und wolkenlos wie sich der Himmel über die Erde spannte, und so maienfroh und lachend wie draußen „der Frühling über die Berge stieg!“ so wetterschwül und unheilsschwanger wehte die Luft in dem Herrenhause von Jeseritz, als die flotten Rappen den Wagen des Landrats den Blicken entrückt hatten.

Frau von Welfen gehörte zu den Menschen, welche erst nachträglich, bei fühlereim Überlegen ein Vorkommnis richtig beurteilen, und eine Sache, welche sie im ersten überraschenden Ansturm leicht genommen, mit dem grübelnden Verstand desto schwerer nehmen. Hatte sie recht gethan, diese Verlobung, welche wie ein Blitz aus heiterem Himmel kam, zu dulden? Hätte sie nicht jede Aussprache verhindern und die jungen Leute rechtzeitig trennen müssen?

Wie konnte ein Mädchen gleich Salome, die noch keinen Blick in Welt und Leben, noch keinen Blick

in die ernsthafteste Leitung eines Haushaltes gethan, an Heiraten denken! Salome! Das Kind von sieben Jahren! — Es war ein unsägliches Gedanke! Und ein jahrelanger Brautstand ist in unserer heutigen, rast- und ruhelosen Zeit des Vorwärtstürens ein trostloser Gedanke.

„Jung gefreit hat nie gereut!“ sagt ein altes Sprichwort, aber es sagte wohlweislich nichts, ob auch „schnell gefreit nie gereut hat!“

Noch keine Viertelstunde kannten sich die jungen Leute und sprachen bereits das bindende Wort! Salome ahnte noch nicht einmal den Vornamen des Erwählten, als sie seinen Kuß erwiderte, war so etwas überhaupt auszudenken?

Wenn man es in einem Roman lesen sollte, so würden die Menschen die Köpfe schütteln und sagen: „wie übertrieben! so etwas passiert nicht in Wirklichkeit!“ — — aber es passiert doch, wie das Leben überhaupt recht oft mit krasserer Farben malt, wie die Feder eines Schriftstellers. Dieser paßt seine Geschichten dem Geschmacke und Begriffsvermögen des Publikums an, — das Schicksal ist weniger rücksichtsvoll und wirbelt seine Milliarden von Romanfiguren auf dem Erdball in toller Laune hin und her; es fragt nicht: wird man mir auch glauben, was ich diesem und jenem anthue“ — es handelt. — „Viel öfters gleicht das Leben einem Roman, als ein Roman dem Leben gleicht.“ Warum? Weil ein

Schriftsteller zu viel erwägt, flügelt und abmißt! weil er seine Helden zustrut wie es Mode und Etikette verlangen, weil er ihre Schicksale lenkt, wie es die Geschmacksrichtung vorschreibt, weil er nicht gegen den Strom anschwimmen will, und der realistischen Zeit nur realistisches, der sentimental Zeit nur sentimentales fühlen und Empfinden darbringen will.

Wo bleibt da die gesunde, wahre Menschlichkeit? Der Roman bleibt wohl auch noch ein Spiegel des Lebens, aber er zeigt nur Verrentetes und Verzerres. Das Schicksal legt seine handelnden Personen nicht in das Prokrustesbett einer Zeitrichtung; es schlägt heute wie morgen mit Keulen darein und taucht seinen Pinsel tief in Herzblut, ohne lang zu fragen, ob ein Häuflein wandelnden Staubs über seiner Weltgeschichte zu Gericht sitzen wird, oder nicht.

Frau von Welfen stützte das Haupt schwer seufzend in die Hand und blickte zu Salome hinüber, welche immer noch am Fenster stand und mit strahlenden Augen hinaus lächelte, als schaue sie immer noch dem letzten Gruß des Scheidenden.

Sahen sich die beiden wirklich nur so kurze Zeit auf dem Perron des Hallenser Bahnhofs? Wieder und wieder tauchte ihr dieser Gedanken auf und mit dem Scharfblick der Mutter durchschaute sie das heiße Rot, welches auf den Wangen der Tochter gebrannt,

als der Landrat sie scherzend mit „Durchlaucht!“ begrüßt. Dahinter staß irgend ein kleines Abenteuer, welches ihr verheimlicht worden war.

Sie erhob sich und trat neben das junge Mädchen. Voll schwärmerischer Seligkeit schlang Salome die Arme um ihren Hals: „Mamachen, ach du liebes, süßes Mamachen! wie bist du doch so gut!“

Die Mutter schaute tief in die glänzenden Veilchenaugen. „Ja Salome, ich bin gut, viel zu gut gegen euch gewesen, besser, als du es verdienst!“

„Als ich es verdiene?“ — flüsterte es betroffen zurück.

„Ja. Oder findest du es etwa richtig und lobenswert, wenn ein junges Mädchen die eigentümlichsten Erlebnisse auf der Reise hat, und dieselben der Mutter verheimlicht?“

Wieder erglühete Salome betroffen. „Hat er es euch doch erzählt?“ fragte sie gedehnt.

„Nein, er hat uns nichts erzählt, aber er würde es sicher gethan haben, wenn er Zeit und Erlaubnis dazu gehabt hätte!“

Salome lachte silberhell auf und küßte stürmisch die Lippen der Sprecherin. „Ja, Mamachen, du sollst alles wissen!“ flüsterte sie, „du bist ja jetzt unsere Verbündete, und wenn du mich auch tüchtig auslachst, so schadet es nun nichts mehr, ich habe es ja gründlich verdient! Komm, setz’ dich dort in das Sofaedchen! Dann will ich dir beichten.“

Und dicht an die Mutter geschmiegt, berichtete Salome wahrheitsgetreu ihr Abenteuer in der Eisenbahn. Frau von Welfen schüttelte zwar bedenklich und vorwurfsvoll den Kopf, aber sie konnte es doch nicht wehren, daß ein immer verräterischeres Lächeln um ihre Lippen zuckte.

„Und siehst du, Mama, wie er mir nun plötzlich wieder gegenüberstand, wie er so taktvoll und ritterlich unser Recontre verschwieg, als er merkte, daß ihr von nichts wußtet, da empfand ich es mit voller leidenschaftlicher Innigkeit, daß ich ihn liebe, — über alle Begriffe liebe! Und er muß mein Mann werden, Mütterchen, sonst sterbe ich! Warum soll Papa seine Einwilligung verweigern? Er heiratet ihn ja nicht, — also kommt es doch nur darauf an, ob er mir gefällt und ob ich ihn will. Wollen wir zu ihm gehen und ihn bestürmen? Ach ja! bitte, bitte, komm gleich mit!“

Frau Dora hielt die Sprecherin sanft zurück. „Nein, Herzenskind, — das wäre sehr unklug. Du weißt, daß mit Papa nichts anzufangen ist, wenn er in zorniger Stimmung ist. Erst muß er sich beruhigen. Wenn Born an ihn geschrieben hat, ist der Zeitpunkt gekommen, eher nicht. Und nun geh' du einmal hinaus in den Park, wo du mit unserem lieben Herrgott allein bist. Da prüfe einmal vor ihm dein Herz, ob deine Liebe wahrlich so groß und aufrichtig, und dein guter Wille thatsächlich stark

genug ist, um dieses fremden Mannes willen dein Elternhaus zu verlassen, — um für ihn all das Viele zu erlernen, was dir noch fehlt, um für ihn so vieles abzustreifen, was dir noch fehlerhaft anhängt. Auch ich möchte jetzt allein sein und den unfasslichen Gedanken fassen lernen! Heute Abend aber, im traulichen Dämmerstündchen, komm zu mir in mein Zimmer, — dann will ich dir sagen, mein Liebling, daß die Ehe kein Zeitvertreib und kein Kinderspiel ist, daß ihre Rosen viele Dornen tragen und vor ihre Sonne viele dunkle Wolken ziehen. Das Finden und Binden ist leicht, aber das Gebundensein für ein ganzes, langes Menschenleben ist schwer, namenlos schwer. Unter tausenden sind es wohl nur zehn, welche in ihrer Ehe so leben, wie es Gott und den Menschen ein Wohlgefallen ist!”

Frau Dora seufzte leise auf. Sie blickte in die lachenden Augen ihres Kindes und empfand es, und las es in dem großen, verständnislosen Blick, wie unendlich fern Salome noch alle Gedanken lagen, auf welchen einzig und allein das Fundament für eine wahrhaft glückliche Ehe aufgebaut werden kann. Und sie war fest entschlossen, ihre Pflicht zu thun und einem übereilten Schritt zu wehren, so sehr es in ihren Kräften stand. Ein Lichtblick erhellte das bange Dunkel.

Was Salome gar nicht geahnt und bemerkt, die kleine Komödie, welche Born ihr als „Geheimpolizist“

vorgespielt, und die Lektion, welche er ihr damit ertheilt, die hatte sie sofort durchschaut und ihren Zweck völlig begriffen.

Der Landrat hat eine vortreffliche Art und Weise, Salome mit ihren eignen Waffen zu schlagen und sie auf rechten Weg zu leiten, — besser und einflußreicher, wie sie als Mutter es jemals können wird. — Er, der ernste, geistvolle Mann wird wieder gut machen, was in der Fremde an ihr verdorben ward — er vielleicht vor allen, — ja Frau von Welsen empfindet es wie eine Ahnung im Herzen, nur er allein kann sich das Kind zum Weibe erziehen!

Salome flattert wie ein helles Sommerwölkchen in den knospenden Park hinaus, — wie ein jubelndes Echo klingt ihre Stimme zurück: „Im wunderschönen Monat Mai — als alle Knospen sprangen, da habe ich ihr gestanden — mein Sehnen und Verlangen!!“

Sehr lange bleibt das junge Bräutchen nicht draußen, sie scheint keine Ruhe zu finden, mit ihrem stürmisch klopfenden Herzen die verlangte Zwiesprache zu führen. Wozu auch? — Sie ist fest entschlossen, Siegfried von Born zu heiraten, sie liebt ihn! sie triumphiert in dem glänzenden Sieg, den ersten Mann, welcher ihren Weg gekreuzt, prima vista erobert zu haben.

All ihre Wünsche, all ihr Hoffen ist erfüllt. So hatten sie es alle in der Pension erträumt, und ihr

ist dieser Traum zur Wahrheit geworden, vielleicht ihr allein.

Die gute Mutter nimmt alles so ernst und schwer. Die liebe Zeit! sie steht noch mit beiden Füßen in der guten, alten Zeit, wo die Ehen noch im Himmel geschlossen wurden.

Heut zu Tage schließt man sie in den Spalten einer Zeitung, oder im Vorhof der Reichsbank, wo die Stimmen im Winde flüstern, mit wie viel harten Thalern der Weg gepflastert ist, auf welchem „er“ oder „sie“ einherwandelt.

Alles andere ist altmodische Sentimentalität. Wie glücklich trifft es sich nun bei ihr, daß Siegfried ein so schöner, stattlicher, interessanter Mann ist, daß er Stellung, Namen, Geld und Gut hat, daß sie ihn nicht nur „Gatte“, sondern auch Geliebter nennen kann.

Ja, das ist viel Glück, — Juliette behauptete ja immer, dies alles könne gar kein Mann in sich vereinen. Entweder — oder.

Gott sei Dank, daß es doch noch Ausnahmen von der Regel giebt.

Was werden Juliette und Lola sagen! — Sie werden verkommen vor Neid und Mißgunst!

Und welch ein unbeschreiblicher Triumph für sie, nun all der boshaften Zweifelsucht der beiden Dämchen mit der gedruckten Anzeige antworten zu können.

Anzeige! — Wäre es nur erst so weit! Salome

fiebert vor Ungeduld, diese Anzeigen schwarz auf weiß in die Welt hinaus zu senden.

Das kann aber immerhin noch Tage lang dauern, darum muß sie sofort an die Pensionsfreundinnen schreiben und tüchtig damit renommieren, daß „er“ ihr nachgefolgt sei, daß er sie treulich gesucht, bis er sie gefunden habe, daß er sie demnach so leidenschaftlich und über alles liebe, wie sie angenommen. Sie haben sich verlobt, — in den nächsten Tagen hoffe man auf die Einwilligung des Vaters, welcher natürlich nicht sofort „Ja und Amen“ gesagt habe, sondern die Tochter gern noch im Hause behalten möchte.

O wie interessant! wie entzückend wichtig sind diese Mittheilungen! Wie werden sie verblüffend wirken, wie machen sie allen Spott und alle Ironie über ihr Abenteuer, welches man sicherlich für Erfindung gehalten, zu nichts!

Salome jubelt über ihren Triumph, und wäre sie sich klar über ihre Gefühle, so würde sie erröthend beobachten müssen, daß der Sieg, welchen ihre Eitelkeit den Freundinnen gegenüber errungen, fast das junge, bräutliche Glück, und die Gedanken an den schönen, ritterlichen Freier zurückdrängt. Durch die kleine Nebenthür huscht sie heimlich in ihr Zimmer hinauf, setzt sich an den Schreibtisch und verfaßt mit glühenden Wangen die Berichte an Juliette und Lola, welche alles übertreffen, was Schwärmerei, Einbildung

und Selbstvergötterung eines Pensionsbadfischchens jemals in dieser Beziehung geleistet.

Als sie just den einen der Briefe, an Juliette, beendet, und ihn nun für Lola abschreiben will, wird kurz und hart an ihre Thür geklopft.

Sie schrickt leicht zusammen und preßt die Hand auf das Herz: „Herein!“

„Aha, da bist du ja; ich habe eine kleine Arbeit vor, bei welcher du mir helfen kannst.“

Der Major steht auf der Schwelle, mit finsterem Gesicht und grimmigem Blick. Er tritt an den Schreibtisch, zieht sich einen Stuhl heran und läßt sich wuchtig niederfallen.

In seiner Hand knistert ein Brief.

„Von ihm!“ jauchzt es durch Salomes Seele, und doch schnürt ihr die Angst momentan die Kehle zusammen. Aber sie richtet sich energisch auf. „Durch Kampf zum Sieg!“ trozt es von ihrer weißen Stirn.

Welfen zieht ein Buch aus der Tasche. Die Graphologie von Crépieux-Jamin.

Salome ist überrascht, und erstaunt noch mehr, als der alte Herr in sehr ruhig kühlem, beinahe geschäftsmäßigem Tone sagt: „Ich möchte gern eine Handschrift deuten, mein Kind, du kannst mir dabei helfen.“

„Gern, — gewiß . . . zeig' nur her!“ murmelt sie bitter enttäuscht.

Welfen breitet einen Brief auf dem Tische aus, und Salome überlegt, daß es ja eigentlich ganz unmöglich sei, daß Siegfrieds Antrag schon jetzt eintreffen kann, — frühestens heute Abend spät oder morgen früh. — Tief aufatmend neigt sie sich und blickt gleichgültig auf das Schreiben.

„Mein lieber Affessor —“ steht darüber; — also etwas furchtbar gleichgültiges.

Welfen schlägt langsam und bedächtig den Crépieur auf. „Die Schrift ist sehr groß und dick, stimmt's?“

Die Befragte beißt sich auf die Lippe und schielt nach ihrem Brief hinüber. Sie ist ärgerlich über die Störung und möchte viel lieber weiter schreiben. Aber den Vater jetzt verletzen? Unmöglich. Das würde böse Folgen haben können.

„Hm — dick und groß —!“ nickt sie, „wie mit einem Schwefelholz geschrieben.“

„Richtig, — hier habe ich's schon — bedeutet großen und maßlosen Stolz. — Sieh her!“

„Ja, ich sehe, — das kann ich schon auswendig.“

„Gut, also stolz.“ — Welfen kritzelt das Wort auf ein Stückchen Papier, dann fährt er mit dem langen, hagern Zeigefinger, an dessen Ende sich ein spitz geschnittener Nagel krümmt, unter den Zeilen des Briefblattes hin, dessen Unterschrift umgebogen und dadurch unsichtbar ist. „Hier dieser Haarstrich, schroff und rückwärtsgebogen, stark markiert. hier

ist er wieder . . . hier und hier nochmals — bitte lies mal hier, was er bedeutet!“

Salome wirft einen flüchtigen Blick in den Crépieux, woselbst die betreffende Stelle bereits rot angestrichen ist. „Widerspruchsgeist!“ liest sie mechanisch.

„Hm, — schreiben wir's an. Und weiter, hier bitte, vergleiche diese Linien, — sie wiederholen sich auch beinah Wort für Wort, ‚Hang zu kritischem Tadel und beißendem Spott, — Kampfeslust.‘ Nun? ist's richtig so?“

„Stimmt vollkommen!“ bestätigt Salome immer ungeduldiger werdend, „scheint ja ein recht angenehmer Herr zu sein, dieser Brieffschreiber!“ fügt sie übellaunig hinzu.

Ein Blick des Vaters blizt zu ihr auf. Halb Triumph und Genugthuung, halb Ironie. „O ja, das ist er! gut, wenn man sich davon überzeugen kann!“

„Ist es denn so wichtig und interessant, solch einen Menschen kennen zu lernen?“ fragt sie mit gelangweiltem Ton, ihr Blick hängt an ihrem begonnenen Schreiben und ihre Fingerchen zucken nervös.

„Ich denke, ja! Solche Studien sind immer interessant.“

„Und nun sieh hier diese aufrollenden Kurven an. Wir haben uns erst gestern damit beschäftigt.“

„Ja, ja, ich weiß noch — Unmaßung — Eitel-

keit — Unbeständigkeit und Gott weiß was alles für abscheuliche Dinge!“

Der Major lächelte wie ein Mephisto. „Sehr gut; wird ja immer besser. Netter Junge das. Ferner finden sich in der Schrift vor: Rücksichtslosigkeit, materieller Sinn, welcher bis zur Brutalität gehen kann, — Geiz, Mißtrauen —“

Salome hielt sich die Ohren zu und machte eine heftige Bewegung. „Halt ein in deinem Grimm! Dieser Mensch muß ja ein Ungeheuer sein —“

„Bitte, überzeuge dich —“

„Ich glaube es dir ja, Väterchen —“

„Überzeuge dich!“ — So barsch und heftig hatte er noch nie zu ihr gesprochen.

Betroffen neigte sich Salome und starrte geistesabwesend auf das Buch nieder. Sie war zu aufgereg, um sehen und lesen zu können, die Buchstaben tanzten wirr vor ihrem Blick.

„Nun?“

„Ja, es stimmt ganz genau, du hast recht, Papa.“

Welfen erhob sich und stand hochaufgerichtet vor seiner Tochter. Er zog die Stirn in finstere Falten: „Und willst du nun auch zur Belohnung wissen, wer dieser so sehr vortrefflich beanlagte Mann, dieser Mustergatte in spe, dieser ideale Liebhaber und Abenteuerheld ist?“ fragte er scharf.

Salome blickte verwundert auf. „Gewiß! wenn ich ihn kenne —?“

„O ja, du kennst ihn! Da hier — lies!“ Und er flappte die untere Hälfte des Briefbogens herum und hielt ihn dicht vor die Augen der Tochter.

Diese neigte das Köpfchen und blickte flüchtig darauf nieder, dann zuckte sie zusammen und schrak jäh zurück, als habe sie einen Schlag erhalten. „Von Born — Landrat . . .“ stammelte sie. Alles Blut wich aus ihren Wangen, sie sah so leichenhaft fahl aus, daß der Major jäh erschrocken näher trat.

„Siegfried? Das soll Siegfried sein?“ rang es sich wie ein Schrei von ihren Lippen: „Das ist nicht wahr — das ist Lüge — das glaube ich nicht!“ rief sie außer sich. Welsen zog drohend die Brauen zusammen. „Du glaubst nicht, was du selber an der Hand der Wissenschaft bewiesen hast?“ fragte er scharf.

Ein Zittern ging durch Salomes schlanke Gestalt. Wie in wildem Trotz schnellte sie empor. „Nun gut! dann mag es Wahrheit sein! Dann liebe ich ihn mit all seinen Mängeln und Fehlern, und liebe ihn, wenn er selbst ein Teufel in Menschengestalt wäre — und ich heirate ihn! — Papa — hörst du? ich heirate ihn und wenn er noch zehnmal fürchterlicher schriebe!“

Die Heftigkeit der Tochter war ein Erbteil des Vaters und wirkte ansteckend.

„Du heiratest ihn nicht! hörst du auch mich, du Selbschnabel?“ brauste er auf. „Und wenn er ein Engel vom Himmel wäre, du heiratest ihn nicht!“

„Ich will es aber . . . ich will es!“

„Und ich will es nicht.“

„Dann heirate ich ohne Erlaubnis!“

„Oho! Das bleibt abzuwarten! — Es giebt noch Mittel, um widerspenstige Frauenzimmer zu bändigen!“

Salome griff mit beiden Händen nach dem Herzen. „So werde ich sterben!“ hauchte sie und sank an dem Vater nieder auf den Teppich.

Auf das höchste bestürzt sprang der Major zu und richtete ihren starren Oberkörper empor. „Kind! um Gottes willen, mein süßer Liebling!“ schrie er auf, voll Entsetzen in ihr starres, farbloses Gesichtchen schauend, „Salome, komme zu dir, sei doch vernünftig! Bist du denn rein von Sinnen? kann man denn kein ernstes Wort mehr mit dir reden?“

Aber Salome regte sich nicht, nur ein leiser, zitternder Klagelaut rang sich von ihren Lippen.

Welfen hatte noch nie einen derartigen Zustand gesehen und geriet außer sich. Er stürzte nach dem Klingelzug und riß ihn beinah von der Wand. Und dann eilte er zu Salome zurück und hob sie mit starken Armen empor, sie in einen Sessel zu setzen.

„Kind! Herzblättchen —“ flehte er voll zitternder Angst: „um Himmelswillen komm zu dir! ich habe es ja gar nicht so ernst gemeint — in Gottes Namen sollst du ihn haben, wenn er dich will. —“

Da schlug sie die Augen ein wenig auf, seufzte und schloß sie abermals. „Vater!“ hauchte sie.

So cholerisch und heftig der alte Offizier auf der einen Seite war, so weichherzig und zärtlich war er auf der andern. Seine Salome, sein Stolz, sein Liebling, seine Wonne! Und er mordete sie womöglich aus schmöder Rachsucht gegen den Landrat, er wollte ihre junge, sonnige Liebe vernichten, weil ihm der künftige Schwiegersohn nicht in den Kram paßte!

Entsetzliche Gewissensbisse zerfleischten sein Herz und marterten ihn mit unbarmherziger Selbstanklage. „Salome! — öffne die Augen — es soll ja alles gut werden, ich will ja nur, daß du glücklich sein sollst —!“

Da richtete sie sich matt empor. „Siegfried! mein Siegfried soll kommen!“ hauchte sie mit erlöschender Stimme.

„Gewiß, mein Herzchen! wir laden ihn zum Sonntag ein!“ tröstete der bestürzte Vater.

Da schlang sie die Arme um seinen Nacken und drückte das Köpfchen an ihn, — sie schluchzte bitterlich. „Ach Papa, lieber guter Papa, du kannst nicht so hart, so unmenschlich zu mir sein.“

„Nein, nein, gewiß nicht, mein Püppchen!“ atmete Welfen erleichtert auf, „wenn du ihn absolut willst — dann . . . nun in Gottes Namen!“ und er seufzte schwer auf.

Salome richtete sich schon bedeutend wohler und kräftiger empor. „Du versprichst es mir, — du gelbst es mir?“ flüsterte sie zärtlich.

„Gewiß, gewiß! Beruhige dich nur erst und komme wieder zu dir! — Ach — Rose — gut, daß du kommst, schnell ein Glas Wein.“

„Nein . . . ein Brausepulver!“ hauchte Salome, „es waren Herzkrämpfe, welche ich hatte!“

„Herzkrämpfe!“ — Rose war starr vor Staunen. „Ich hole die Mama,“ rief sie entsetzt und stürmte davon.

„Papa . . . wenn mein Siegfried schreibt — —“

Es ging bei diesem „mein Siegfried“ wie ein Stich durch das Herz des gequälten Mannes, aber er nickte lächelnd und wiegte das verzogene Töchterchen so behutsam im Arm wie ein Wickelkind. „Ich versichere dich, mein Herzblättchen, ich lade ihn ein —“

„Wir haben uns verlobt — er wird anhalten —“

„Verlobt?! —“

„Papachen . . . um Gotteswillen nicht so laut . . . ach mein Herz — — ein neuer Stich . . .“

„Nein, nein! ich war ja nur so überrascht! Um Gottes willen rege dich nicht wieder auf! Du kommst schon wieder so schöne, rosige Bäckchen!“

„Du gibst dein Jawort, Papa? — Ach ich bin so krank!“

„Gewiß, gewiß, — er ist ja sonst ein netter Mensch!“

„Ach so einzig nett! — so edel, so herrlich — so gut.“

Stolz, rechthaberisch, tyrannisch — eitel, brutal! — dachte der Major in Gedanken, und fühlte, wie ihm das Blut wieder in den Kopf schoß, aber er beherrschte sich und nickte nur „hm . . . hm . . .“

„Und ich liebe ihn so furchtbar, so über alles. — —“

„Hm, hm . . .“

„Gieb mir deine Hand darauf, liebes, süßes, einziges Väterchen — schwöre mir, daß du mein Lebensglück nicht zerstören willst, — ich kann ja nicht ohne ihn leben!“

„Kind, du kennst ihn ja noch gar nicht!“ stöhnte Welfen auf.

„Doch, Papa, doch, ich kenne ihn!“

„Vor allen Dingen beruhige dich und werde erst wieder gesund. Wenn Born wirklich um dich anhalten sollte, wollen wir mit Mama zusammen alles ganz vernünftig besprechen! Ich weiß ja nicht einmal, in welchen Vermögensverhältnissen er lebt!“

Das ist ja ganz gleichgültig, Väterchen! ich will voll Wonne trocken Brot mit ihm essen!“

Der Major sah sein anspruchsvolles, verwöhntes Töchterchen betroffen an. Wenn Salome trocken Brot essen wollte, mußte sie wirklich furchtbar verliebt sein, und sie war es in ihn, den Landrat, den einzigen, welchen Welfen sich nicht zum Schwiegersohn wünschte.

Die Thür ward behutsam geöffnet, Frau Dora eilte mit allen Zeichen des Schreckens in das Zimmer, Rose folgte mit angstvoll großen Augen und trug ein Glas Brauselimonade in der Hand.

„Mama — ach, liebe Mama — ich glaube, ich muß sehr bald sterben!“ hauchte ihr Salome wieder sehr leidend entgegen und ängstigte damit dem Vater neue Schweißtropfen auf die Stirn, „ich war ganz bewußtlos, Mama — und hier . . . ach, mein Herz . . . es thut noch immer so entsetzlich weh!“

Frau von Welfen warf einen prüfenden Blick in das Antlitz ihres Kindes. „Hatte sie eine Ohnmacht, Ernst?“ fragte sie leise.

„Ja, sie fiel um wie vom Blitz getroffen!“ stöhnte der Major: „bitte, trockne mir einmal die Stirn, Rose, mir ist so heiß!“

„Hattet ihr einen Wortwechsel?“

„Hm“ . . .

„Ach Mütterchen, Vater erkennt ja meinen Siegfried so sehr . . . und . . . und . . . wenn ich ihn nicht heiraten darf — ach mein Herz!! —“

„Rose . . . hol einmal den Essigäther aus meinem Schlafzimmer!“

Das Backfischchen hatte die Augen weit aufgerissen, ein plötzliches Verstehen wetterleuchtete über das frische Gesichtchen, dann schoß sie dienstfertig davon.

„Ich sagte dir doch, Salome, daß du heute jede

Aussprache mit Papa vermeiden solltest!" fuhr die Mutter in beinahe strengem Tone fort! sie war merkwürdig ruhig und schien sich nicht halb so aufzuregen und zu bangen wie ihr Mann. Warum thatest du es doch?"

Das junge Mädchen schloß matt die Augen. „Er kam ja zu mir herauf und fing an davon . . . ach, wie hat er den unglücklichen Siegfried so entsetzlich schlecht gemacht!" und abermals stürzten Thränen aus ihren Augen.

Der Major blickte seine Frau wie ein Gerichteter an. „Ich beurteilte seinen Charakter nach seiner Schrift, und das Kind überzeugte sich, daß ich recht hatte!"

„Papa — ich beschwöre dich . . . wenn dir mein Leben lieb ist, fang' nicht wieder davon an!"

„Nein, nein! — gewiß nicht!" —

„Am besten ist es, lieber Ernst, du läßt uns jetzt allein! Ich werde Salome zu Bett bringen, daß sie sich erholt und ausruht."

„Du kommst nachher wieder zu mir, Väterchen!" schmeichelte das Töchterchen zärtlich. „Du sollst bei mir sein . . . so wie früher an meinem Bett sitzen . . . mein liebes, liebes Väterchen!"

Welfen neigte sich und küßte seinen Liebling. „Ja, ich komme! Sei nur ruhig, ganz ruhig . . .

und versuch' ein wenig zu schlafen, — hörst du, Herzchen?"

Sie drückte seine Hand und lächelte ihm so wehmütig zu, daß es ihm durch und durch ging.

Frau Dora konnte kaum ein Lächeln unterdrücken. Wie ist das starke Geschlecht doch so wunderbar schwach, wenn das schwache Geschlecht beliebt, in einer Ohnmacht stark zu sein!

Der Major, welcher als Tyrann und Eisensfresser bei seinem Regiment gefürchtet war, welcher mit dem Kopf durch die Wand ging, wenn es galt, seinen Willen zu verfechten, er läßt sich von den zarten Händchen seiner Tochter gängeln und kneten wie weiches Wachs; er, der auf dem Schlachtfeld ungerührt über die Sterbenden und Wimmernden hinweg gestürmt, er schwitzt Angst und verkommt vor Sorge und Bangigkeit, wenn es einem kleinen Dämchen beliebt, etwas Komödie zu spielen und ohnmächtig zu werden.

Frau Dora glaubte nicht recht an Herzkrampf und Ohnmacht, um so weniger, als Salome sich bedeutend frischer und kräftiger empor richtete, als der Vater das Zimmer verlassen hatte und mit recht lebhaften Augen flüsterte: „Er giebt es doch zu, Muttchen! Er hat schon seine Einwilligung zugesagt!“

Armer Ernst — armer Born!

Frau von Welsen seufzte unwillkürlich auf. „Ach hätte ich sie nie, nie von mir gegeben! Ach

hätte sie nie eine Pension gesehen! Klagte sie sich voll bitterer Vorwürfe im eignen Herzen an.

Aus der Hand der Eltern ist sie heraus gewachsen, sie sind machtlos über das Kind geworden, nur der Liebe kann es noch gelingen, ihr eine Lehrmeisterin und Erzieherin zu werden, — aber das Lehrgeld wird ein theures sein und manche Thräne kosten.

Welsen rannte während dessen im einsamsten Teile des Parkes umher. Wer ihn sah, mußte ihn für verrückt halten. Es sprach mit sich selber, gestikulirte, lachte, ballte die Fäuste und köpfte mit wuchtigen Stockhieben die knospenden Zweiglein.

Da tobte alles aus, was sich an verhaltenem Groll und Grimm in seinem Herzen aufgespeichert hatte. Zwar wußte er selber keinen triftigen Grund anzugeben, warum ihm der Landrat so unsympathisch war, und ein paarmal war er schon auf dem besten Wege, sich einzugestehen, daß er sich wohl nur aus Opposition in diesen Widerwillen hinein gerannt habe. Aber er wollte es noch nicht Wort haben. Er wollte sich sein ganzes Unglück in seiner vollen Größe ausmalen. Ihm mußte so etwas passieren! Anstatt über den Gegner triumphieren zu können, triumphierte derselbe über ihn! — Er kam als höflich fühler Mann, eine Visite zu machen, und was geschieht? Salome wirft sich ihm so zu sagen an den Hals, Rose macht eine indirekte Liebeserklärung für die Schwester und es stellt sich heraus, daß der Herr

Landrat bereits auf der Reise ein interessantes kleines Abenteuer mit dem dummen, harmlosen Gäschen erlebte!

Welch eine Blamage! welch eine unauslöschliche Schmach! Wahrhaftig, der Major kann Gott auf den Knien danken, wenn Born den Anstand besitzt und noch um die so sehr entgegenkommende junge Dame wirbt!

Wenn er perfide, wenn er in der That die brutale und rücksichtslose Persönlichkeit ist, wie seine Schrift verrät, so geht er jetzt hin, setzt sich an den Biertisch und erzählt den Herren mit schallendem Gelächter von dem so eigenartigen Empfang in Jeseritz!

Welsen fuchelt bei diesem Gedanken wie ein Unfinniger mit den Armen durch die Luft und feucht wild auf. Solch eine Schande wäre gar nicht zu überleben!

Aber kann er es anders erwarten?

Born ist sein Gegner. Er ist von dem Major absichtlich gereizt und stets schlecht behandelt worden, selbst heute noch bei Tisch hat er ihm Unliebenswürdigkeiten gesagt, welche jeder andere für Beleidigungen aufgefaßt haben würde. Auch Born that es vielleicht, er war nur Kavalier genug, im Beisein der Damen einen Streit zu vermeiden.

Aber er rächt sich nun vielleicht nachträglich! Er hält ja den Major jetzt so vollkommen in der Hand, er ist fähig, seine Tochter in der Gesellschaft unmög-

lich zu machen, wenn er das Eisenbahnrencontre und Salomes Benehmen beim Wiedersehn in hämischer Weise beleuchtet und an den Pranger stellt. Der Major fährt sich mit den Händen nach dem Kopf, dieser Gedanken ist unerträglich, ist mordend!!

Nun ist es soweit gekommen, daß er auf den Heiratsantrag des Landrats warten muß, wie auf eine Erlösung aus quälender Angst, wie auf eine Gnade, welche ihm von dem jungen Herrn erwiesen wird! O Schicksal, so bitter hat noch keiner deiner Leidensbecher dem alten Soldaten geschmeckt.

Er steht in dem Fegfeuer und sieht es ein, daß man niemals im Leben seinen Neigungen zügellos nachgeben soll und darf.

Er fühlte sich so sicher, so hoch und erhaben, als er dem jungen Landrat, wo er nur wußte und konnte, ein Bein stellte, ihn verspöttelte und lächerlich machte, heute noch, als er nicht ohne eine That von Schadenfreude und Gehässigkeit die Schrift am Frühstückstisch deutete, und das Schlechte hervor hob und das Gute verschwieg. Nun muß er zur Strafe diesen böß charakterisierten Mann den Herren als lieben Schwiegersohn zuführen, und muß noch tief im Herzen Gott danken, wenn dieser „Herr von Born von hinten und von vorn“, so gütig und herablassend ist, diese etwas aufgenötigte Ehre der Sohneschaft anzunehmen. — Schicksalsstücke! Die Schatten sinken tiefer, die Nacht steigt herauf.

Der Major wendet sich, nach dem Herrenhaus zurück zu schreiten. Was er vor wenig Stunden noch als höchste Unmaßung von sich gewiesen, was Veranlassung gab, sein Kind beinahe im Herzkrampf zu morden, jetzt, nach ruhiger, oder besser, sehr unruhiger Überlegung, war er dahin gekommen, voll fiebernder Ungeduld auf den Heiratsantrag des Landrats zu warten.

Er glaubt nicht, daß derselbe erfolgen wird und er leidet Folterqualen bei diesem Gedanken; was wird dann aus seiner Salome werden? — Sie wird in seinen Armen sterben, und er wird die Pistolen laden und Herrn von Born über den Haufen schießen.

Dieser letzte Gedanken erfüllt ihn mit großer Genugthuung. Ja, so wird's kommen, und morgen am Tage wird er sein Testament machen.

„Herr Major! — Herr Major!!“

Man ruft ihn, und er zuckt nervös zusammen, Sollte Salome kränker geworden sein?

„Hier! ich komme schon!“ antwortete er mit der alten Kommandostimme, aber sie klingt heiser, wie eine zerrissene Violine.

Wulf kommt ihm atemlos entgegen gelaufen.

„Herr Major.“

„Was giebt's?! schnell — heraus mit der Sprache!“

„Das gnädige Fräulein lassen den Herrn Major dringend bitten, zu kommen!“

„Wulf . . ist . . sie etwa Kränker?!“

„Nein, Herr Major, davon weiß ich nichts. Aber es ist ein reitender Bote mit einem Brief von dem Herrn Landrat von Born aus Feldheim da, und das gnädige Fräulein hat ihn in Empfang genommen.“

Wie ein Aufatmen nach Todesangst ringt es sich aus der Brust des alten Herrn.

„Ich komm! ich komm!“ — und dann lacht er vor sich hin, und nickt und murmelt unverständliches Zeug in den Bart.

Wie er läuft! Wulf vermag kaum zu folgen, und sonst klagte der gnädige Herr doch immer über das Reißen in den Knien und konnte kaum noch von der Stelle!

Jetzt aber ist's wie damals, als es hieß: marsch, marsch, Hurra — das Gewehr zur Attacke gefällt, wie toll und blind voran auf die Späherer Höhen!

Wulf schmunzelt und leucht vergnüglich hinterdrein.



Kapitel 10.

Wieder sitzt Landrat von Born auf seinem eleganten Sportwagen und bändigt die Rappen mit starker Hand. Die Geschirre blitzen im Sonnenschein, der Veilchenstrauß duftet im Knopfloch, und das große, ein wenig altmodisch in eine Papiermanschette gezwängte Bouquet, das schönste, welches der verblüffte Gärtner von Feldheim „im Handumdrehen“ liefern konnte, harrt diskret in Seidenpapier gehüllt, neben ihm auf dem Sitzpolster liegend, seiner so poesievollen Verwendung. Das fröhliche, frischgerötete Antlitz des freiers lacht mit der Frühlingssonne um die Wette. Die blauen Augen sind wie in behaglichem Sinnen geradaus gerichtet, auf die breite, schnurgerade Allee, auf welcher das leichte Gefährt entlang faust.

Rechter Hand säumt junger Fichtenwald den Weg, und all die tausend Frühlingsstimmen, welche von Lenz und Liebe singen, werden laut darin; ein Konzert, wie es verliebte Menschen nie besser und schöner zu hören glauben.

So jubiliert und jauchzt es auch tief drinnen in der Brust, so schmiegt sich das Herz gar leicht

beschwingt empor, in fremde, zuvor noch nie gekannte Höhen, einem Paradiese, durch welches die Liebe als gnadenreiche Sonne glüht. Siegfried von Born hat es sich selber nicht träumen lassen, daß er heute schon wieder den Weg nach Jeseritz zurücklegen würde, — und wie zurücklegen! Als er gestern diese selbe Straße entlang gefahren war, ersehnte er mit einer gewissen freudigen Ungeduld und Spannung das Wiedersehen mit Salome.

Er malte sich die Überraschung und den peinlichen Schreck der jungen „Durchlaucht“ aus, urplötzlich wie ein Kind auf verbotennem Weg ertappt zu sein. Und er freute sich des vergnüglichen Wortgeplänkels, durch welches er die „arme Witwe“ die „Mutter von vier Kindern“ weidlich necken wollte.

Welch einen reizenden Anlaß bot doch dieses lustige kleine Erlebnis, mit dem jungen Mädchen schneller und intimer bekannt zu werden, wie die anderen feldheimer Herren, welche auf die Bekanntschaft mit Salome brannten. In dieser damenarmen Gegend war ihr Erscheinen ein Ereignis, und Elten, der Mißgünstige, ewig neidisch Eifersüchtige, arbeitete sich schon irgend einen Schlachtplan aus, wie er die Festung am schnellsten stürmen und erobern könne.

Sonst hatte Born solchen Anstrengungen gegenüber stets nur ein amüsiertes Lächeln gehabt, und dem Rivalen von vorn herein gern das Feld geräumt. Er hatte sich nicht bei dem Wettrennen be-

theilt, als die bildhübsche und steinreiche Nichte des Fabrikbesizers Welton auf Rockwitz zu kurzem Besuch eintraf.

So liebenswürdig die junge Dame auch gerade ihn ausgezeichnet hatte, war er doch in dieser Zeit dem gastlichen Hause fern geblieben, um Herrn von Elten Hahn im Korbe sein zu lassen. Leider hatten dessen Bemühungen keinen Erfolg gehabt, was Born am aufrichtigsten bedauerte. Er wußte, wie sehr der Premierlieutenant nach einer Frau suchte und wie brennend er es sich wünschte, mit der Frau die Mittel zu erheiraten, um seinen Abschied nehmen zu können. Das einförmige und reizlose Leben des Landstädtchens war ihm in der Seele verhaßt, und er machte kein Hehl daraus, daß er sich nach elektrischem Licht, Café chantant und Straßenlärm der Residenz schier zu Tode sehne.

Herr von Born hätte ihm so gern zur Erfüllung seiner Wünsche verholfen, aber die Erbinnen waren just in dieser Gegend nicht zu Hause. Man hatte allerdings die Töchter des Major von Welfen als sehr gute Partieen verschrieen. Ein Sohn war nicht da, Jeseritz viel zu gleichen Teilen dereinst an die beiden Mädchen.

Born aber wußte genau, wie es um das Gut stand. Es rentierte sich bei den zeitweilig sehr schlechten Ernteaussichten und bei dem üblen Stand der Landwirtschaft nicht mehr halb so gut wie

früher. Der Major verstand außerdem zu wenig, um sich neue Ertragsquellen zu erschließen. Was Jeseritz einbrachte, ging zur Erhaltung des Gutes und des Haushaltes drauf. Ersparnisse wurden nicht gemacht und große Revenuen konnten auch nicht verzehrt werden.

Er hatte Elten diese Verhältnisse früher einmal in diskreter Weise angedeutet, um ihn vor Enttäuschungen zu bewahren. Das etwas großspurige Auftreten Welfens, welcher sich gegen seine frühere finanzielle Lage allerdings durch die Jeseritzer Erbschaft als steinreicher Mann erachtete, hatte den Premierlieutenant in goldene Zukunftsträume gewiegt, und Born überzeugte sich leider, daß er nicht daraus zu erwecken war. Sein ironisches Lächeln, sein mißtrauischer Seitenblick bewies ihm, daß Elten lediglich an ein diplomatisches kleines Manöver des Landrats glaubte, welcher gefährliche Nebenbuhler durch falsche Angaben von den Fräulein von Welfen zurückschrecken wollte.

Born zuckte die Achseln und dachte: „Wem nicht zu raten ist, dem ist auch nicht zu helfen!“ — und ließ die Sache ihren Gang gehen.

Da kam seine Reise und die so überraschende Begegnung mit Salome. Zum erstenmal fesselte ihn der Jugendzauber eines jungen Mädchens. Ihr fecker Übermut reizte ihn, den seinen daran zu messen, und ihre rührende Angst und Reue, ihre Zerknirschung

über den echten, harmlosen Backfischstreich, erwärmten ihn mehr und mehr für sie. — Welch ein dankbares, anreizendes Beginnen für einen Mann, solch junge Schmetterlingsseele mit den goldenen Fäden ernster Vernunft zu fesseln und sie in die Bahnen zu lenken, welche ihr vorgeschrieben sind.

Siegfried von Born war ein Charakter, welchen der Major vielleicht in einer Schriftlinie annähernd richtig gedeutet hatte. Herrschsüchtig war allerdings von ihm zu viel gesagt, aber ein Zug von Positivismus, Energie und Hang zum Beeinflussen war ihm eigen, und wenn er die Leute auch nur nach bestem Willen und zu ihrem eigenen Vorteil beeinflussen wollte, ward er doch manchmal mißverstanden, ein Anlaß, welcher auch zu den kleinen Reibereien zwischen ihm und Welsen den ersten Grund legte. Born hatte es gut gemeint, aber der Major hatte ihn nicht verstanden und geglaubt, er solle bevormundet werden.

Gerade dieser Charakterzug fand seine Rechnung in der Begegnung mit Salome. Der große Erfolg, mit welchem er erziehlich auf die junge Dame einwirkte, entzückte ihn. Ihr weiches, schmiegsames Wesen war just das, was er an dem Weibe am höchsten schätzte. Ihr Zutrauen, mit welchem sie sich zitternd an seinen Arm drückte und ihn mit verklärten Augen ihren „Beschützer“ nannte, ließ sein Herz schneller schlagen, seinen Blick immer länger und inniger auf ihr ruhen.

Wie liebreizend war sie! Wie amüsant in ihrer naiven Keckheit, wie sinnbethörend in ihrer treuherzigen Hingabe.

Siegfried ertappte sich immer wieder bei dem Gedanken an Salome. Sie hatte es ihm mit einem unerklärlichen Zauber angethan. Oft saß er und träumte lächelnd vor sich hin, wie schön es wohl sein müßte, dieses jungfräuliche Kind zu eigen zu nehmen, sie schützend und haltend durch das ganze Leben zu führen, wie jene kurzen, seligen Schritte über den Bahnperron! Gibt es wohl eine schönere, lohnendere Aufgabe für einen Mann, als die knospende Seele eines Weibes zur vollen Blüte heran zu pflegen, sie so zu modellieren und zu bilden, wie es sein ureigenster Geschmack ist?

Gerade für den Landrat hatte dieser Gedanke etwas berauschendes, und er kürzte seine Reise ab und hastete voll nervöser Unruhe nach Hause.

Er wußte selber nicht, was ihn drängte, sofort noch in das „Stammlokal“ zu gehen und Herrn von Elten zu fragen, ob er Fräulein von Welfen schon kennen gelernt habe.

Der Husar war ärgerlich. „Nein! wie sollte ich wohl? Wir meldeten uns so schnell wie möglich bei den Herrschaften an, erhielten aber eine sehr höfliche Antwort, daß es Frau von Welfen lieber sehen würde, wenn unser Besuch bis nach der Konfirmation ihrer jüngsten Tochter unterbliebe.“

Der Landrat atmete auf. War er eifersüchtig gewesen? Seltsam, ihm schien es beinah selber so.

Er war doch sonst nicht hinterlistig zu nennen. Aber er nahm sich vor, unangemeldet bei Welfens vorzufahren und den Herren der Stammkneipe vorher nichts von diesem Besuch zu verraten.

Er fuhr nach Jeseritz, — und mit welch einem nie geahnten Erfolg! — Er hätte frei von jedweder menschlichen Eitelkeit sein müssen, wenn ihn das unverhohlene Entzücken, die verräterische Befangenheit und die erglühenden Wangen Salomes bei dem Wiedersehen nicht entzückt hätten.

All seine geplanten Neckereien schmolzen davor hin, wie Schnee in der frühlingssonne, und er wußte es selber nicht wie, — aber der flehende Blick der kleinen „Durchlaucht“ veranlaßte ihn, das vor den Eltern verheimlichte Abenteuer auch seinerseits geheim zu halten.

Wieder konnte er die interessante Rolle als Beschützer spielen, konnte sich in dem Gefühl, sie abermals verpflichtet zu haben, wohl sein lassen und den vollen Reiz auskosten, Verbündeter der Geliebten zu sein. Hatte ihn anfänglich die Ahnung, daß er ihr nicht gleichgültig sei, daß sie sein Bild gar wohl im Herzen bewahrt und seiner gedacht hatte, mit einem nie zuvor gekannten Gefühl der Befeligung erfüllt, so blies die harmlose Äußerung Roses, welche das süßeste Geheimnis der Schwester verriet, die

glimmenden Funken in seinem Herzen jählings zur Glut an!

Wer hätte auch dabei kalt und unempfindlich bleiben können!

Schon im Reisefkostüm, Hut und Mantel, war das junge Mädchen eine auffallend hübsche Erscheinung gewesen, jetzt, in der so sehr eleganten Toilette mit den gräziös frisierten, goldigen Haarwellen, welche das rosige Gesichtchen mit wahrem Glorienschein umrahmten, deuchte sie ihm geradezu bezaubernd. Er hatte es früher nie für möglich gehalten, daß er einmal so blitzschnell Feuer fangen könne. Aber es war geschehen, und er, der lediglich in der Absicht gekommen war, eine Erstlingsvisite zu machen, hielt nach kaum einer Stunde schon um die Hand der Tochter des Hauses an.

Mit getheilten Gefühlen war er nach Feldheim zurückgefahren. Im Rausch der jungen Liebeswonne konnte er es sich doch nicht verhehlen, daß seine Aussichten, die Geliebte zu erringen, recht zweifelhafte waren. Seltsam, ein Mann wie er, — in besten Vermögensverhältnissen, gesicherter Lebensstellung, von tadellosem Ruf und vortrefflicher Familie, er, nach dem schon so manch schönes Auge sehnsuchtsvoll ausgeschaut, er fürchtete einen Korb.

Wie kam es, daß er gerade mit Welsen so schlecht stand? War es seine Schuld?

Ein besorgtes Herz ist stets geneigt, schwarz zu sehen und sich mit Selbstvorwürfen zu quälen.

Auch der Landrat stützte das Haupt sorgenschwer in die Hand, nachdem der gewichtige Unhaltebrief expediert war, und während Welfen im einsamen Park von Jeseritz alle Folterqualen der Selbstkasteiung litt, lag sein Gegner ebenso reuevoll auf dem Marterrost, und verwünschte jeden kleinen Zwist, welchen er mit dem Major durchgekämpft, anstatt ihn gutmütig und rücksichtsvoll in der Knospe zu ersticken.

Da zeigte es sich, daß der schlechteste Frieden auf Erden stets viel tausendmal besser wie der erfolgreichste Krieg ist.

Selbst der kleinste und geringste Feind kann über Nacht wie aus einem Sandkorn zum Felsen anwachsen, an welchem das Glücksschifflein für ewige Zeiten scheitert und untergeht.

Und dort wie hier kam ein Brief als rettender Engel! In Jeseritz der Heiratsantrag Borns, und in Feldheim die überraschend lebenswürdige und schnelle Antwort Welfens: „Habe mich sehr über Ihren Brief gefreut, lieber Landrat! Ich ersehe aus demselben, daß Sie in der That der versöhnliche und vortreffliche Charakter sind, als welchen man Sie schildert. Kommen Sie, bitte, morgen im Laufe des Vormittags zu mir, — ich spreche lieber, als daß ich schreibe. Seien Sie uns von Herzen willkommen.“

Der Landrat empfand bei dem Lesen dieser Zeilen wohl dasselbe, was der Schreiber gefühlt hatte. Eine große Herzerleichterung, eine wahre Wohlt hat! — So muß es dem Schiffer zu Mute sein, wenn er sein sinkendes, schon halb verlorenes Fahrzeug im heimatlichen Hafen landet!

Und dann war der Landrat zweierlei; erstlich ein braver Sohn, welcher einen jubelnden Brief an die Mutter schrieb, und danach wieder ein Student, ein übermütiger, glückseliger Student. Sein Diener sperrte Augen und Ohren auf und schüttelte den Kopf: „Hanne, wissen Sie nich, was heut für'n Tag is?“ fragte er in der Küche.

Hanne blickte einen Augenblick sinnend geradeaus, und dann auf den großen Butterweck im Glas-schrank. Er war dreiviertel verbraucht.

„Donnerstag!“ — nickte sie und rupfte gelassen weiter an der Ente welche sie augenblicklich mehr interessierte wie alle Kalender der Welt.

„Hanne — hören Sie nichts?“

Die Alte schob die Haube vom Ohr und hob mit offenem Munde den Kopf.

„'s gröhlt eins!“ — entschied sie erstaunt.

„Der Herr Landrat trinkt schon die vierte Flasche Bairisches und spektakelt mit dem Glas auf dem Tisch herum und singt: „Bruder deine Liebste heißt?“ — Hanne — mir deucht, das ist nicht richtig mit ihm!“

„Was soll nicht richtig sein? — Alles ist richtig!“ murmelte sie mit zahnlosem Munde und lächelte wie im Traum vor sich hin: „Hat Er nicht auch früher gesungen, Gottfried? — Und hab' ich etwa auch keine Lieder gewußt? — Jung Vieh hat jungen Mut!“ Und sie nickte abermals vor sich hin und ein langer, dünner, zitteriger Ton rang sich über ihre Lippen.

„Grundgütiger, sie fängt auch an!“ dachte Gottfried entsetzt, raffte seine Pfeife vom Tisch und polterte hastig aus der Küche, die Steintreppe hinauf, um ein wenig vor der Hausthür den herrlichen Frühlingsabend zu genießen.

Über ihm, im Salon des Landrats, ward plötzlich das Klavier angeschlagen und eine kräftige Männerstimme hallte durch die stille Straße: „Wach auf, du gold'nes Morgenlicht, und grüße meine Braut.“

Meine Braut? — Zum erstenmal im Leben ließ Gottfried vor Überraschung Nachbars schwarzen Spitz, welchen er haßte, ohne einen Fußtritt durch das Hofthor huschen . . .

Und nun fuhr der junge Bräutigam durch das goldene Morgenlicht seinem Glück entgegen und wünschte den Rappenflügel, um es schneller zu erreichen.

Man hatte ihn wohl nicht zu so früher Stunde erwartet. Als er in den Gutshof einfuhr, hörte er, daß der Major soeben von dem Förster in den Wald gerufen sei. In einer halben Stunde werde er jedoch

zurück sein. Die gnädige Frau hingegen sei sogleich zu sprechen.

„Melden Sie mich.“

Born nahm sein großes Bouquet zur Hand und eilte leichtfüßig die Freitreppe empor.

Ein Zimmermädchen huschte im Gartensalon an ihm vorüber und knigte mit einem auffallend schelmischen Lächeln und einem recht indiscreten Blick nach dem riesenhaften Strauß. Es war doch kein Geburtstag heute und die Konfirmation erst morgen.

Frau Dora trat dem Freier mit einem Gemisch von Ernst und Verlegenheit entgegen. Sie ließ mit gütigem Lächeln ihre Hände küssen und sah dem Landrat ehrlich in die Augen.

„Ich freue mich, lieber Herr von Born, vor dem entscheidenden Wort mit meinem Mann noch einen Augenblick ungestört mit Ihnen sprechen zu können!“ begann sie nicht ohne Befangenheit, und bat durch eine Geste, Platz zu nehmen. „Sie haben sich von dem Wirbelwind der Ereignisse fortreißen lassen und halten um unsere Tochter an, verehrter Herr von Born, ohne sie überhaupt kennen gelernt zu haben. Der Gedanken peinigt mich, daß das unüberlegte Benehmen Salomes und die ahnungslose Plauderei von Rose Sie zu einem Schritt gedrängt haben, an welchen Sie vielleicht nie gedacht hätten, wenn nicht —“

„Meine gnädigste Frau — ich ~~versichere~~ Sie...“

Die Sprecherin schüttelte ernst den Kopf. „Wir wollen in dieser Stunde wahr sein, lieber Freund. Das Geschehene ist leider nicht mehr zu ändern, und Salome droht mit Sterben und Verderben, wenn wir das Jawort verweigern und ihr Glück zerstören wollten. Darum sehen Sie uns dem verwöhnten Kinde gegenüber heute schwächer, als es mir recht ist! — Über meine Redlichkeit und Aufrichtigkeit verlangen es, daß Sie den Hasen nicht im Sack kaufen, daß Sie wissen, welcher Art das Mädchen ist, um welches Sie so vertrauenselig werben.“

Übermals beugte sich Born, unterbrechend, auf die Hand der künftigen Schwiegermutter nieder und drückte sie lächelnd an die Lippen.

„Meine hochverehrte, gnädige Frau, ich bin Ihnen unendlich dankbar für die liebenswürdige Sorge um mein Lebensglück, ich bin aber so felsenfest überzeugt, daß Fräulein Salome —“

„Bitte kein „aber!“ Sie sind verliebt, — und verliebte Leute sind blind. Gewöhnlich ist es so im Leben, daß die Mutter im Interesse der verliebten Tochter die Augen doppelt weit öffnen muß, sie vor einer Übereilung zu bewahren, da aber bei dieser Verlobung beinahe alles außergewöhnlich ist, so darf es Sie nicht wundern, wenn ich meine Fürsorge nicht dem eigenen Kinde, sondern dem künftigen Schwieger-

sohne zu ~~teil~~ werden lasse, welche ihrer in diesem Falle mehr bedarf, wie seine Auserwählte!"

„O Sie gütigste aller Schwiegermütter!!“

Frau von Welsen lächelte voll Humor. „Da sieht man schon wieder, wie verblendet Sie sind! Welch ein Junggeselle macht sich wohl jemals liebenswürdige Vorstellungen von einer Schwiegermutter!! Aber bleiben wir bei der Sache. Mein Mann kann jeden Augenblick kommen, und er würde mich für eine Rabenmutter erklären, wenn ich seinem Liebling auch nur mit einem Gedanken zu nahe treten wollte. Aber ich muß es, will ich ehrlich sein. Also kurz zusammen gefaßt: „Obwohl Salome soeben erst aus einem der bestrenommiertesten Pensionate zurückkommt, muß ich es dennoch bekennen, daß sie so gut wie gar nicht erzogen ist. — Sie lächeln! Sie denken an Ihr Abenteuer in der Eisenbahn, und Sie müssen mir recht geben!“

„Hat Fräulein Salome noch nachträglich gebeichtet?“

„Ja und ich habe keine bessere Bestätigung für meine Behauptung, als wie diese Beichte!“

„Ein harmloser Backfischscherz, gnädigste Frau!“

„Ganz recht, ein Scherz, welchen man einem Backfisch vielleicht verzeiht, den man aber an der Frau Landrat von Born doch recht scharf tadeln würde. Das sehen Sie ein?“

Siegfried schüttelte heiter das ~~Haupt~~. „Stehe ich nicht an der Seite meiner Frau, um solch kleine Scherze zu verhüten?“

„Nicht immer. Auch wäre es doch trostlos für Sie, wenn Sie nicht so viel Vertrauen in Ihre Gattin setzen könnten, um sie hier und da selbständig sein zu lassen.“

„Das werde ich jederzeit können!“

„Und riskieren die unberechenbarsten Einfälle!“

„Nein, gnädigste Frau, gewiß nicht!“

„Glauben Sie, daß Salome mit dem Häubchen all die nötige Würde und Vernunft am Hochzeitstage anlegt?“

Er lachte mit strahlenden Augen: „Wenn auch das nicht; aber sie heiratet dann einen Mann, welcher sich unterfängt, für all das fehlende recht bald zu sorgen.“

„Mit andern Worten, Herr von Born, Sie wollen das unerzogene Kind erziehen!“ Die Sprecherin seufzte tief auf und blickte dem stattlichen Mann ernst in die Augen. „Das ist ein schwieriges und gewagtes Beginnen! Es ist eine Illusion, welche sich sehr schwer verwirklicht. Gerade eine sehr junge Frau, welche auf die neue Würde so stolz ist, wie ein Schulmädchel auf die erste Schleppe, wie ein Quartaner auf die erste Taschenuhr, — die hält sich für viel zu vollkommen, um irgend welchen Rat anzunehmen.“

„Auch von ihrem Manne nicht?“

„Nein, wenigstens nicht mit Bewußtsein. Gerade weil sie so jung ist und kaum dem Lehrmeister erwachsen, will sie keinen Pädagogen neben sich dulden. In ihren unausgereiften Ideen ist der Mann nur der Geliebte und Romanheld, welcher sie anbeten — aber nicht erziehen soll.“

„Und wenn sie gar nicht merkt, daß sie erzogen wird? gnädigste Frau?“

„Dann — ja dann! Ihre Art und Weise, Salome in der Eisenbahn eine Lektion zu erteilen, war vortrefflich; Sie befolgten eine Methode, welche Wunder wirkt.“

„Nun sehen Sie! teuerste Mama — welche stolze Anerkennung in Ihren Worten, und doch wollen Sie noch Zweifel in ein Gelingen setzen?“

Frau Dora wiegte nachdenklich den Kopf. „Ein erstes Sehen zwischen zwei fremden Menschen und ein Verkehr zwischen Ehegatten dürfte doch recht verschiedener Art sein. Der Mann ist nicht stets in der liebenswürdig humoristischen Stimmung des Reisegefährten, seine Frau bleibt nicht die interessante Unbekannte, um deren Wohlwollen er wirbt, — und er selber bleibt nicht für seine Frau der fremde Held, welchen die Phantasie mit einem wahren Nimbus umgiebt, er bleibt nicht der geheimnisvolle Verehrer, aus dessen Munde jedes Wort einen besonders fesselnden milden oder mannhaft rauhen Klang hat, er ist eben der Alltagsmensch geworden, den sie wohl

zärtlich lieben — dem sie aber nicht immer gehorchen kann!“

„Zärtlich lieben! ein Weib, welches liebt, ist die Taube an der Brust ihres Beschützers!“

„Ein Weib, ganz recht; wie lange aber dauert es noch, bis aus dem blutjungen Kind, dem kaum erwachsenen Mädchen ohne gereifte Ansichten, ohne tiefer gehende Interessen, ohne Erfahrung und Verständnis für den Ernst des Lebens, ein Weib wird, welches alles Glück nur an der Brust des treuen Gefährten, und nicht im Wechsel und Wandel heitrer Daseinsfreude findet.“

Born blickte ebenfalls ernst zu Boden. Dann hob er in seiner frischen Weise das Haupt: „Ohne Kampf kein Sieg, gnädigste Frau! Es ist das heilige Unrecht der Jugend, daß sie ihr Glück erringen will. Sie greift nicht nach dem, welches ihr mühelos in den Schoß fällt, sie verlangt, daß es hoch, fern, unerreichbar sei, damit Ehr' und Stolz, es dennoch errungen zu haben, desto größer sind! — Wohl glaube ich, daß es Danaidenarbeit ist, will ein Mann ein Mädchen, welchem Taktlosigkeit, gemeine Gesinnung und Widerseßlichkeit angeboren sind, in der Ehe zu einer Musterfrau erziehen; er scheitert an der Unmöglichkeit, er kann aus einer Sumpfpflanze keine Lilie oder Rose schaffen. Das sehe ich selber ein, meine gnädige Frau, und bin überzeugt, daß gar mancher, welcher eine sehr junge Frau nahm, in

der Überzeugung, sie nach seinem Geschmack zu erziehen, sehr traurige Erfahrungen machte. Ich aber glaube trotz unserer flüchtigen Bekanntschaft Fräulein Salome richtig zu beurteilen. Sie ist noch ein Kind voll kindlicher Schwächen und Fehler, aber ein Kind, in dessen Herzenstiefe so viel reiche Gaben, so viel köstliche Geistesätze ruhen, daß es eine Lust sein muß, die schlummernde Psyche in ihr zu wecken, und den übermütigen Puck ein für alle mal davon zu jagen. Lassen Sie mich mein Heil versuchen, liebe, teuerste Mutter, und ich versichere Sie, daß Sie mit meinen Erziehungsresultaten zufrieden sein sollen."

Frau von Welfen schwieg und sah mit verschleiertem Blick vor sich nieder. „Gebe Gott der Allmächtige, daß Sie recht haben! Aber eine Bitte — denken Sie noch nicht so bald an heiraten, lieber Born! Lassen Sie auch mir noch Zeit, vieles, was da fehlt, nachzuholen!"

Mit beiden Händen umschloß er ihre schlanke Rechte. „Lassen Sie uns gemeinsam handeln, Mama!" flehte er.

„Es ist zu spät und stets ein verfehltes Beginnen, wenn eine junge Frau erst in ihrer eigenen Küche das Kochen lernt. — Sie leiden am meisten darunter!"

Er lachte hell auf.

„Die Wiße der „fliegenden Blätter“, welche junge Ehemänner über die Kochkünste der kleinen Frauen

die Hände ringen läßt, waren mir immer unverständlich!“

„Gewiß! Wenn man gerade ein vortreffliches Menu im Hotel gegessen hat.“

„Meine vortreffliche Hanne hat schon seit zwei Jahren daheim für mich gekocht, sie wird es unverändert weiter thun, und mein süßes Weibchen soll sich nie einen Finger in der Küche naß machen.“ —

„Siegfried — ich beschwöre Sie — leisten Sie Salomes Aversion gegen das Kochen keinen Vor- schub! Es ist eine ganz falsche Annahme, daß gute Köchinnen eine schlechte Hausfrau ersetzen können. Sie werden es nie, niemals thun. Wehe einer jeden Frau, welche nicht auf eigenen Füßen steht, welche auf den guten Willen und die Ehrlichkeit der Diensthöten angewiesen ist! Glauben Sie mir, gar manch eine Ehe ist unglücklich, gar manch ein Hausstand ist zu Grunde gerichtet worden, weil die Frauen keinen Begriff von der Wirtschaft hatten, weil sie sich träge und gleichmütig betrügen ließen, weil sie keine Aufsicht führen konnten und es hilflos geschehen ließen, daß das ganze Vermögen im Haushalt veruntreut und verloddert wurde!“

„Dann trifft die Schuld ebenso gut den Mann. Kann seine Frau nicht den an sie gestellten Anforderungen genügen, muß er sich der Wirtschaftsfasse annehmen.“

„O Sie Phantast! — Lassen Sie einen Offizier, einen Beamten, einen Kaufmann, welcher von früh bis spät im Dienst oder Geschäft steckt, einen großen, womöglich kinderreichen Hausstand führen! — Er muß es ja glauben, was ihm vorgerechnet wird, er kann weder den Verbrauch taxieren, noch berechnen. Und welch ein Eheglück! Wenn der Gatte müde und abgearbeitet nach Hause kommt, und findet dort erst die Hauptlast seiner Tagesarbeit zu erledigen. Nein, lieber Born, das ist falsche Gutmütigkeit, welche etwas unterschreibt, was sie zuvor gar nicht gelesen und erwogen hat. Mit solcher Nachsicht haben Sie bei Salome von vornherein verspielt, das versichere ich Sie. Und wenn Sie verheiratet sind, ist es für mich nicht mehr an der Zeit, meines Amtes zu walten. Die Rolle der ratgebenden und sich in alles einmischenden Schwiegermutter ist mir zu undankbar und unsympathisch!“

Sie stimmte in sein Lachen ein und hob abwehrend die Hände gegen seine schmeichelhaften Versicherungen, daß sie stets in seinem Hause der helfende und schirmende gute Geist sein solle.

Die Steinstufen der Freitreppe draußen knirschten unter schwerem Schritt. Herr von Welsen trat ein und unterbrach die Unterhaltung.

Nie hätte es Herr von Born für möglich gehalten, daß der kampflustige, stets so scharfe und kritische Major so außerordentlich liebenswürdig sein

könne, und Herr von Welfen wiederum war höchst angenehm von der charmanten Art und Weise überrascht, mit welcher sein Schwiegersohn den Mantel der Liebe über alles hing, was da vergangen war und vergessen sein sollte.

Es war eine eigentümliche Situation, in welcher sich die beiden Herren befanden.

Vor wenig Tagen noch Gegner, welche sich gegenseitig allen Schabernack anthaten, den sich anständige Menschen, ohne zu weit zu gehen, erlauben dürfen, Widersacher, welche sich anspöttelten und das Leben sauer machten, wo es nur irgend anging, und heute Vater und Sohn, Arm in Arm, verbunden durch die zartesten und innigsten Banden, welche Menschenwille knüpfen kann.

War auch der Kampf stets von seiten des Majors mit ernsthafteren und schärferen Waffen geführt worden, wie von dem Landrat, so fühlten sich beide in diesem Augenblick gleich schuldig, und ein jeder war innig bemüht, durch doppelt viel Licht den ehemaligen Schatten auszugleichen.

Frau Dora war ein wenig überrascht, wie sehr eifrig ihr sonst so starrköpfiger Mann sich dem Willen seines Töchterchens geneigt zeigte. War dies alles thatsächlich nur die Wirkung jener Ohnmacht, an welche der Scharfblick der Mutter niemals recht geglaubt hatte?

Der Major war ganz und gar Zustimmung und guter Laune. Ja, es schien seiner Gattin beinah, als

ob er eine gewisse Hast entwickelte, Salome herzu zu rufen und die Hände der jungen Leute in feierlicher Verlobung zu vereinen.

Noch einmal machte Frau von Welsen einen etwas hoffnungslosen Versuch, bei dem freier eine-
zwei Jahre lange Verlobungszeit auszubedingen, aber
sie stieß auf inständig bittenden Widerstand Siegfrieds,
welchen ihr Mann unfasslicher Weise darin unter-
stützte. Die beiden Herren waren plötzlich ganz und
gar d'accord und entwickelten zusammen die haar-
sträubendsten Ansichten. Ja, der Major schien es
mit besonderer Genugthuung aufzunehmen, daß Born
seine junge Frau gleichfalls als reizendes Spielzeug,
als Schmuck und Zierde für die Salons, nicht aber
als thätige und praktische Hausfrau betrachten wollte.

„Siegfried hat ganz recht! Wenn ein Mann in
so glänzenden Verhältnissen lebt, wie er, kann er sich
den Luxus einer kleinen Prinzessin gestatten, und braucht
nicht Dienstabarbeit von seiner Gemahlin zu ver-
langen! Dazu paßt Salome überhaupt nicht, und ich
will, daß mein Kind so leben soll, wie es ihr be-
hagt und angenehm ist!“

So sehr glänzend fand nun Dora das Vermögen
des Landrats gar nicht. Es war ja allerdings sechs-
mal so viel als wie dasjenige, mit welchem sie und
Ernst ihren bescheidenen Hausstand gegründet hatten,
aber die Zeiten waren andere und die Ansprüche
Salomes andere, als wie diejenigen ihrer so opfer-

freudigen Mutter, welche Tag und Nacht die fleißigen Hände geregt hatte, um anständig vor der Welt bestehen zu können. Für Unverstand und Verschwendung ist selbst das Vermögen eines Millionärs der Tropfen auf heißem Stein.

Das Mutterherz schlug recht besorgt und schwer bei diesem Gedanken, aber die Herren, welche beide den Kopf in den Sand steckten, wie der Vogel Strauß, wenn er die Gefahr nicht sehen will, überstimmten sie.

Der Major selber begab sich in das Zimmer der Tochter, um sie als reizendes Bräutchen in die Arme des Glücklichsten aller Sterblichen zu führen. Als der erste Freudenrausch sich ein wenig gelegt hatte, mußte Frau Dora abermals einen erfolglosen Kampf kämpfen. Sie verlangte, daß Siegfried jetzt nach Hause zurückfahren und die Verlobung bis nach der Konfirmation geheim bleiben solle. Rose sei soeben glücklicherweise in der Stunde bei dem Pfarrer und es würde sie doch begreiflicherweise sehr ablenken und zerstreuen, gerade an diesem letzten Tage Verlobungsbilder im Elternhause zu schauen.

Diesmal war es Salome, welche mit ihrem ganzen erregbaren Eigensinn ihres Temperamentes dagegen front machte. Sie steckte Siegfried und den Vater an, und wußte die beiden Herren so geschickt zu ihren Verbündeten zu machen, daß die Mutter abermals überstimmt wurde.

„Die feierliche Veröffentlichung kann ja meiner wegen erst als Überraschung am Sonntag bei der Konfirmationsfeier stattfinden!“ beharrte sie, „aber bis dahin kommt Siegfried alle Tage hierher, und die Anzeigen müssen sofort gedruckt werden. Nicht wahr, Herzensliebster, wir setzen sie gleich auf und schicken sie an Armand Lamm nach Berlin? O wie brenne ich darauf, uns gedruckt zu sehen, — es schwarz auf weiß zu lesen, daß ich wirklich ganz und gar dein eigen bin!“ — Und sie schmiegte sich zärtlich, herzbethörend an ihn und flüsterte: „Ich habe immer noch eine wahre Todesangst, daß Papa seine Einwilligung bereut, und kann nicht eher ruhig sein, als bis ich weiß, daß er uns offiziell vor allen Menschen als Brautpaar anerkannt hat! Der gute Vater ist so unberechenbar und tadelt im nächsten Augenblick, was er im vorhergehenden gut geheißsen! Ich beschwöre dich, herzliebster Siegfried, hilf mir die Eltern bestimmen, daß wir die Verlobungskarten drucken lassen dürfen!“

Und Siegfried half ihr. Er stand als willenloser Sklave unter dem Zauber ihrer Schönheit und Anmut. Und wieder ging ein feines, aber nicht zufriedenes Lächeln um die Lippen der Mutter.

O Eitelkeit, dein Namen ist Weib!

Kein anderes Motiv leitete bei Salome diese ganze Verlobung, als wie eine kindische, thörichte

Eitelkeit, welche so schnell wie möglich, über die andern Pensionsfreundinnen triumphieren will.

Hat die Eitelkeit wirklich nur diesen einen Namen? Nein, der andere heißt Mann!

Auch Siegfrieds Verlobung wurzelte zum größten Teil in der Eitelkeit. Er ist eitel auf seinen schnellen Erfolg, eitel auf den Eindruck, welchen er gemacht, und ganz besonders eitel auf seine Erziehungsmarina. Es geht ihm, wie tausend andern Männern, er will seine Frau erziehen und zu sich heranbilden. In der Theorie fühlt er sich Meister, kann es da in der Praxis fehlen? — Vielleicht gelingt es ihm, wenn er ein tüchtiges Lehrgeld zahlt.



Kapitel 11.

Der Major entschied, daß heute mittag das Brautpaar dem engsten Familienkreise vorgestellt werden soll. „Über das bitte ich mir aus!“ fügte er mit verschmitztem Augenzwinkern hinzu: „während Rosés Anwesenheit wird weder geküßt, noch sonst zärtlich albern gethan, verstanden? Wie ernste, sittsame Leute eßt ihr eure Teller leer und empfiehlt euch alsdann zu Gnaden. Rose braucht jetzt keine lyrischen Vorstellungen zu genießen, sie wird davon schon genug zu sehen bekommen!“

„Gut, dann gehen wir jetzt oben in den blauen Salon und setzen die Verlobungsanzeige auf!“ jubelte Salome am Arm ihres Verlobten, „und dann gehen wir in den Park und holen ein paar Erstlingsblättchen von den Vergißmeinnichts!“

„Bravo! Die kleinen Propheten dürfen nicht auf dem Verlobungstisch fehlen!“ — Siegfried schloß die Geliebte zärtlich an sich; „die ersten Blättchen

zu dem Verlobungsfeſt und die blühenden Blumen auf die Hochzeitſtafel!“

„Oho! macht nicht die Rechnung ohne den Wirt!!“

„Über Väterchen, willſt du ſie für Roſe aufheben?“

„Papperlapapp! — und nun kommt, ihr Schlingel, nun gehen wir in den blauen Salon!“

Salome und Siegfried ſahen ganz überrascht, um nicht zu ſagen betroffen aus.

„Du gehſt mit uns, Papa?“ fragte das Bräutchen gedehnt.

„Na natürlich! Soll ich etwa allein hier unten ſitzen? Wenn man ein Brautpaar im Hauſe hat, will man doch auch etwas davon merken!“ ſchmunzelte der Major harmlos.

„Über Ernst — laß ſie doch einen Augenblick allein!“

„Allein! Wozu allein?! Thorheit, ſie ſind ja verlobt und brauchen ſich vor mir nicht zu genieren! Ich werde ja nicht konfirmiert — und meiner Naivität thut es auch keinen Abbruch mehr, wenn ſich zweie küſſen!“

„Über Papachen —!!“

„Denk einmal zurück, lieber Ernst, wäre es dir ſehr angenehm geweſen, meinen Vater als ſtändigen Begleiter an unſerem Verlobungstag um dich zu haben?“

„War etwas ganz anderes, Dorchén, wir hatten uns so viel zu sagen —“

„Und wir haben uns nichts zu sagen?“

„Ihr? na, was sollt ihr euch denn mittheilen, ihr kennt euch ja noch gar nicht!“

„Um so mehr giebt's zu reden!“

„Na, wenn ihr nicht einmal küssen, sondern nur reden wollt, kann ich ja erst recht dabei sein. Siegfried ist's gewohnt, vor Versammlungen zu sprechen, bei einem einzigen Mädel Publikum giebt er sich gar keine Mühe! Marsch vorwärts, gehen wir!“

„Halte doch dein Mittagsschläfchen einmal vor dem Essen, Papachen!“

„Kann ich nicht.“

„Dann begleite mich bitte, in den Garten, Ernst, und bilde dir ein, wir beiden wären auch verlobt!!“

„Mein Alterchen, mein gutes Dorchén — gieb mir 'nen Schmatz! Komm doch auch mit den Kindern mit! Sieh mal, wir haben die Salome nicht mehr lange bei uns, da wollen wir sie doch noch recht genießen. —“

Die Thüre ward mit hartem Schlag auf die Klinke geöffnet. — Alle wandten erstaunt die Köpfe.

„Ah — Tante Sidonie!“ — sagte Salome, aber es klang wie ein Aufseufzen.

Die Genannte stand auf der Schwelle, ein verschnürtes und versiegeltes kleines Paket in der Hand.

— Siegfried hatte sie noch nie gesehen, und trat überrascht einen Schritt vor der außergewöhnlichen Gestalt zurück, welche zwar von Salome „Tante“ genannt, von ihm aber entschieden mit „mein Herr“ angeredet worden wäre. Tante Sidonie sah eigenartig wie immer aus. Über dem bekannt sehr kurzen Kleiderrock hing ein weiter Herrenschlafrock aus grauem Tuch mit roten Aufschlägen und Croddeln nieder. Da seine Ärmel zu lang waren, hatte die Besitzerin sie ungeniert umgefrempelt.

Ein vor langer Zeit weiß gewesenes foulard war um den langen Hals geschlungen, und ein mächtiges Taschentuch mit bunter Kante hing lang aus einer der sehr vollgestopften Schlafrocktaschen hernieder.

Das kurzgeschnittene graue Haar stand, genial zerwühlt, zu Berge; ein federhalter stak hinter dem Ohr und ein Duft zweifelhaftesten Tabaks umwehte die eigenartige Erscheinung.

Das Gesicht deuchte dem Landrat vollends wunderbar. Hager, knochig, gelb, sehr große Nase und breiter Mund mit nach innen gekniffenen bläulichen Lippen, schien sein fürnehmlichstes Signalement. Am unsympathischsten deuchten ihm jedoch die Augen. Sie waren von sehr hellem, wässerigem Blau, rund und weit offen, mit dem starren Ausdruck der Glasaugen in einem Porzellanpuppenkopf. Es schien, als ob weder Wimpern und Lider dazu gehörten.

Tante Sidonie starrte den ihr unbekannten Herrn ungeniert an. Dann fragte sie kurz: „Wer ist das?“

Der Major trat sehr höflich näher: „Gestatte, meine liebe Sidonie, daß ich dir ein frisch gebackenes Brautpaar vorstelle! — Mein Schwiegersohn Landrat von Born. Wir wollten soeben zu Dir hinauf gehen und die jungen Leuten präsentieren, da du doch gewiß Anteil an ihrem Glücke nimmst.“

Die kalten Augen der Tante stierten den sich verneigenden Bräutigam an, während ihre knöcherne Hand sehr bestimmt die Nichte abwehrte, welche Miene machte, ihr um den Hals zu fallen.

„Nein, — das ist mir sehr gleichgültig,“ antwortete sie schroff: „ich halte alles Verloben und Verheiraten für grenzenlosen Unsinn. — Was kommt dabei heraus? Wir Frauen opfern unser Geld, Freiheit, Gesundheit, eigenen Willen und tauschen nichts dafür ein, als wie einen hohlen Titel. Glück? lächerlich! — Redensart. — Wahres Glück blüht dem Weibe nur in der Selbstständigkeit und absoluten Gleichberechtigung mit einem Wesen, welches sich zum Herrscher aufgeworfen hat, ohne im mindesten dazu berechtigt zu sein. Diese Zeit endet mit dem neunzehnten Jahrhundert.“

Der Major sah gar nicht beleidigt aus. „Ich weiß, daß du sehr schroff über diesen Punkt denkst, Sidonie, unbegreiflicherweise, da du doch selber so glücklich verheiratet warst.“

„Sehr glücklich?“ — Die Tante rümpfte höhnisch die Nase: „Nein, das war ich nicht. Denkst Du, ich geniere mich vor Deinem Schwiegersohn, das zu sagen. So lange wie ich verheiratet war, habe ich mich mit meinem Mann gezanft, denn ich duldete keine Knechtschaft. Jetzt bin ich frei und mein eigener Herr, jetzt ist es mir sehr wohl. In der Stille von Jeseritz kann ich arbeiten, — darum bleibe ich noch lange hier.“

„Gnädige Frau sind Schriftstellerin?“ fragte Born. Er mußte etwas sagen, um das verräterische Zucken seiner Lippen zu verbergen.

Ein fast feindseliger Blick traf ihn. „Nein, so etwas einfältiges bin ich nicht! Was nennt sich heutzutage alles Schriftstellerin! — Frauenzimmer, die knapp orthographisch schreiben können. Wer sonst nichts zu essen hat, knabbert am Federhalter. Da entstehen dann die lyrischen Gedichte, die Büchlein für höhere Töchter, die Märchenhort und Kochbücher. Und alles dies nennt sich Schriftstellerin. — Lächerlich! Ich habe weder Zeit noch Interesse, noch Liebe für die unbefiederten Gänse, welche solche Geistesnahrung verschlingen. Ich strebe höher.“

„Tante Sidonie schreibt ein naturwissenschaftliches Werk, lieber Siegfried.“

„Kultur-sozial-naturwissenschaftlich!“ verbesserte der weibliche Professor streng; „ich werde es möglich machen, diese drei Begriffe zu verschmelzen.“

„Außerordentlich interessant!“ verneigte sich Born.

„Nicht für Sie! Was versteht ein Landrat von dieser Wissenschaft?! Ich halte sehr wenig von der Stellung eines Landrats; sie ist absolut überflüssig und kostet dem Staat nur unnützes Geld. In den Städten können die Bürgermeister dieses Geschäft mit versehen und auf dem Lande ist jeder Gutsbesitzer der natürlichste und beste Landrat für sich und die ihm zugehörige Ortschaft.“

Sie setzte sich einen Kneifer auf und funkelte den neuen Neffen kampfesmutig an. Dieser aber war friedlich gesonnen.

„Wohl möglich, gnädigste Frau, daß Anno 1900 der letzte Landrat in Spiritus im Museum steht!“ sagte er ernsthaft.

Der Major hustete und Frau Dora wühlte eifrig in den Zeitungen auf dem Tisch. Tante Sidonie aber musterte den Sprecher mit scharfem Blick. Wagte er etwa sie zu verspotten?

Brüsk wandte sie ihm den Rücken und musterte Salome: „Ei, ei, wie affig hast du dich einmal wieder herausgeputzt! Du weißt doch, daß Einfachheit die schönste Tugend der Frau ist.“

„Die Einfachheit und Schlichtheit des Gemütes, gnädigste Frau,“ lächelte der Landrat sehr verbindlich. „Ich freue mich so sehr des guten Geschmacks meiner Braut, und hoffe, daß sie niemals ihren

äußern Menschen vernachlässigt. Der Körper ist die Hülle der Seele; verkommt der erstere —“ der Blick des Sprechers streifte unwillkürlich den durchgestoßenen Ellenbogen des Schlafrocks und die verschiedenen Tintenflecke seiner Vorderbahnen, „so leidet auch die andere Schaden, und meiner Ansicht nach giebt es keinen besseren Spiegel für den Geist eines Menschen, als die Gewänder, in welche er sich hüllt!“

Der Major stiefelte mit Riesenschritten nach der Verandathür, er sah dunkelrot bis unter die Haare aus und das krampfhafte Zittern seines Schnurrbartes verkündete ein innerliches Gelächter, welches heldenmütig unterdrückt war. Er ärgerte sich oft schlaggründend über die Tante, wagte aber nicht front gegen sie zu machen, um sich nicht als Graphologe zu blamieren. Nun freute es ihn doppelt, daß sie einmal die Meinung gesagt bekam. Frau Dora warf etliche Zeitungen unter den Tisch und bückte sich hastig, sie aufzunehmen, nur Salome warf das Näschen triumphierend in die Luft und lachte ungeniert auf.

Tante Sidonie war einen Augenblick sprachlos. Dann spielte ihr gelber Teint in das Grünliche. „So, mein neuernannter Herr Nefte?“ antwortete sie scharf, „Sie unterstützen also noch die sündhafte Puffsucht Ihrer Zukünftigen? Nun, jeder nach seinem Geschmack und seinem Geldbeutel! Ich hoffe, Sie rechnen nicht zu sicher mit dem Vermögen einer Erb-

tante?" Ihre Stimme ward sehr schrill und laut. „Ich für meine Person gehöre nicht zu diesen hirnverbrannten Spezies, welche es für ihre Pflicht hält, aus lauter Familiensinn einzig nur die theuern Verwandten zu Erben einzusetzen! Ich lasse mir völlig freie Hand, und vermache mein Geld solchen Leuten, welche sich um meine Gunst bemühen, gleichviel wer es ist, — selbst eine Schneiderin, eine Kammerjungfer hat Chance, meine Universalerin zu werden! Verstanden, Herr Landrat?"

Born stand ihr hochaufgerichtet gegenüber. Sein ganzer Übermut blitzte aus seinen Augen; er sah aus, als ob er sich königlich amüsiere.

„Sie thun sehr recht daran, gnädigste Frau!" stimmte er höflich zu; „ich würde sicherlich ebenso handeln, wenn ich mich in ihrer Lage befände. Ich selber besitze leider keine einzige Erbtante mehr, auf deren Ableben ich mich freuen könnte; sie thaten mir schon alle den Gefallen, recht jung zu sterben und mich zum Erben einzusetzen!"

„Herr Landrat — Sie werden beleidigend!!"

„Über teuerste gnädige Frau, meine Tanten hören es ja nicht mehr!" lächelte Siegfried herzwinnend. Von der Balkonthüre herüber erscholl ein undefinierbares Brunzen, der Major trommelte einen Sturmgalopp mit seinen langen Fingernägeln gegen die Scheiben.

Ein Blick maßlosen Hasses sprühte aus den Augen der Frau Professor. Sie schnellte den Kopf zurück, daß der Federhalter hinter dem Ohr hervorschoß und sich in die Diele spießte.

„Sie scheinen ja Ihre Ansichten recht offen und ehrlich auszusprechen, — doppelt schade, daß es die Tanten nicht mehr hören können.“

„Ich bin immer sehr offen, — ebenso offen und rückhaltlos wie Sie, gnädigste Frau, und ich hoffe Ihnen dadurch doppelt sympathisch zu sein!“

„Höchst sympathisch! daß Gott erbarm!“ lachte Sidonie mit beißendem Hohn und wandte ihm brüst den Rücken; sie liebte es nicht, mit Leuten zu diskutieren, welche ihr gewachsen waren.

„Vetter Ernst!“

Der Major wandte sich in das Zimmer zurück, er sah so harmlos aus, als habe er von dem ganzen Gespräch keinen Laut vernommen. „Weiß das Donnerwetter, schneidet der Bachmann die ganzen Rosenranken herunter!“ schimpfte er, noch einen letzten Blick durch die Thür werfend. Tante Sidonie richtete sich hoch und kalt empor: „Ich habe über die mir höchst widerwärtige Verlobung vollkommen den Grund meines Kommens vergessen! Du weißt, daß ich alle Familienfeste, wo es rührselig hergeht, haßte. Ich werde weder zu der Konfirmation noch zu dem Verlobungsfeste erscheinen. Aber ich möchte meine jüngste Nichte nicht ohne ein Zeichen meiner Theilnahme

lassen. Den Kindern bei solch ernster Weihe Schmutz zu schenken, halte ich für Unsinn, sie werden höchstens Zierpuppen — ihr Blick flog scharf zu Salome hinüber, — welche mit all ihrem Staat nicht auf den schmalen Pfad des Glaubens passen, sondern die Heerstraße der Sünder wandeln. Darum schenke ich ein christliches Erbauungsbuch."

"Gott bewahre! Darum nicht, nur aus Geiz!" raunte Salome in das Ohr des Bräutigams.

"Und so bringe ich für Rose hier ein Büchlein, welches das Herz läutert und den Geist erhebt. Ich selber kenne es noch nicht, da meine Studien mir jede Lektüre verbieten, aber der Titel sagte mir zu, — ich wählte nach ihm das Buch und ließ es besonders für Rose binden. Man sagt mir eben, daß die Kleine nicht zu Hause sei. So bitte ich dich, lieber Ernst, gib dem Kinde heute schon das Buch und Sorge, daß sie es zur Erbauung und Vorbereitung für den morgenden Tag liest. — Hier ist es."

Mit hoheitsvoller Geste reichte sie dem Major das versiegelte Packet; dieser murmelte tief ergriffen Worte des Dankes, und auch Frau Dora reichte der Spenderin dankend die Hände entgegen.

Tante Sidonie aber liebte keine Rührscenen. „Schon gut!" schnitt sie kurz ab: „ich habe das Opfer gern gebracht, — ich mag Rose am liebsten von Euch allen!" Damit schwenkte sie stolz um und wuchtete auf den Stiefelsohlen des seligen Gatten zur

Thüre hinaus, — nicht ohne das Brautpaar zuvor mit einem giftigen Blick zu streifen.

„Gott sei Dank! dieses greuliche Frauenzimmer!“ rief Salome noch ganz blaß vor Ärger: „laß doch sehen Papa, was für ein Gebetbuch sie geleistet hat!“

Der Major trat an den Tisch und schnitt den Bindfaden entzwei. Das that er nur in großer Erregung und Neugierde, für gewöhnlich ward jeder Faden sorgsam entknotet und aufbewahrt.

„Um Himmelswillen, wer war diese bezaubernde Dame?“ lachte Born hell auf: „ich bin in meinem Leben noch nie so viel göttlicher Grobheit begegnet, wie in diesen letzten zehn Minuten, angesichts der Frau Tante!“

Salome machte ein bitterböses Gesichtchen nach der Thüre: „Ich begreife euch nicht, Vater und Mutter, daß ihr diese verkörperte Unverschämtheit auch nur noch einen Tag lang um euch duldet!“

Welfen räusperte sich: „Sie ist nicht so schlimm, wie sie scheint, Kinder. Ihr Charakter ist vortrefflich und ihr Wissen außergewöhnlich und bedeutend. Ich überzeugte mich davon!“

„Was nützen mir die besten Eigenschaften, wenn man nie etwas von ihnen merkt!“ seufzte Frau Dora, „die Tante hat sich schon im ganzen Hause verhaßt gemacht, ebenso in der Umgegend. Bei ihrem taftlosen Wesen und ihrer Vorliebe, allen Menschen nur die unliebsamsten Grobheiten zu sagen —“

„Wahrheitsliebe!!“

„Danke schön für solche Wahrheitsliebe! Sie hat mir durch die unerquickliche Scene soeben die ganze Freude dieses Tages verdorben! Ich danke Gott, daß endlich ein Mensch in Siegfried gefunden ist, welcher diesem Störenfried den längeren Aufenthalt in unserem Hause verleiden wird!“

„Da kennst du die geizige berechnende Person sehr schlecht!“ schüttelte das Bräutchen ingrimmig den Kopf.

„Siegfried und Salome enterbt sie fraglos!“ murrte der Major: „wenn sie wenigstens Rose bedenken wollte —“

„Lieber Ernst — jeden Pfennig, den Rose von ihr erbt, will ich in Gold einwechseln!!“

„Ah — das Buch! — Poß Wetter, ein wahrhaft anständiger Einband, welches Wunder!!“

Wessen ließ die letzten Seidenpapiere hernieder fallen. Ein blauesamntenes Buch, welches in seiner Mitte ein großes goldenes Kreuz zeigte, tauchte auf.

Aller Blicke haften daran. — Dann flappte es der Major mit andächtigem Gesicht auf und schaute hinein.

Verdutzt neigte er sich näher: „Nanu? was ist denn das?“

Born trat hinter ihn, und Salome neigte sich neugierig über seine Schulter.

„Bilder? ein illustriertes Gebetbuch? wie seltsam!“ Der Landrat bekam plötzlich einen dunkelroten Kopf und auch der Major sah höchst betroffen aus.

„Himmelschoßbombenelement . . . das scheint ja ein recht erbauliches Werk — —“

„Lies doch einmal den Titel, Ernst!“

Welfen blätterte mit unruhigen Fingern, sein Schwiegersohn aber sah schon jetzt aus wie ein Mensch, welcher vor innerlichem Lachen sterben will. „Die fromme Helene von Wilhelm Busch —“ stotterte der Major, und dann dröhnte ein doppelstimmiges Gelächter durch das Zimmer, so Mark und Bein erschütternd, wie es die Damen noch nie gehört. „Die fromme Helene! — die fromme Helene!“ schrie Born, ganz außer sich vor Vergnügen, und die beiden Herren sanken sich in die Arme und schluchzten vor Lachen.

Frau Dora griff entsetzt nach dem Buch: „Welch eine empörende Frivolität . . . solch ein Buch einem Backfischchen zur Konfirmation!“

„Nette Erhebung der Seele! angenehme christliche Vorbereitung. Die fromme Helene in blauem Sammeteinband mit dem goldenen Kreuz darauf!!!“

„Zeig' doch mal her, Papa —“

„Nein, mein Schatz, dieses Buch ist keine Lektüre für junge Mädchen!“ — Der Major warf sich behaglich in einen Sessel, wischte sich die Thränen,

welche er gelacht, aus den Augen, und nahm das eigenartige Konfirmationsgeschenk in die Hand. „Mutterchen, erlaubst du, daß ich lese?“ scherzte er: „einem so alten Knaben wie mir schadet wohl die fromme Helene im blauen Sammet nichts mehr?“

Siegfried gab seinem Bräutchen hastig einen Wink. „Die Anzeigen!“ flüsterte er und Salome nickte mit strahlendem Gesichtchen.

Arm in Arm huschten sie durch die Thür und eilten in den blauen Salon.

„Gott sei Dank, ein Gutes hat uns Tante Sidonie sehr gegen ihren Willen nun doch erwiesen,“ scherzte Born: „sie hat Vater für ein Weilchen auf den Sessel drunten gefesselt!“

Er umschlang und küßte die Errötende voll stürmischer Innigkeit, jetzt erst das süße Glück der Verlobung kostend.

Durch die offenen Fenster strömte die balsamisch warme Frühlingsluft; die ersten blühenden Kirschbaumzweige nickten aus dem Park herüber wie bräutliche Grüße, und die Vöglein sangen ein ganz neues Lied, welches der Königin Minne gar selige Kunde brachte.

Frau von Welfen lauschte ihm voll sinnenden Ernsts. Ihr deuchte all das liebetrunkene Blühen und Jauchzen zu früh.

Gar mancher Lenz, welcher ungeduldig und fest der Zeit zuvorgekommen, hat seine holdesten Triebe

und Blüten unter dem Rauhref welfen sehen, und hat unter Weh und Leid erst dem Winter abringen müssen, was derselbe eine kurze Weile später freiwillig gegeben hätte! — Und just so ergeht es dem Liebesfrühling. Auch er verlangt, daß die Herzen, in welche er einziehen soll, durch Lenzesstürme der Erfahrung und Prüfung vorbereitet sind. Schnee und Eis müssen zuvor schmelzen; alle Selbstsucht, Eitelkeit, Stolz, Launen und kindische Thorheit müssen erst von der Gnadensonne der großen, echten und wahren Liebe dahin tauen, wie die Schneeflocken vor dem warmen Strahl des Frühlings.

In Salomes Herzen aber schien diese rechte Sonne noch nicht, sie muß sich erst noch durch manch dunkle Wolke hindurch arbeiten, und darum ist der Liebeslenz zu früh gekommen. — Je nun, sie vermag es nicht mehr zu ändern. Es sind gar viele, verschiedene Wege, darauf die Menschen zum Glück wandeln, lange und kurze, dornige und blumige, — wenn sie nur auf dem Wege bleiben und nicht abirren, erreichen sie, wenn auch müde und matt, doch endlich das Ziel.

Dazu helfe Gott.

Nie hat eine Verlobung eine derart explosionsartige Überraschung hervorgerufen, als diejenige des Fräulein Salome von Welfen mit dem Landrat von Born.

Herr von Elten stand wie Hamlets Geist und starrte auf das Brautpaar, welches sich mit dem harmlosesten Lächeln am Sonntag nach Rosés Konfirmation den ahnungslosen Gästen präsentierte. Da standen sie so strahlend und traulich Arm in Arm, als sei es ganz selbstverständlich, daß sie sich prima vista für das Leben gefunden, und Herr von Elten hätte den prächtigen Rosenstrauß, mit welchem er die junge Dame in der Heimat begrüßen wollte, voll knirschender Wut am liebsten in die Erde geschleudert.

Er hatte jedoch gelernt, sich zu beherrschen, und besaß die Geistesgegenwart, sich aus Situationen, welche für ihn lächerlich zu werden drohten, geschickt heraus zu winden. Born dürfte nicht über ihn spotten, er am wenigsten. So zwang Elten sein Gesicht in lächelnde Fältchen, verneigte sich sehr höflich vor der jungen Braut und überreichte seinen Strauß.

„Da mir indiscreterweise alle frühlings- und Liebeselchen das süße Geheimnis schon verraten hatten, gestatte ich mir, meinen Glückwunsch mit ein paar bescheidenen Rosen zu umwinden!“ sagte er galant.

Die Umstehenden waren starr vor Staunen, und am überraschtesten schien der Landrat. „Elten! Verehrtester! wo um alles in der Welt können Sie das erfahren haben?“

Der Premierlieutenant zuckte die Achseln.

„Höchstens von dem Gärtner, dem alten Klatschmaul, welcher mich gleich so verschmißt anschaute, als ich Myrten in meinen Strauß winden ließ! Aber ich habe weder ihm noch sonst einer Menschenseele verraten, für wen er bestimmt war! Elten, thun Sie mir den einzigen Gefallen und nennen Sie mir den Verräter!“

„Ich sagte Ihrem Fräulein Braut bereits, daß die Frühlingselfchen —“

„Schnicksnack! zeigen Sie uns erst eins!!“

Der Uffeffer klopfte Elten lachend auf die Schulter. „Sie sind eine Spürnase par excellence! Den dürfen Sie nur zum Ekclairieren und Rabuschern gebrauchen, Herr Rittmeister!“

„Soll ein Wort sein! Machen Sie sich auf eine patrouillenreiche Zukunft gefaßt, lieber Elten!“ scherzte der kleine Graf mit einem etwas säuerlich süßen Lächeln; er war innerlich ebenso wütend wie Elten, daß die einzige junge Dame der Gegend, mit welcher eventuell zu rechnen gewesen wäre, so mir nichts dir nichts von dem Herrn Landrat weggeschnappt war.

Lächerlich, wie kann ein so reizendes Mädel einen so unnatürlichen Geschmack haben! Einen Civilisten nehmen, wenn eine ganze Schar der schönsten blauen Husaren zur Verfügung steht.

Je nun, Strafe muß sein! Der kleine Graf war mit dem festen Vorsatz hierher gekommen,

fräulein Salome auf Tod und Leben den Hof zu machen und ein Mann — ein Wort. Er macht auch den Hof — nur das Motiv ist ein anderes geworden.

Ehemals hätte er aus Liebe gehuldigt, jetzt thut er es aus Haß. — Was er sonst aus zärtlicher Überzeugung an Worten und Blicken ins Treffen geschickt hätte — jetzt geschieht es aus Rache. Das kleine Gäschen soll seinen Gott erkennen lernen! Sie soll es bereuen, sich so voreilig gebunden zu haben, sie soll Vergleiche zwischen ihn und ihrem Tintenkaspar ziehen.

Warum nennt man ihn einen gefährlichen Courmacher? Nun will er es beweisen! Hat das harmlose Pensionskind jemals schon im Kreuzfeuer zündender Blicke gestanden? Nein! Sie ahnt überhaupt nicht, was sie mit ihrer Verlobung für eine Thorheit begangen hat, aber sie soll es einsehen lernen, sie soll für die Rücksichtslosigkeit bestraft werden, sich zu binden, ehe sie den schon längst angemeldeten Besuch des Rittmeisters empfangen.

Und der kleine Graf Humbrecht legte sich sofort ins Zeug und machte sich zum Schatten des holden Bräutchens. Aber zu seiner Überraschung war Salome gar nicht das naive Badfischchen, welches er vermutet hatte.

Sie gebrauchte ihre schönen Augen recht geschickt und verstand es, in schwärmerischer Weise zu

lofettiren . . . sapristi! Der Rittmeister ist so im Eifer, daß er gar nicht merkt, wie er mehr Feuer fängt, wie sein Opfer!

Der Landrat lächelt in seiner heiteren Weise zu den Bemühungen des Kleinen, welcher sein dunkles Schnurrbärtchen immer spitzer dreht und bei Tisch, an der andern Seite Salomes, einen immer röteren Kopf bekommt.

Er kann sich so viele Schmeicheleien der jungen Dame gegenüber erlauben, denn er hebt jedesmal sein Glas dabei sehr verbindlich gegen Born und versichert eifrig: „Einer Braut gegenüber darf man schon ehrlich sein, nicht wahr, lieber Born? Bei ihr ist jedes Huldigen ja nur eine Eloge für den Glücklichsten aller Sterblichen, welcher sie errungen hat!“

Siegfried stimmt harmlos zu. — Die Eitelkeit ist seine Achillesverse, — er sonnt sich in dem Triumph, den Vogel abgeschossen zu haben, und sieht es voll stolzer Genugthuung, wie seine Braut alle Herzen entzückt. Mögen sie ihr die Schleppe tragen als Pagen, — die Königin selber ist ja sein!

Salome amüsiert sich himmlisch. Wie ist es so höchst interessant, Braut zu sein und es voll graufamen Behagens mit anzusehen, wie dennoch alle andern Männer sie anschnachten. So muß es sein! So ist es ganz echt und richtig, wie es in den Romanbüchern steht. Graf Humbrecht ist jetzt schon rasend

in sie verliebt, er wird sich sicher zum Schluß aus Verzweiflung erschießen! — Schauderhaft! entsetzlich aber hoch romantisch!

Der Assessor und die anderen Lieutenants geben sich die erdenklichste Mühe, Siegfried eifersüchtig zu machen. Vielleicht kommen etliche kleine Mißverständnisse dazu, wenn die Herren bei ihr im Hause verkehren und der gnädigen Frau den Hof machen, — es kommt zu Duells, sie wirft sich im entscheidenden Moment dazwischen — ehe die Pistolen losgehen, denn Knallen kann sie ein für alle mal nicht hören, — es giebt eine große Versöhnungsscene, sie verzeiht ihrem Gatten das kränkende Mißtrauen — o es wird alles, alles werden wie in einem Roman!

Nur einer ärgerte sie, — Elten. Gerade er, der erst so lyrisch mit Rosen gratulierte, nimmt gar keine Notiz von ihr, als sei sie plötzlich Luft geworden. Er sitzt an Rosens rechter Seite und scheint ganz Auge und Ohr für die Kleine.

Wie er sie mit tiefen Blicken „anleuchtet“, wie sein bleiches, elendes Gesicht so interessant aussieht, wenn er leidenschaftlich auf sie einredet! Er scheint ein unheimlicher Mensch zu sein, eine Mephisto. So einer, der in den Romanen das böse Prinzip verkörpert. Wahre Vampyraugen hat er! Daß sich Rose nicht vor ihm fürchtet! Mein Gott, das Kind sitzt so harmlos lächelnd neben ihm, wie ein Kaninchen vor der Schlange!“

Was weiß Rose auch von interessanten Männern! Von Männern, welche Tiger sind und stündlich auf den Raub von Frauenherzen ausgehen! Seltsam, warum ignoriert er sie, die ihm als Braut doppelt begehrtlich sein müßte?

Salome wird ganz unruhig. Je mehr sie zu ihm hinüberblickt, desto weniger schaut Elten auf sie. Nur manchmal streift sie ein kalter, unsagbar kalter, starrer Blick. Ob er sie etwa jetzt schon unglücklich liebt? Sie muß es um jeden Preis ergründen. Nach Tisch wird sie ihn in ein längeres Gespräch verwickeln und ihn beobachten. „Der Gletscherkönig“ nennt sie ihn bereits in Gedanken.

Eben wendet er sich an Papa: „faktisch, Herr Major? Die Verlobung Ihrer fräulein Tochter war Ihnen schon längere Zeit ein schwer zu hütendes Geheimnis? Die Herrschaften haben sich schon auf der Reise kennen gelernt?“ — Er lacht. — „Warten Sie nur, Herr Major! So unverzeihlich Versteck mit uns zu spielen! Neulich, als Sie noch die Handschrift Ihres Herrn Schwiegersohnes nach graphologischen Regeln deuteten, hätten wir alle darauf schwören mögen, Sie stünden sich fern wie Himmel und Erde, und statt dessen wußten Sie bereits, daß Sie ihn uns nächstens als Sohn vorstellen würden!“ Er hob das Glas: „Ich gestatte mir, Herr Major, — die Graphologie soll leben!“

Welfen lachte etwas gewaltsam und that Bescheid. Aber es dachte Salome, als sehe er ein wenig verlegen aus! Himmel — er wird doch diesem Herrn Siegfrieds Handschrift nicht ebenso entsetzlich gedeutet haben, wie ihr gegenüber? Natürlich, Elten kennt Borns Charakter bereits dadurch, oder bildet sich fälschlich ein, ihn zu kennen, und er beklagt sie jetzt schon als ein tief unglückliches Weib!

Himmel — was wird sich noch alles daraus entwickeln!! — Graufig — aber höchst romantisch!

Dem Premierlieutenant war es nicht entgangen, daß die Blicke der holden Braut oft und lang, voll wunderlichen Ausdrucks auf ihm ruhten, daß sie sichtlich zerstreut auf die faden Schmeicheleien Humbrechts antwortete, und daß ihr Lächeln, dem Landrat gegenüber, kühler war, wie zuvor. Er täuschte sich nicht.

Und er triumphierte.

Als man sich zu Tisch gesetzt hatte, waren ihm beinah dieselben Gedanken durch den Kopf gegangen, wie zuvor dem kleinen Grafen. Er war innerlich tief beleidigt, wütend, in all seinen schönsten Hoffnungen und Erwartungen getäuscht. Er lechzte nach Rache. Und er faßte einen ähnlichen Plan, wie Humbrecht. Die kleine Braut sollte den Ring am Finger noch als unerträgliche Fessel erachten

und dem Heimtücker, dem Herrn Landrat, das Eheleben, welches er anderen weggestohlen, zur Hölle machen.

Elten war raffinierter wie der bedeutend harmlosere Rittmeister. Er verfolgte eine andere Maxime, welche mehr Erfolg bei koketten Dämchen verspricht; denn daß Salome oberflächlich und kokett sei, glaubte er als „Weiberkenner“ auf den ersten Blick erforscht zu haben. Man braucht ja nur zu sehen, mit welcher schmach tenden Augen sie den kleinen Grafen anlächelt, — das thut keine Braut, welche sich aus glühender Liebe soeben verlobt hat.

Unreizen! — Sich interessant machen! — Die Eitelkeit der Eva wecken! Mit Eis das Feuer schüren! Sich verweigern, um begehrt zu werden! Ein Glutblick — — dann wieder zappeln lassen — eine ganze Weile lang — bald frost — bald Hitze! Das macht die Weiber toll.

So ungefähr war das Schema, welches sich der Don Juan von Feldheim ausgeklügelt hatte.

War das Rechenerempel falsch? Nein, es zeigte schon jetzt seine Wirkung.

„Wo alles liebte, wollte Karl alleine haben,“ um selber dafür desto glühender begehrt zu werden. Nebenbei versuchte er, Eindruck auf die kleine Rose zu machen.

Diesmal ist er schlau geworden und stellt sich sein Teil auch bei Zeiten kalt. Hoho, Herr Landrat, Ihre Braut hat ja noch ein Schwesterlein, reichlich so hübsch und begehrenswert wie Salome, wenn nicht noch ein großes Teil besser.

Man braucht nur in diese klaren, unschuldig treuherzigen Kinderaugen zu sehen — und dagegen fräulein Salomes wohleinstudierte Blicke zu beobachten, so weiß man, auf welcher Seite das große Los liegt. Ein Mann wie Elten ist darauf geachtet! Er, welcher schon in gar verschiedenen Frauen- und Mädchenaugen die Hölle geschaut, weiß den Himmel darinnen desto höher zu schätzen. Die naive, holde Rose an seiner Seite bleibt bei all seinen Bemühungen unberührt und kühl bis in ihr Kinderherzchen hinein, das eitle, gefallsüchtige und kokette fräulein Salome, welches so selbstbewußt in den breiten Strom des Lebens hinaus schwimmt, beißt auf den Köder an. Sein farbloses Gesicht färbt sich höher, — auch er sinnt in Gedanken einen Roman, aber das junge Ehepaar Born spielt eine andere Rolle darin, als Salome es sich träumen läßt.

Die Gläser klingen zusammen. Der Rittmeister feiert mit einer wahren Blütenlese von Worten das Brautpaar. Als er mit Elten anstößt, treffen sich ihre Blicke. Ein schnelles, blitzartiges Aufzucken in beider Augen.

Sie, die sich nie bisher so recht verstanden haben, verstehen sich plötzlich. Sie reichen sich sogar die Hand.

„Allright, Elten!“

„D'accord, Herr Rittmeister!“

Sie sind in gemeinsamer Feindschaft zu Freunden geworden.



Kapitel 12.

Der Landrat hatte sehr auf Beschleunigung der Hochzeit gedrängt. Spätestens im Herbst sollte dieselbe stattfinden, da er alsdann seinen längeren Urlaub zu einer Hochzeitsreise verwenden konnte, auf welche Salome sich ganz besonders freute.

„Es wird im Winter langweilig genug in dem kleinen Feldheim werden!“ hatte sie geseufzt: „und unsere beste und amüsanteste Zeit wird der Reiseurlaub sein! Ein wahrer Segen, daß Elten für den Winter recht viele kleine feste und Zerstreuungen plant; es wird doch ein wenig Abwechslung in die Langeweile bringen, — glaubst du nicht auch, Siegfried?“

Der Landrat zog die Sprecherin zärtlich an sich. „Ich freue mich nun ganz besonders auf den Winter, Liebling, und glaube, er wird uns beiden schnell genug vergehen. Denk' doch, welch eine Seligkeit in dem eignen Heim, dem trauten Liebesnestchen zu

sitzen, ganz für uns — ganz ungestört, — behaglich Arm in Arm, während das Feuer im Kamin knistert und draußen der Schneesturm um die Fenster braust!"

Ganz erschrocken sah sie ihn an. Obwohl ihr die Idylle reizend schien, kam ihr doch ein schrecklicher Gedanke dabei: „Immer wollen wir beiden allein sitzen? den ganzen Winter lang?!"

Er lachte hell auf: „Fürchtest du junges Weibchen dich etwa auch vor dieser Langenweile?"

Sie umging die Antwort, legte ihm die weißen, wohlgepflegten Händchen auf die Schultern und sah ihm wie in bangem forschen in die Augen: „Siegfried — wirst du eifersüchtig sein?"

Wieder lachte er sehr vergnüglich. „Nein, Schatz, beim Himmel nicht! Ich habe Gottlob nicht die mindeste Anlage dazu. Du bist mein, — dieser Gedanken genügt mir und seit mich gegen alle thörichten Skrupel!"

„Dann liebst du mich nicht sehr!"

Er nimmt ihr Trostköpfchen zwischen beide Hände und küßt den schmollenden kleinen Mund: „Ich glaube gar, du verlangst, daß ich ein Othello werde?"

Sie nickt. „Besser als ein gleichgültiger Mann!"

„Ich morde jeden, welcher sich in deine Nähe wagt, und schließe dich Tag und Nacht ein."

„Nein, — das wäre schrecklich. Solch eine

Eifersucht ist übertrieben. Wir wollen sogar recht gesellig leben!"

"Das verträgt sich aber nicht mit Eifersucht. Mach' dir doch einmal klar, daß Eifersucht eine Leidenschaft ist, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft!"

Sie schweigt einen Moment, sie verlangt zwei Dinge, die sich schlecht vereinen lassen? — O — sie wird dem Herrn Landrat schon beweisen, daß alles möglich sein muß, was Salome wünscht. Wo soll sich denn die Eifersucht besser und interessanter zeigen, als wie bei ihrem Verkehr mit anderen Herren? — Aber sie weiß nicht, wie sie ihm das klar machen soll, darum fragt sie unvermittelt weiter: „Du liebst keine Gesellschaften?"

„Im Gegenteil, außerordentlich. Leben und leben lassen!"

„Das ist schön, dann werden wir herrlich zusammenpassen!" — Und in Gedanken malte sie sich den künftigen Winter aus, just so, wie er sich in den Romanen abgespielt, welche sie von jungen Frauen gelesen. Wenn ihr Mann nicht eifersüchtig ist, fehlen die interessantesten Momente dabei. Er muß es sein, und kann er es noch nicht, wird er es lernen. Salome hatte sich im stillen längst vorgenommen, sich ihren Mann so zu ziehen, wie sie ihn haben wollte.

Sie war verwöhnt und eitel genug, um fest

davon überzeugt zu sein, daß ihr Gatte sich all ihren Launen und Ideen willig fügen müßte; that er es nicht, zeugte dies von einem Mangel an Liebe oder von einer gewissen Unerzogenheit, welcher sie schon abhelfen wird. Siegfried lebt schon zu lange auf dem Land; er ist in diesen kleinen Verhältnissen altmodisch geworden und hinter der Zeit zurückgeblieben, — da muß ihr Einfluß energisch abhelfen.

Juliette hat ihr in einem recht neidischen Glückwunschbrief geschrieben: „Binde deinem Löwen nur bei Zeiten ein festes Gängelband um den Hals; der Bräutigam zeigt sich anders als der Ehemann. Denk' dir, meiner Schwester Marion Mann, welcher sie vor drei Jahren voll wahnfinniger Liebe sogar aus dem Kloster entführte, hat sie jetzt verlassen. Marion ist ja vernünftig und tröstet sich mit Vetter Jean, aber sie sagt selbst, daß sie versäumt habe, ihren Mann bei Zeiten unter den Daumen zu nehmen!“

Salome war unangenehm berührt von dem Brief, verbrannte ihn auch sogleich, aber sein Inhalt kam ihr doch nicht so recht aus den Gedanken. Marions Mann war auch niemals eifersüchtig gewesen, — ehemals hatte Juliette das sehr an ihm gelobt, und jetzt?

*

*

*

Herr von Elten kam verhältnismäßig oft nach Jeseritz.

„Er hat es auf Rose abgesehen!“ lachte der Landrat.

Das ärgerte Salome. War sie denn ganz und gar zur Null geworden, daß Herr von Elten nicht auch ihretwegen kam? Fast schien es so. Er behandelte sie nach wie vor sehr kühl, ja er übersah sie völlig, wenn die Kleine anwesend war.

Das regte alle tausend Teufelchen der Eitelkeit in Salome zum Trotz auf. Sie bemühte sich doppelt, ihm zu gefallen. Umsonst. Er erduldete gelassen ihre bezauberndste Liebenswürdigkeit, ohne sie im mindesten zu erwidern. Nur manchmal, wenn sie ihn ganz unvermutet anblickte, sah sie, daß sein Auge wie in tiefer, düsterer Schwermut auf ihr ruhte. Aber sein Ausdruck wich sofort der gewöhnlichen kalten Gleichgültigkeit, sobald er sich beobachtet fühlte.

Salome grübelte dann stundenlang über solch einen rätselhaften Blick, und ihre so leicht überspannte Phantasie erging sich natürlich in den ungeheuerlichsten Vermutungen.

Einmal promenierten sie im Garten. Salome hatte den „Gletscherprinzen“ sehr geschickt an ihre Seite zu bannen gewußt. Sie bestand darauf, ihm droben in der Ruine den schon so oft genossenen Ausblick auf Jeseritz just in dieser zauberhaften Abendfärbung zu zeigen, damit er sein Urteil abgebe, ob sich ein Bild in dieser oder besser in einer vollen „Sonnenstimmung“ male.

Er war langweiliger, das heißt, verschlossener und einsilbiger als je. „Er liebt dich — er leidet um dich!“ so hatte Juliette auf eine ihrer langen Auslassungen über Elten geantwortet; — und so war es auch. Als sie allein droben unter den duftigen Blütenzweigen standen, hub just eine Nachtigall an zu schlagen.

Sie lauschten schweigend, da wandte er plötzlich das Haupt und sah sie an. Welch ein Blick! Ein wahres Feuermeer der Leidenschaft loderte darin. Aufs höchste verwirrt senkte sie ihr Auge und schritt hastig zurück.

Sie wandte auf den bröckelnden Steinstufen und hielt sich an dem Gemäuer. Ohne eine Silbe zu sagen, faßte er jählings ihre Hand und führte sie die Treppe hinab. Wie in einem Krampf preßte er ihre schlanken Fingerchen in seiner Rechten, und als sie drunten standen, neigte er sich, wie ein Mensch, welcher nicht mehr fähig ist, sich zu beherrschen und küßte ihre Hand, ein — zwei — dreimal, wie in tollem Rausch.

Wie heiß seine Lippen waren, wie sie zitterten! Salome war so fassungslos, daß sie sogar vergaß, ihm die Hand zu entziehen.

„Herr von Elten!“ wollte sie just stammeln, als er auch schon mit steifem Gruß zurücktrat, so frostig und herb wie noch nie, ein „pardon!“ kurz durch

die Zähne hervorstieß und ihr in beinah unhöflicher Hast voraus schritt.

Salome war wie betäubt. Ein unbeschreibliches Gefühl bemächtigte sich ihrer. Stolz, Triumph und siegbewußte Eitelkeit, welche mit tiefstem und sentimentalstem Mitgefühl für den Unglücklichen Hand in Hand gingen.

„Nun beginnt schon der Roman!“ frohlockte sie in Gedanken, und ihre Augen flimmerten vor Interesse daran. Aber sie ward enttäuscht. Er begann noch nicht. — Den ganzen Rest des Abends hielt sich ihr Herr von Elten ostensibel fern.

Er hatte weder einen Blick noch ein Wort für sie, er schien nur noch für Frau von Welsen zu existieren. Zum Schluß trat er noch zu Rose und Miß Howard auf die Terrasse hinaus. Dort konnte sie ihn nicht beobachten, denn Siegfried hatte ihren Arm in den seinen gelegt, dieweil sie nebeneinander auf dem kleinen Ecksofa saßen.

Salome schien nervös und unruhig. Sie erhob sich jählings und trat an den Flügel.

„Hurra ein Lied, süßer Schatz!“ jubelte Born, sprang galant herzu und öffnete das Instrument.

Salome sank auf den Klaviersessel nieder. Sie warf erst die Noten unschlüssig auseinander, dann griff sie hastig zu . . „dieses hier — ein Frühlingslied!“

„Vortrefflich; ist ja äußerst zeitgemäß!“

Er stand neben ihr.

„Sieh mich nicht an — sonst kann ich nicht fingen!“

Er wandte sich lächelnd ab. Sie lehnte das Köpfchen zurück. Mit großen, träumerischen Augen begann sie leise und wehmütig:

„Wann der silberne Mond
Durch die Gesträuche blinkt
Und sein dämmerndes Licht
Über den Rasen gleißt,
Wandle ich einsam von Busch zu Busch.
Umhüllel von Taub
Gurrel ein Taubenpaar
Sein Entzücken mir vor —
Aber ich wende mich,
Suche tiefer Schatten,
Und die einsame Thräne rinnt.
Wann, o lächelndes Bild,
Welches wie Morgenrot
Durch die Seele mir strahlet,
Find' ich auf Erden dich?
Und die einsame Thräne rinnt
Reißer die Wange herab . . .“

Die Klänge erstarben leise, wie ein sehnsuchtsvollem Seufzer. Salome war selber überzeugt, besser wie je gesungen zu haben.

Siegfried schloß sie stürmisch in die Arme und küßte sie, der Major erging sich in begeistertem Lob. Sie hörte ihn nicht und schob den Bräutigam mechanisch beiseite.

Ihr Blick haftete wie in ungeduldigem Schauen an der Verandathür. Wo blieb er? Warum kam er nicht? Das Lied galt ihm.

Frau von Welfen und Rose traten ein.

„Herr von Elten läßt sich allseits bestens empfehlen! Er wollte den Gesang nicht unterbrechen und nahm darum polnischen Abschied!“

„Nanu? warum wartet er denn nicht, bis sein Pferd vorgeführt wird!“ fragte der Major überrascht: „er thut ja, als brenne der Boden unter seinen Füßen! — Na pardon Kinder, dann will ich dem Ausreißer mal nachgehen, in den Hof, und sehen, daß er auch glücklich in den Sattel kommt!“

„Gott sei Dank, daß er weg ist!“ lachte Rose, „er hat es förmlich darauf abgesehen, gerade mich durch seine albernen Redensarten zu langweilen!“

„Zu langweilen?“ fragte Salome gedehnt, — sie saß und schaute mit zusammengepreßten Lippen auf das Wolfsfell vor ihren Füßen nieder.

„Ja gewiß! findest du ihn etwa amüßant mit seinen Augen, die er wie ein Mondsuchtiger verdreht, und seinem grauen, spitzen Gesicht?“

„Über kleine Schwägerin!“ unterbrach Siegfried neckend, „das ist ja eine nette Personalbeschreibung für einen Verehrer, für diesen treuen Toggenburg, welcher sicherlich jetzt rückwärts auf dem Pferde sitzt, um die Blicke nicht von Jeseritz losreißen zu müssen!“

Rose warf schnippisch das Näschchen zurück: „Ver-
ehrer?“ spottete sie. „Je nun, in der Not frißt der
Teufel fliegen, und weil Salome nicht mehr zu
haben ist, nimmt er mit mir fürlieb — so lang . .
je nun, so lang wie ich es mir noch gefallen lasse!“

„Ei, ei — willst du ihm schon einen Korb geben,
ehe er angefragt hat?“ warf Salome scharf ein.

Rose zuckte mit einem etwas eigensinnigen Ge-
sichtchen die Achseln. „Er gefällt mir nicht — ich
heirate überhaupt nicht, und ich werde das den Herren
bei Zeiten zu verstehen geben!“

„Noli me tangere! — Man ist nicht so heiß,
kleines Fräulein, als wie gekocht wird!“ neckte Sieg-
fried. „Du kennst doch das alte Liedchen: „Röslein
wehrte sich und stach, half ihm doch kein Weh und
Ach — muß’ es eben leiden!“ Ich fürchte auch
der Rose von Jeseritz ergeht es wie der Schwester
auf der Haide! Schnell, Schatz, spiel und sing’ uns
das Haideröslein! Ihr zur Warnung — uns zum
Entzücken!“

Born trat noch näher zu seiner Braut und legte
bittend den Arm um sie. Salome aber machte sich
mit einer jähen Bewegung los und schlug den Deckel
des Klaviers zu.

„Ich beschwöre dich — laß mich, Siegfried! ich
habe gar keine Lust mehr zum Singen!“ sagte sie
mit einer Anwandlung schlechter Laune, welche der

Eandrat schon öfters in letzter Zeit, und meist ganz unmotiviert, bei ihr wahrgenommen.

„Hast du dich vorhin zu sehr angestrengt? Bekamst du Kopfschmerz?“ fragte er besorgt, „du siehst auch plötzlich so blaß aus, so verändert . . . Sag, Herzlieb, fehlt dir etwas?“

Sie zwang sich liebenswürdig und heiter zu sein. „Es war mir den ganzen Tag nicht sonderlich gut zu Mue, — die Frühlingsluft macht so schlaff und liegt wohl allen Menschen etwas auf den Nerven! Komm, Liebster! wir wollen noch einmal durch den Garten gehen und Mondschein schwärmen! Dann überlegen wir uns, wohin wir reisen wollen, und wie wir unsere Wohnung einrichten, — das macht mir so sehr viel Freude! Werden wir auch einmal Theater spielen, im Winter? Ich thue es so leidenschaftlich gern und werde das Ganze arrangieren, ja?“ Dabei nahm sie seinen Arm und schritt an seiner Seite die Treppe der Veranda hinab. „Wenn Elten wiederkommt, wollen wir ihn fragen, ob er mit spielt?“

Aber Elten kam nicht. Er schien das Wiederkommen vollständig vergessen zu haben. Anfänglich nahm es Salome als einen Triumph auf. „Er flieht deine Nähe, weil er dich nicht als Braut eines andern sehen kann!“ sagte sie sich, „wie tief und groß muß seine Leidenschaft sein!“

Das schmeichelte ihrer Eitelkeit. Ob es Sieg-

fried gar nicht auffällt? Gewiß; er scheint aber, ebenso wie die Eltern, überzeugt zu sein, daß Rose den Verehrer schlecht behandelt hat.

Roses Verehrer! Lächerlich! — Oh, wenn sie wüßten! wenn sie wüßten, was Salome weiß! Wenn sie den Handkuß, den Blick an der Ruine gesehen, hätten!

Gut, daß sie es nicht ahnen. Siegfried ist zwar durchaus nicht eifersüchtig, er versichert das ja so oft, aber das interessante kleine Rencontre würde kein Geheimnis mehr sein, und gerade das Geheimnisvolle übt dabei den Hauptreiz aus.

Ernsthaft verlieben würde sich Salome niemals in Elten, dazu ist er erstens zu häßlich und zweitens hat sie ihren Siegfried aufrichtig gern. Aber es ist so amüsan, sich anschwärmen zu lassen, so romanhaft, und sie hat so brennend gern die französischen Romane gelesen, welche Juliette in die Pension geschmuggelt.

Sie ist darum nicht so schlecht und leichtsinnig wie die französischen Frauen, sie würde ihren hübschen, guten Schatz niemals verraten und mit einem andern durchgehen, niemals.

Nur ganz harmlos ein wenig kokettieren — ein wenig die platonisch Geliebte und Angebetete sein, ein wenig Interessantes erleben — und schließlich darüber lachen und das Ganze als angenehme Erinnerung in das Tagebuch schreiben!

Ja, wenn sich nur etwas erleben ließe! Aber Elten kommt nicht. Was ihr zuerst Vergnügen machte, beginnt bald zu langweilen.

Eines Morgens bittet und schmeichelt sie so lange bei der Mutter, bis diese erlaubt, daß Salome anspannen läßt, um nach Feldheim zu fahren. Sie soll den Major am Forsthaus abholen und in seiner Begleitung den Landrat überraschen und zu Tisch nach Jeseritz holen.

Das Bräutchen macht sehr sorgfältig Toilette. Sie sieht aus, wie der verkörperte Frühling, und als sie vor dem Forsthause hält und lachend die Familie des getreuen Beamten begrüßt, stößt der stolze Vater Welfen seinen Förster schmunzelnd in die Seite und fragt: „Na, alter Graubart, was sagt Ihr zu solch einem Blitzmädel? So schön und so klug! Das ist viel auf einmal!“

„Sehr viel, gnädiger Herr!“ nickte der Alte voll ehrlichen Entzückens: „Bei Gott, der Herr Landrat braucht mit keinem Kaiser zu tauschen! Die Diana hat ihm niemals viel Heil verliehen, aber die Venus, ja die Venus! Die macht alles wieder gut!“

„Da habt Ihr recht, Vollert! Bei den Hasen und Böcken schoß mein Schwiegersohn meistens vorbei, aber mit Amors Flügeln traf er den kleinen Goldfasan da mitten ins Herz!“

Und sie fuhren nach Feldheim. Der Landrat war nicht zu Hause, — er war zu einem Termin

auf das Land gefahren, und jetzt erst fiel es Salome wieder ein, daß er ihr gestern Mitteilung davon gemacht.

„Wie ärgerlich! Mama hatte nun auf einen Gast gerechnet!“

„Na, ist nicht zu ändern. Rechts um, kehrt.“

„Vielleicht können wir sonst jemand mitnehmen?“

„Wen denn? Den Assessor —?“

„Brrrr —!“

„Ach so, den magst du nicht sonderlich. Oder einen von den Vergißmeinnicht?“

„Haha! Da liegt die Antwort ja schon in dem Namen: Vergiß mein nicht!“

„Gut, fahren wir an dem Exerzierplatz vorüber!“

„Nicht nötig, — da kommt Elten!“

„Ausgezeichnet, — wollen Rose das Mittagessen verderben und ihn mitnehmen!“

Der Premierlieutenant schien noch ernster und elegischer wie sonst.

„Na, Verehrtester? wo haben Sie denn so lange gesteckt?“ lachte der Major harmlos. „Haben den Weg nach Jeseritz wohl ganz vergessen?“

„Ich legte ihn allnächtlich im Traume zurück!“ antwortete Elten mit verbindlichem Lächeln, und doch flammte ein vielsagender Blick zu Salome empor. „Tags über knebelte mich der königliche Dienst —“

„Hoho! Sachte mit den jungen Pferden! Nachmittags könnt ihr euch doch frei machen, Kinder!“

Wieder einer seiner seltsamen Blicke. „Es giebt auch andere Hindernisse, über welche selbst der beste Reiter nicht hinwegkommt, Herr Major!“

„Das stimmt. Aber jetzt sind Sie Freiherr?“

„Allerdings — —“

„Dann steigen Sie ein und kommen Sie mit zu Tisch, meine Frau wird sich freuen!“

„Gnädiges Fräulein würden es auch gestatten?“ fragt er, kaum verständlich, durch die Zähne, und während der Major ein paar vorübergehende Bürger begrüßt, fährt er hastig, mit sengendem Blick fort: „Rufen auch Sie mich zurück, gnädiges Fräulein? Nur Ihrem Rufe kann ich noch folgen!“

Salome erröthet. Aber sie findet sich schnell in ihre romantische Rolle. Sie reicht ihm die kleine Hand in dem rehbraun schwedischen Handschuh, über welchem die Goldreifen klirren und zarter Heliotropduft schwebt ihm entgegen: „Kommen Sie!“ giebt sie leise zur Antwort.

Wie sein Auge aufflammt! Lebhaft, jäh verwandelt wendet er sich wieder zu Welsen, die Einladung mit tausend Dank anzunehmen.

„Befehlen, Herr Major, daß ich vielleicht die Herrschaften nach Hause kutschiere?“

„Sehr charmant, lieber Elten! Ist aber schon besser, ich behalte die Zügel der Regierung in Händen.“

Setzen Sie sich zu Salome auf den Rücksiß, da schwatzt es sich doch wohl amüsanter als wie hier neben mir altem Kerl! Marsch, Prinzesschen, laß Wulf hier neben mir auf dem Boß sitzen und mach du unserm Gaste die Honneurs!"

Lachend wechselt Salome den Platz.

Wieder hält Elten ihre Hand mit heißem Druck in der seinen, als er ihr bei dem Einsteigen in den hochräderigen Jagdwagen hilft. Wieder sprechen seine Augen mehr wie seine Lippen.

Salome ist bezaubernd liebenswürdig.

Der Wagen saust in scharfem Tempo davon und der Major muß zu sehr auf die jungen Pferde achten, um sich viel an der Unterhaltung beteiligen zu können.

Dieselbe dreht sich hauptsächlich um Winterpläne.

"Ich werde dafür sorgen, daß Sie sich gut amüsieren sollen, gnädiges Fräulein! So gut, wie es in dem entsetzlichen kleinen Nest überhaupt möglich ist! Ohne das bißchen Geselligkeit, welches wir mühsam schaffen, ist es zum Verzweifeln langweilig!"

Salome seufzt. "Hoffentlich bleibt Siegfried nicht allzulange dort!"

Elten zuckt mit wunderlichem flimmern in den Augen die Achseln. "Ein Landrat ist zumeist dazu verurteilt, in kleinen Krähwinkeln sein Leben zu ver-

trauern. Wenn er alt und grau ist, versetzt man ihn vielleicht in eine etwas größere Stadt, — vielleicht! Wir Offiziere sind in dieser Beziehung sehr viel besser daran. Wenn ich mich zum Beispiel verheiraten würde, und meiner Frau gefiele es nicht sonderlich in Feldheim, würde ich sofort meine Versetzung beantragen. Man käme alsdann in die Residenz oder sonst eine amüsante Großstadt, wo die Menschen den Begriff „Leben und leben lassen!“ noch zu würdigen verstehen!“

„O Sie Glücklicher!“

Der Premierlieutenant blickte seiner Nachbarin tief und traurig in die Augen. „Glücklich? — Welch eine Ironie ist dieses Wort für mich, dessen Glück in Trümmer ging!“

Salome errötete. „Wie können Sie das sagen! Sie sind noch so jung . . . und — ja glauben Sie denn, daß jeder glücklich ist, wenn er einen Ring am Finger trägt?“

Sein Blick ward scharf, er starrte sie wie in atemlosen Lauschen an. Wie sentimental sie ausah!

„Man sollte es annehmen! Namentlich, wenn dieser Ring freiwillig angesteckt ward!“

Schade, daß Salome dies nicht ableugnen konnte; es wäre der Situation viel angemessener gewesen, wenn der strenge Wille der Eltern ihre Verlobung befohlen. Das ist in Romanen stets ein großes Requisit für die betreffende junge Frau, welche un-

glücklich und unverstanden, Trost bei einem Verehrer sucht. Salome wechselte darum das Thema.

„Wenn doch Siegfried noch Offizier werden könnte!“

„Undenkbar! — Diese Möglichkeit deucht mir ausgeschlossen, denn Herr von Born liebt das Militär nicht einmal sonderlich!“

„Aber mir zu Gefallen! Da muß er es doch thun!“

Elten lächelte wie ein Mephisto. „Er muß? — Nicht alle Männer lieben so leidenschaftlich und innig, daß sie ihren Frauen ein Opfer — selbst das kleinste, zu bringen im Stande sind!“

„Aber Siegfried liebt mich unendlich!“

„Alsdann muß ihm Ihr Wunsch allerdings Befehl sein! Wie ich ihn aber kenne, wird er Ihnen sehr geschickt zu verstehen geben, daß es für ihn zu spät und ganz unmöglich sei, noch den Beruf zu wechseln. Außerdem warten Sie doch erst den Winter ab, gnädigstes Fräulein, ich bin ja noch in Feldheim und werde alles aufbieten, jeden Ihrer leisesten Wünsche zu befriedigen!“

Sie lächelte ihm zu. „Wie reizend liebenswürdig Sie sind!“

„Der Liebe würdig. Und dennoch von ihr verschmäht!“

Sie errötet abermals unter seinem Blick und wendet das Köpfchen zur Seite.

„Wenn Ihr Herr Bräutigam mich jetzt sehen würde, hier . . . neben Ihnen . . . an seinem Platz!“ flüstert er.

Salome nestelt an dem rosigen Gazeschleier, welchen der Luftzug von ihrem Hute löst. „Siegfried ist nicht eifersüchtig!“ wirft sie gleichmütig hin.

„Nicht eifersüchtig? . . . undenkbar!“

„Über Thatsache!“

„Pardon für meine Offenheit, gnädigstes Fräulein dann würde es ja kälter wie Fischblut durch seine Adern rinnen! — Herr des Himmels — ein Weib wie Sie! Ich glaube, ich würde einen jeden erwürgen, der es wagen wollte, auch nur einen Blick zu viel auf meine Göttin, mein höchstes Kleinod zu werfen!“

„Die Charaktere sind darin sehr verschieden!“ murmelte Salome, die Lippen zusammenpressend.

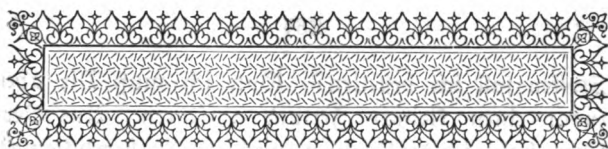
„Ja, es muß wohl eine Eigenart des Charakters sein, denn Gleichgültigkeit oder zu großes Selbstbewußtsein sind bei Ihrem Herrn Bräutigam doch wohl ausgeschlossen!“ lächelte er. „Je nun, — warten wir es ab. Vielleicht macht der nächste Winter doch noch einen Othello aus ihm!“

Elten griff hastig in die blühenden Zweige des Kirschbaumes, unter welchem sie etwas langsamer einherfuhren, empor, und brach ein weiß glänzendes Ästchen. Mit tiefem Blick überreichte er es seiner Nachbarin. „Den Blütenschnee meines Liebesfrühlings

hat ein tückischer Reif getroffen, darum warte ich auf den Winterschnee, welcher nicht nur die Welt, sondern auch die Menschenherzen von entschwundenem Glücke träumen läßt!"

Dann starrte er jäh verändert vor sich hin, finster, wortfarg wie früher. Nur einmal sagte er noch ganz unvermittelt, beinah heftig: „Singen Sie heute nicht wieder, — Ihre Lieder machen mich rasend!"

Salome war entzückt darüber. Das war echt, ganz echt wie in den Romanen!" Sie schwelgte mit allen Gedanken so sehr in schwärmerischen Illusionen, daß sie es ganz selbstverständlich fand, als Elten sie in Jeserik, vor den Augen der anderen, kalt, ja völlig gleichgültig behandelte.



Kapitel 13.

Als man zur Beschaffung der Ausstattung schritt, kam es zu lebhaften Erörterungen. Frau von Welfen echt deutsch gesonnenes Herz empörte sich gegen Salomes Verlangen, die meisten Bestellungen in Paris oder der Schweiz zu machen. Ihre Vorstellungen, wie unpatriotisch und gewissenlos das gegen unsere deutsche Industrie gehandelt sei, wie es die Pflicht der deutschen Frauen sei, Handel und Gewerbe des Vaterlandes zu unterstützen, blieben ohne jeden Erfolg. Da legte Frau Dora der Tochter eines Tages Proben von Möbelplüsch und Seidenstoffen vor. „Hier dieses ist französisches und schweizerisches — und jenes deutsches Fabrikat, — nun wähle.“ Salome musterte voll brennenden Interesses, und der Pariser Plüsch und Schweizer Seide begeisterten sie geradezu.

„Tausendmal schöner, schwerer und gediegener wie die deutschen Proben, und dabei halb so teuer!“

Frau von Welfen lächelte. „Also du hast deine Wahl getroffen und dein Urtheil gefällt, — von diesen

Stoffen soll ich bestellen? Gut; ich muß Dir aber zuvor einen kleinen Irrtum aufklären. Aus Versehen habe ich die Probe verwechselt, der herrliche und billige Möbelstoff und Seidenplüsch, welchen du wähltest, stammt aus der deutschen Fabrik von Weegmann in Bielefeld, und die Seidenstoffproben lieferten Elten & Keußen in Crefeld. — Jene andere, teure Ware, welche du so scharf verurtheiltest, ist ausländisches Fabrikat.“ — Salome erröthete und widersprach nicht mehr, wenn die Mutter bei deutschen Firmen kaufte. — Nun hatte die Vermählung stattgefunden und die ganze Umgegend sprach noch lange von dem herrlichen Fest, welches so viel Genüsse jeder Art geboten.

Die junge Braut hätte entzückend ausgesehen, und ihr Vater war ihr größter und verblendester Courmacher gewesen, welcher dem jungen Ehemann bei dem Diner lachend die alte Fehde wieder ankündigte, aus Eifersucht! aus Zorn und Groll, weil er wie ein Dieb in Jeseritz eingebrochen sei, die schönste aller Perlen zu stehlen! Ja, Salome war der Stolz und Liebling des Vaters seit jeher gewesen, und die meisten der Hochzeitsgäste begriffen diese Vorliebe nicht recht, denn wenn Rose auch nicht so elegant, chic und elfenhaft grazios wie die Schwester war, so entzückte sie gar manches Auge noch mehr durch ihre frische, natürliche Anmut und kindliche Schlichtheit.

Sie ward anläßlich der Hochzeit zum erstenmal als erwachsenes Mädchen der Welt zugeführt und schien

die meisten Herzen im Sturm zu erobern, wenngleich sie nicht die mindesten Anstrengungen machte, den Herren zu gefallen. Sie schien die Hochzeit, nächst der Mutter, am ernstesten und feierlichsten zu nehmen.

Salome hatte ein sehr überraschtes Gesicht gemacht, als die Kleine am Polterabend den Myrtenfranz überreichte und dabei voll tiefer Empfindung ein paar wehmütig, ernsthafte Verse sprach.

Als sie später die Schwester bei dem Gutenachtsagen umarmte und küßte, machte sie ein so besorgtes Gesichtchen, daß Salome hell auflachte.

„Kind, du hast zu viel getanzt und bekommst jetzt schon Katzenjammer!“

Rose schüttelte den Kopf mit den nußbraunen Stirnlöchchen. „Besser, daß ich ihn jetzt habe, als daß du ihn später bekommst!“

„Ich?“

Die Kleine schwang sich in ihrer alten, ausgelassenen Weise, welche wunderbar zu ihrer ersten Miene paßte, auf den Tisch und baumelte mit den Füßchen. „Es ist mir unbegreiflich, Salome, wie du heiraten kannst! Einen wildfremden Mann, — den du vorläufig noch nicht einmal richtig lieb hast —“

„Rose!“

„Ja, und wenn du mich noch so empört ansiehst! Ich bin noch ein dummes Ding, aber das Verloben habe ich mir ganz anders gedacht, als wie es bei dir der Fall war, das muß ich dir heute noch

ehrlich sagen, Prinzesschen! Ich glaubte, das sei viel glückseliger, feierlicher, andächtiger; dein und Siegfried's Wesen hat mir ganz und gar nicht imponiert!"

"In wie fern das? wenn man fragen darf, kleine Jungfer Weisheit?"

"Je nun" — Rose begann gelassen die Rosenknospenranken von dem Ausschnitt ihres weißen Tüllkleides zu lösen. „Siegfried that ja immer sehr zärtlich und verliebt, aber es war ihm andererseits wieder ganz gleichgültig, ob du mit andern Herrn sprachst oder nicht —"

Salome lachte etwas gezwungen. „Närrchen! er ist gottlob nicht eifersüchtig! solch unmoderne Empfindungen passen nicht zum fin de siècle!"

"Wohl möglich, aber es gefällt mir nicht. Und du? du kokettierst mit andern Herren —"

"Was der Tausend? Mit wem denn, wenn ich fragen darf?"

"Mit Elten! Ich bin ja noch sehr dumm, — aber das habe ich doch gemerkt, und wenn Siegfried nicht so gleichgültig wäre, hätte er es auch merken können!"

Nun lachte Salome hell auf, aber nur einen Augenblick, dann trat sie vor die Schwester und blickte ihr voll mitleidigen Spottes in das ehrliche Gesichtchen.

"Bist du eifersüchtig, Kleinchen?!"

„Nein, — niemals und auf Elten zuletzt, das schwöre ich dir. Ich mag ihn nicht leiden. Ehe du kamst, war in Feldheim eine Menagerie, da sah ich einen Schakal, dessen greuliche Augen verfolgten mich bis in den Traum. Dieselben Augen hat Elten. Und namentlich dich sieht er mit diesem Ausdruck in den Augen an, von welchem der Schakalwärter mir sagte: er thut so freundlich, aber er führt doch etwas im Schilde, gehen Sie nicht zu nah heran!“

„Einfältiges Geschwätz!“ — Elten ist nächst Siegfried der netteste Herr hier in der ganzen Gegend, und ich glaube, wenn er um eine gewisse Fräulein Rose anhält, bekommt er trotz seiner Schakalauge keinen Korb!“

„Er bekommt ihn ebenso wie jeder andere. Ich heirate nicht, oder besser gesagt, ich warte es vorläufig ab, wie dir das Eheleben behagen wird. — Vielleicht macht es mir trotz deiner seltsamen Verlobung Courage, — vielleicht verstärkt es meinen Widerwillen gegen das Heiraten. Vorläufig thust du mir furchtbar leid, Prinzesschen, und wenn die Menschen dein Glück auch noch so geräuschvoll feiern, mir deucht es, es muß alles noch ganz anders werden, ehe es wahrlich ein Glück ist!“

„Geh' zu Bett, kleiner Unglücksrabe, du hast eine seltsame Art und Weise, mir den Abschied zu erleichtern!“

Rose warf sich ungestüm an die Brust der

Schwester. „Verzeih mir, Salome, — ich einfältiges Ding glaubte, ich müßte alles noch einmal vom Herzen herunter reden! Sei nicht böse — ich hab's gut gemeint!“

* * *

Herr von Elten hatte ein seltsames Hochzeitsgeschenk gemacht. Er überreichte dem Bräutigam eine sehr schöne, kunstvoll gearbeitete Pistole.

Siegfried hielt sie noch bewundernd in der Hand, als der kleine Graf voll harmloser Heiterkeit herzu trat.

„Ha, lieber Born, was haben Sie denn da für ein entsetzliches Mordgewehr?“ lachte er: „wenn es zwei Stück wären, würde ich auf ein Duell tarieren, eine einzelne Pistole sieht aber nach lauter Lebensüberdruß und Tragödie aus! Pfui Deiwel! werfen Sie das Ungeheuer in die Wolfschlucht! Selbstmord soll bekannterweise tödlich sein!“

Betroffen hatte Salome, welche an der Seite ihres Verlobten stand, in Eltens Gesicht geschaut. Wie ein greller, unheimlicher Blitz traf sie sein Auge, dann wandte sich der Premierlieutenant mit dem verbindlichsten Lächeln ein paar neu herantretenden Damen zu und war einer Antwort enthoben.

Nach dem Hochzeitsdiner ward abermals getanzt. Elten war der erste Herr, welcher nach dem jungen Ehemann dessen bräutliches Weib in den Saal führte.

„Ich habe unaufhörlich auf Ihr Glück an-

gestoßen, meine gnädigste Frau!" flüsterte er ihr zu: „vergeben sie mir, wenn Feuer durch meine Adern rollt und dieser Galopp so stürmisch ausfällt, als wie der Lebensreigen, welchen Sie heute beginnen!"

„Sie prophezeien mir Sturm auf den Weg?" lachte sie übermütig entgegen.

„Sturm! gewiß! — Besser ihn als tötende Stille und Langeweile! Sie sind nicht dazu geschaffen, um hinter dem Ofen zu sitzen und Strümpfe zu stopfen, — das Lämpchen in der Kinderstube ist eine Totenkerze für Jugend, Lebenslust und Genuß! Tanzen Sie mit dem Irrlicht um die Wette! es ist nicht so trügerisch wie sein Ruf, es schwebt nur fest über den Sumpf hinweg, in welchem die schwerfällige Moral allerdings versinken muß! Darf ich bitten, gnädigste Frau?"

Sie tanzten, und es sah aus, als habe schon jetzt ein Sturmwind den Brautschleier gefaßt.

„Halten Sie an — meine Schleppe!" — lachte sie, die schweren Atlasfalten aus der Hand verlierend.

„Nein, ich gebe Sie noch nicht frei, jetzt gehören Sie mir!" flüsterte er zurück.

„Die Schleppe ist zu lang, es giebt ein Unglück!" rief sie erschreckt, bog sich von ihm weg und stand still. Ein scharfer Ruck und leises Knistern, wie ein feiner Wehelaut klang es aus dem myrtengestickten Schleier auf. Unter Eltens rücksichtsloser Hand war er zerrissen.

„Mit dem Gürtel, mit dem Schleier reißt der schöne Wahn entzwei!“ stieß er durch die Zähne hervor, und sein Auge suchte das ihre.

„Ist das eine Vorbedeutung?“ fragte sie betroffen.

„Für Ihren Herrn Gemahl vielleicht!“ lachte er; „er wird Mühe haben, den schönen, entflohenen Wahn, das scheue Vöglein des Glücks wieder einzufangen!“

Wie seltsam er aussah, als sein Blick bei diesen Worten zu Siegfried hinüber triumphierte. Unwillkürlich mußte Salome an den „Schakal“ denken. Narrheit! Er liebt sie, — da ist es natürlich, daß er dem glücklichen Nebenbuhler gram ist.

Böse meint er es bei alledem nicht, — im Gegenteil, er schreitet auch jetzt wieder mit vollem Sektglas zu dem jungen Ehemann und läßt „das Glück, das flüchtige wandelbare Glück leben, auf daß es dem Hause Born die Treue halte!“ Auch fällt es allgemein auf, wie Herr von Elten mehr denn je um die Gunst des Majors wirbt. Das gilt wohl dem Töchterlein Rose, welches voll spröder Naivetät absolut keine Notiz von seinem Courmachen nimmt.

Herr von Welfen hat den Premierlieutenant stets sehr gern gehabt, denn Elten verstand es, sich den Interessen und Passionen des alten Herrn anzupassen. Frau Dora scheint ihm weniger gewogen, sie geht seinen Aufmerksamkeiten ebenso geschickt aus dem Wege, wie ihre jüngste Tochter.

Die seltsamste Erscheinung bei der ganzen Hochzeitsgesellschaft, ist die Tante Professor. — „Die Erbtantel!“ wie der kleine Graf schmunzelt. Sie hat sich zur wahren Herzerleichterung der familie Welsen ganz „menschlich“ zurecht gemacht.

Sie trägt ihr eigenes weißes Hochzeitskleid, welches der Mode um höchstens fünfzehn Jahre nachsteht, denn Frau Sidonie heiratete spät. Es sieht allerdings sehr vergilbt und stockfleckig aus und riecht trotz allen Moschusparks betäubend nach Kampher und Naphthalin, aber es ist doch ein Damengewand und garantiert der Tante von allen Seiten die Unrede: „Gnädige Frau!“

Die Schuhe sind zwar gewöhnliche Wiedstiefeletten, aber sie stammen nicht aus dem Nachlaß des lieben Seligen, und wenn die Frau Professorin auch selbst zur Feier dieses hohen Festtages keine Brennschere in ihrem Haar duldete, so hat sie die graumelierten Strippen dennoch mit einem schwarzen Sammetband zurückgebunden, auf welchem eine köstliche Brillantrossette funkelt. Gleiche Steine glitzern auf der platten Brust und umsäumen die knöchernen Handgelenke, welche aus den kurzen, weißseidenen filethalbhandschuhen hervorstecken.

Diese seidenen Handschuhe haben Salome beinahe zu Thränen entsetzt, es bedarf der ganzen energischen Warnung der Mutter, heute keine Scene herauf zu beschwören. Die kleine Braut ist just in

der Stimmung dazu, denn Tante Sidonie hat ihren Groll gegen das Brautpaar noch nicht vergessen.

Ihr Hochzeitsgeschenk bewies es. Eine Schere, eine einfache, ganz gemeine Schneiderschere. „Um die Coupons von den ererbten Staatspapieren einer lieben Tante abzuschneiden!“ hat die Frau Professorin voll beißender Ironie gesagt, als sie das luxuriöse Angebinde überreichte.

„Na Kinder! das war bloß ein Witz!“ lachte der Major etwas verlegen: „die Tante ist eine geistreiche, schlagfertige Frau, sie wird wohl noch ein anderes schönes Geschenk im Hintergrunde haben! Wartet es nur ab, — es kommt noch!“

Aber es war bis zum Hochzeitstag noch nichts gekommen, so kampfeslustig Salome auch mit zornfunkelnden Äuglein darauf harrte: „Da füttert man die greuliche Person Jahr und Tag, hat sie im Hause sitzen und läßt sich von der Vogelscheuche die ganze Hochzeit schimpfieren und bekommt eine Schere für fünfundsiebzig Pfennige, während sie sich selber mit Brillanten behängt!“

Diese Brillanten schienen eine ganz seltsame, geheime Kraft zu besitzen. Sie blendeten selbst den spottlustigsten Gästen die Augen dergestalt, daß sie weder die vergilbte Atlasrobe noch die seidenen Filethandschuhe gewahrten. Nur der kleine Graf klemmte ungeniert sein Monokle ein und musterte die eigenartige Erscheinung. „Alle Wetter! Charleys Tante!

Man sieht, meine Herren, weder die Bühne, noch ein Roman vermag so stark zu übertreiben, daß sie von den Originalen der Wirklichkeit nicht doch noch übertroffen werden können!“

Ein leises Grunzen des Beifalls ringsum. Dann flüstert der Uffessor: „Wenn die Brillanten dieser Tante echt sind, ziehe ich ihr auch noch als freier den Stuhl weg!“

„Schnacken! Sie thut's billiger. Jagen Sie Welfens den fetten Bissen ab und lassen Sie sich von der alten Schachtel adoptieren!“

„Faktisch, bequemer könnte sie gar nicht zu einem Sohn kommen! Entwöhnt sind sie ja wohl — und gezahnt haben Sie auch schon, nicht wahr, Uffessorchen?“

„Das versteht sich — er zahnte letzten Winter bereits zum viertenmal!“

„Sachte, Elten, stoppen Sie ab! Anatomie sehr mangelhaft!“

„Sie glauben es nicht, meine Herren? Rechnen Sie nach: Milchzähne —“

„Numero 1!“

„Erster Wechsel —“

„Quer geschrieben?“

„Keine faulen Witze! Erster Zahnwechsel!“

„Numero 2!“

„Weisheitszähne!“

„Na; na — erst sehen, — eher glaube ich nicht, daß er welche aufzuweisen hat!“

„Bon, nehmen wir an, die Weisheit sei ihm wahrlich durch die Kinnladen gewachsen! Also Numero 3! — Und vier? — He? Numero 4?“

„Die ersten falschen.“

„Haut ihm! — Er lügt! — Aus ihm spricht der Neid!! — Die leise Unterhaltung erstirbt in undefinierbarem Kichern und Raunen. Die Frau Professorin war herangeschritten und musterte mit ihren kalten „Glasfugelaugen“ die Herren, welche sich sehr tief und höflich vor ihr verneigten.

Vor dem Assessor machte sie Halt. „Ich freue mich stets, einen schwarzen Fraß zwischen all den Uniformen zu sehen, man gewinnt dadurch die Beruhigung, nicht ganz und gar in den Belagerungszustand versetzt zu sein!“

Höflichstes Lachen.

„Hüten Sie sich, gnädigste Frau! Sein friedliches Kleid ist der Schafspelz, hinter welchem sich der Wolf — das heißt, der Reservelieutenant versteckt!“

Die Professorin schüttelte mißbilligend das Haupt. „Überall Kanonenfutter! — Ich weiß wirklich nicht, warum sich die Mütter noch die Mühe machen, Söhne in die Welt zu setzen! Es sind wirklich nur Tropfen auf den heißen Steinaltar des Vaterlandes!“

Noch lebhafteres Lachen.

Der kleine Graf zwirbelt mit einem unwider-

stehlichen Gesicht das Schnurrbärtchen: „Gnädigste Frau — das klingt ja beinah, als ob Sie recht wenig Sympathieen für das doppelte Tuch hätten?“

Tante Sidonie setzt den Kneifer auf. „Wenig Sympathieen? — — Überhaupt keine!“ erklärt sie kurz und hart.

„Gnädigste Frau — Sie vernichten uns!“

„Herzlich gern, wenn ich's nur könnte! Kann alles Überflüssige nicht leiden. In der ganzen Welt herrscht seit fünfundzwanzig Jahren Frieden — aber trotzdem starrt der ganze Erdball von Püdelhauben und Schwertern. Kunst und Wissenschaft werden zermalmt dadurch, die Herrschaft der Frau durch brutale Gewalt unterdrückt. — Wozu das viele Militär? Ein Soldat in Friedenszeiten ist wie ein Ofen im Sommer, — nützt nichts und nimmt nur Platz weg. — Empfehle mich, meine Herren!“

Und Tante Sidonie schwenkte haßerfüllt rechts um und steuerte auf die Mutter des Landrats zu, um der alten Dame die Weihe des Tages dadurch zu erhöhen, daß sie ihr etliche Grobheiten über die höchst mangelhafte Erziehung ihres Sohnes sagte.

Die Husaren standen im ersten Augenblick etwas verblüfft und starrten der Frau Professorin nach, dann sahen sie einander an, und lachten noch mehr wie zuvor.

„Die Alte ist ja einen Thaler wert!“ jubelte der kleine Graf: „endlich mal ein Original! etwas

anderes wie sonst! — Der mache ich die Cour, Kinder, selbst auf das Risiko hin, von ihr tot getreten zu werden! Los dafür! ich flere mich wieder an!"

Tante Sidonie blies den kleinen Verehrer zwar nach wie vor sehr grimmig an und entzückte ihn durch göttliche Grobheit, aber es ging doch wie ein Wetterleuchten der Genugthuung über ihr knochiges Gesicht und das Knurren, welches ihr seine Galanterieen entlockte, hatte etwas wohlgefälliges.

Auch die Damen, welche anfänglich etwas zurückhaltend gegen die seltsame Tante gewesen waren, schienen plötzlich Geschmack an ihrer Originalität zu finden, denn die Frau Professorin hatte eine ganz eigenartige Manier, es unter die Leute zu bringen, daß sie Erben für ihr Geld suche.

„Mein Gott, sind dazu Welfens nicht die nächststehendsten und berechtigtesten?“ fragte man erstaunt, und erfuhr zu heimlicher, hier und da etwas schadenfroher Überraschung, daß die Frau Professor sich durch keinerlei verwandtschaftliche Beziehungen binden lasse. Die zärtlichen Verwandten seien ihr im Leben fast stets die widerwärtigsten Menschen gewesen, auch das junge Ehepaar Born sei ihr herzlich unsympathisch, darum werde sie ohne Rücksicht und Ansehen der Person ihre Erben unter ihren Freunden wählen.

Zu solchem Bekenntnis einer schönen Seele flimmerten die Brillanten gar verheißungsvoll, und

unbegreiflich, aber wahr, Tante Sidonie war plötzlich eine charmante, fabelhaft amüsante, eigenartige Frau, deren unumwundene Wahrheiten fast jedermann freundlich lächelnd anhörte, ohne im mindesten verletzt zu sein.

Natürlich fehlte die Opposition auch hier nicht, und der Spott bemächtigte sich gar manches „Erb-schleichers“, ohne der Beliebtheit der Frau Professorin dadurch Abbruch zu thun.

Nur der Superintendent, welcher das junge Paar getraut hatte, ignorierte die „taktlose Person“ vollkommen, seit sie seiner Würde während des Dinners bedenklich nahe getreten war.

„Ich muß mich nur wundern, wie fabelhaft viel die Leute heut essen und trinken!“ sagte sie sehr laut und ungeniert, die Umstehenden mit kalten Augen musternd, „ja, namentlich auch trinken!“ wiederholte sie noch lauter und sah dabei den ihr schräg gegenüber sitzenden Geistlichen verweisend an.

Dieser trank jedoch gern und ließ sich weder durch die wenig gastfreie Bemerkung, noch das Kichern und Lippenbeißen der Nachbarn stören.

Da erhob Tante Sidonie die Stimme laut wie Trompetenklang. „Herr Pastor! ich will Ihnen mal ein Rätsel aufgeben.“

„Ich werde mich bemühen, es zu lösen, meine Gnädige.“

„Gut; welche Enten trinken am meisten?“

Der geistliche Herr machte eine spöttische Handbewegung. „Ulter Wiz! — Die Stud—enten!“

„Nein — es giebt welche, die's noch toller können, die Superintend—enten!!“

Schallendes Gelächter. Tante Sidonie funkelte durch ihre Kneifergläser triumphierend im Kreise herum, und ihr Gegenüber fühlte sich tief verletzt.

„Hierauf in gleicher Tonart antworten, hiesse ausfallend werden!“ sagte er kurz und schenkte sein Glas bis zum Rande voll, ohne es jedoch zu leeren.

Die Gastgeber waren außer sich, — aber Tante Sidonie hatte die Lacher auf ihrer Seite.

Ja, es war eine Hochzeit, von welcher noch lange Zeit in der ganzen Umgegend gesprochen wurde.

*

*

*

Der warme, trockene Herbst begünstigte die Reise des jungen Paares. Sie hatten erst der Nordsee einen Besuch abgestattet, waren in Paris eingekehrt und reisten alsdann voll glückseliger Ziellofigkeit südwärts in das Wunderland Italien hinein.

Die Briefe waren Jubelhymnen und ein jeder Satz begann: „Mein süßes Weibchen“ — oder „mein herziges Männchen!“ und enthielten kaum etwas anderes, als himmelftürmende Wonne echter, rechter Flitterwochen.

Der Major rieb sich die Hände. „Na, Dorchchen, du hattest ja immer tausenderlei Bedenken, ob die Kinder thatsächlich zusammenpaßten und glücklich

würden! Da hier, lies mal! Die reinen Turteltauben!"

Frau von Welfen las, und ihr Gesicht blieb so ernst wie zuvor. „Auf der Hochzeitsreise! Sie leben ja wie in einem Rausch und Taumel und kommen vorläufig noch gar nicht recht zur Besinnung! Diese Überschwenglichkeit dünkt mir zu groß, es muß ein Rückschlag kommen; die heimatliche Langeweile wird ihn mitbringen, fürchte ich.“

„Na Mutterchen, wenn es dir besonderen Spaß macht, so unfe getrost weiter! Ich bin fest überzeugt, daß Siegfried alle Charakterfehler, welche seine Handschrift anzeigte, abgelegt hat, seit er liebt. Die Liebe ändert einen Menschen von Grund auf, und der gute Junge ist rasend verliebt. Er wird unser Prinzesschen auf Händen tragen, sie verhätscheln und glücklich machen!“

„Gott gebe es; warten wir's ab.“

Die Wandervögel kehrten zurück.

Das Landratsamt prangte im Schmuck festlicher Tannenguirlanden, aus welchen die letzten Asten und Georginen leuchteten.

Der Herbststurm zauste sie und wirbelte die Fahnen gegen die grauen Regenwolken empor. Es war ein mürrisches Wetter, mit welchem die nordische Heimat die Reisenden empfing, vor deren Blicken sich soeben noch die lachende Blütenpracht der italienischen Sonnenlandschaft ausgedehnt hatte.

Dafür war es im eigenen Nestchen desto behaglicher. „So recht kuschel muschel!“ wie Siegfried behauptete. Alles neu, alles elegant, alles bewundernswert! Die Möbel rochen noch nach Lack und die Bilder nach dem Firnis, aber just das hatte einen ganz besondern Reiz.

Aller Ecken und Enden gab es zu sehen und zu staunen. Wie schön, wie weich und reich war das eigne Heim!

Die Lampen strahlten, Blumen blühten in Nischen und vor den Fenstern; auf dem silberblitzenden Theetisch summt' der Samovar ein süß geheimnisvolles Lied von weltfernem Liebesglück.

Hanne und Gottfried walteten wie freundlich gute Geister in diesem Zauberreich.

Beide hatten mit großen Blumensträußen in der Thür gestanden und das junge Paar begrüßt. Hanne in feierlichem Staat, mit der besten weißen Haube, Gottfried in großer Livree. Und just, wie sie knirten und die junge Frau in das Haus geleiten wollten, rasselte ein Säbel und ein schwarzer Schatten fiel breit in das helle Licht auf den Weg der Jungvermählten.

„War das nicht Elten?“

Die hohe mantelgehüllte Gestalt hastete auf dem holprigen Straßenpflaster weiter und verschwand ohne Wort und Gruß in der Dunkelheit.

Hanne aber schüttelte heimlich den Kopf. Sie

war abergläubisch, und wußte, daß es nicht gut ist, wenn auf den Weg ins eigne Haus ein Schatten vor die Füße der jungen Frau fällt.

„Sind denn die Eltern nicht hier?“ war Salomes erste Frage.

„Nein, gnädige Frau, die Herrschaften sind nach Jeseritz zurück. Sie haben alles hier hergerichtet und den einen Strauß dort auf den Theetisch gestellt — und lassen tausendmal grüßen, und wenn es recht wäre, kämen sie morgen alle zu Tisch!“

„Natürlich! ist ja riesig nett! — Die guten, rührenden Eltern! — Hier diese schönen Blumen sind von ihnen? und jene dort? — Von wem sind sie?“

„Der Rosenstock vom Herrn Assessor . . . und der Blumenkorb von den Herren Offizieren . . . und der von der Frau Bürgermeisterin . . . und in der Vase dort von der Frau Doktor . . . und . . .“

„Nun? Noch mehr? Wo denn?“

„Ach, gnädige Frau, einen Strauß hat Hanne in die Küche genommen, sie meinte, da wären ja Totenblumen und Kreuzkraut bei, — das brächte Unglück!“

Das junge Paar lachte hell auf. Thorheit, Alterchen! schnell holen Sie die Blumen! schämen Sie sich doch, Hanne! mit grauen Haaren noch so abergläubisch!“

„Gnädige Herrschaft . . ich . . ich . . . na — wenn Sie es denn absolut wollen!“ Die biedere Matrone schlurte etwas beleidigt nach der Thüre, um bald darauf mit einem herrlichen Bouquet wieder zu kommen. „Hier ist das schlechte Zeug!“ murzte sie und hielt die Blüten geringschätzig von sich ab.

„O wie schön! wo find denn Totenblumen?“ lachte Salome neugierig.

Die Alte tippte von weitem her. „Hier!“

„Die weißen Anemonen?! hahaha! — die sind ganz harmlos und blühen in Italien auf allen Wegen! Und das Kreuzkraut?“

„Hier! — Der Teufel mag's holen!“

„Gefüllter Schwarzdorn! — umgeben von Myrten, Rosen, Orangen, — wie herrlich! Dieser Strauß ist sicherlich kein feldheimer Erzeugnis! Wer hat ihn denn eigentlich geschickt?“

Hanne hatte es nicht der Mühe wert geschienen, sich diesen Geber zu merken, aber Gottfried meldete, daß der Bursche des Herrn von Elten den Strauß abgegeben.

„Also doch von ihm!“

Salome sah sehr zufrieden aus und schien bester Laune, der Landrat lachte. „Sieh, sieh, er will sich beizeiten einen Platz am Theetisch sichern! Ich glaube, frauchen, das Kreuzkraut gilt der armen Hanne, welche ihre Not haben wird, für so viele liebe Gäste im Haus zu kochen! Mit dem Instinkt

des Unbewußten hat sie in Elten den schlimmsten
Eßtischmarder gewittert!"

„Über Siegfried, wie unpoetisch!!—“

Er küßte sie auf das vorwurfsvolle Mündchen.
„Ich soll doch nicht etwa glauben, Liebchen, daß
dieses ‚schustern‘ deiner Huld alleine gilt?“ neckte
er. Ich bin Menschenkenner und weiß, was ein
gemütlich rauchender Schornstein für einen einsamen
Junggesellen bedeuten will! Nehme es ihm auch
gar nicht übel, sondern würde es selber so machen.
An hellem Feuer können sich gar viele wärmen!
Und nun gieb mir deinen Arm und laß dich zum
erstenmal an unseren eigenen Tisch führen! —
Daheim! — Zum erstenmal im eigenen Nest!
Weißt du, was mir dabei einfällt? Das Liedchen,
welches die Österreicherin in Luzern sang:

„Wer a Bette will baun —
Soll aufs Aste wohl schaun,
Daß ka Fuchs es beschleicht
Und ka Marder bestiegt!“

„Nun, ich denke, unser Nestchen ist sicher gebaut.
Komm, stoßen mir darauf an, daß weder Fuchs
noch Marder jemals den Weg zu ihm finden!“

Die Gläser klangen zusammen, die Lippen fanden
sich. Draußen sauste der Sturm, und eine schwarze
Gestalt glitt schattenhaft auf der Straße dahin, den
Säbel hochgefaßt, daß er keinen Laut gab, die Augen
mit starrem Blick nach den hellen Fenstern gerichtet,
hinter welchen Glück und Liebe Einkehr gehalten.

. . . . daß ka fuchs es beschleicht — und ka Marder besteigt . . .

Hanne war beleidigt.

Sie saß in der Küche, hatte die große Hornbrille auf die Nase gesetzt und strickte, daß die Nadeln flogen. Dreißig Jahre lang war sie bei der alten Frau von Born in Diensten gewesen, und die Gnädige hatte sie niemals als „abergläubisch“ und „thöricht“ verspottet, wenn sie sagte: „Dies und jenes darf man nicht thun, gnädige Frau, das bringt Unglück ins Haus!“

Die Gnädige respektierte eine treue alte Magd und nahm guten Rat an, — aber hier, das Kücken wollte flüger sein wie die Henne, stellt sich hin und lacht einer weißhaarigen Frau ins Gesicht. Das kann ja schön werden!

Als Frau von Born die Hanne zu ihrem Sohn schickte, sagte sie: „Hanne, unser Kleiner ist nun groß und flügge geworden, er braucht eine treue Seele, die ihm den Haushalt führt; — wer könnte das besser, wie du, Hanne! Geh hin und sorg für ihn wie eine Mutter!“ Und Hanne hatte es gethan.

Als sich Herr Siegfried verlobte und heiratete, wollte Hanne zu ihrer Dame zurück. Aber der Landrat sagte: „Liebe, gute Hanne, bleiben Sie bei uns! Mein Frauchen ist so jung und versteht noch gar nichts, — Sie müssen ihr erst lehren, wie ein Haus-

halt geführt wird, Sie müssen die Wirtschaft noch eine Zeitlang weiter regieren, wie bisher!"

Und Frau von Welfen hatte es auch gesagt und Hanne freundlich die Hand gereicht: „Ich bin ja so glücklich, daß ich mein Kind in so treuen Händen weiß!"

Da hatte sie nachgegeben, obwohl das gnädige Fräulein Braut ihr nie so recht nach dem Herzen gewesen war. Sie trug das Näschchen so hoch und war mit nichts recht zufrieden und so fein und zimmerlich . . . wie der junge Herr nur solch einen Geschmack haben konnte! Um ein hübsches Lärvochen allein freit man doch nicht so ein grünes, unreifes Ding!

Von nichts verstand und wußte sie etwas, und eigensinnig und rechthaberisch war sie auch, das erzählten die Jeseritzer Diensthboten. Ob sie den jungen Herrn wirklich lieb hat? Je nun, es ist noch kein Ernst dahinter,

Wie schön und nett hatte Hanne alles hergerichtet und ausgeputzt — und zum Dank stellt sich der kleine Gelbschnabel hin und verhöhnt sie!

Nur zu! nur zu! Wer nicht hören will, muß fühlen. Der Verkehr mit der jungen Frau in den nächsten Tagen war auch nicht dazu angethan, Hanne zu versöhnen.

Welch ein Kommandieren und Jagen und Abhezen! Wenn eine Stednadel herunterfiel, Klingelte

die Gnädige und ließ sie sich aufheben. Aber Hanne wäre viel lieber selber gesprungen und hätte sich selber noch abgerackert, als daß sie dies neue Volk in der Küche geduldet hätte!

Davon hatte man ihr vorher keine Silbe gesagt, daß noch eine Jungfer und ein Stubenmädchel kommen sollten!

Daß Gott erbarm! Sie waren beide Großstädterinnen, durchtriebene, abgeseimte Frauenzimmer, welche Hanne voll äußersten Mißtrauens beobachtete! Steckten die Köpfe zusammen, tuschelten, ficherten und machten sich über die Alte lustig!

Die Jungfer war sofort erklärter Liebling bei der gnädigen Frau. Sie schmeichelte ihr, scharwenzelte um sie herum, hatte den Kopf voll fester Streiche und leichtfertige Ansichten, lachte aus dem Fenster mit den Husaren, huschte abends aus dem Hause . . . oh, es war himmelschreiend. Hanne konnte so etwas nicht mit ansehen, sie ging resolut zur Frau Landrätin und verklagte das nichtsnußige Frauenzimmer.

Da kam sie schön an. Salome verbat sich die Klatschereien und Verleumdungen, Betty sei ein äußerst gewandtes und brauchbares Mädchen, sie frisiere ausgezeichnet, schneidere sehr gut und sei lebenslustig und vergnügt! Die Jugend wolle auch ihr Recht haben, es könnten nicht lauter querköpfige alte Griesgrame im Haus herumlaufen.

Das ging auf Hanne selbst! Auch das noch.

Die alte Frau konnte gar nicht antworten in ihrer gekränkten Würde, sie fing an zu weinen. Da kam der Herr in das Zimmer. Er schien zum erstenmal nicht zufrieden mit seiner kleinen Frau, wiewohl er sich nichts merken ließ und sich alle Mühe gab, die Sache scherzhaft hinzustellen und Hanne zu versöhnen. Ja, er kam sogar hinter ihr her und redete ihr so recht herzlich zu, Geduld mit seinem lieben, verwöhnten Prinzesschen zu haben, — sie sei ja noch das reine Kind, und Hanne eine so ehrwürdige, verständige alte Frau, — zum Schluß zog er das Portemonnaie.

„Ihre Sonntagshaube braucht ein paar neue, violette Seidenbänder, Mutter Hannchen! Ich sehe Sie so gern darin!“

Na, da gab sie noch einmal nach. Aber Bettys spöttisches Gesicht und ihr schnippisches Wesen ärgerte sie halb krank, — das ertrug sie nicht auf die Dauer, und bei der nächsten Veranlassung kündigte sie und ging heim, — das stand bombenfest.

Auch Gottfried war zu alt, um sich in diese neue heillose Wirtschaft zu finden. Wohin waren die friedlichen, gemüthlichen Zeiten dieses Hauses! Welch eine Unruhe! Welch ein Trepp auf, Trepp ab! — Immer Gäste, immer Besuch!

Die jungen Herren schienen zu glauben, das Landratsamt sei ein Wirtshaus! Bis spät in die Nacht hinein wurde musiziert, gelacht und geschwätzt,

und Gottlieb mußte schlaftrunken in der Küche sitzen und der fidelen Gesellschaft heimleuchten!

Hanne schüttelte ingrimmig den Kopf. „Welche Zeiten, welche Sitten! Das will ein junges Liebespaar sein! Das sollen die Honigmonate traulichen Glückes sein! — Ein schönes Glück! Die junge Gnädige putzt sich und kofettiert mit den Verehrern und der Herr Landrat lacht dazu und ladet die Herren selber noch ein!!

Ein paarmal hat es allerdings schon Zwistigkeiten gegeben. Die „liebe, treue“ Betty hatte gehorcht und berichtet es im Triumph in der Küche.

Dem Landrat merkte man nichts an, er ging pfeifend aus dem Hause und fuhr davon, aber die gnädige Frau hatte verweinte Augen, war schrecklicher Laune und lag an heftigen Kopfschmerzen auf der Chaiselongue.

Nachmittags kam der Herr Major aus Jeseritz, welcher fast täglich hier vorfuhr. Da schien sie sich bitterlich zu beklagen, denn man hörte den alten Herrn heftig reden und ihr beistimmen. Man merkte es auch Tags darauf an seinem Verkehr mit dem Schwiegersohn, daß etwas vorgefallen sei.

Hanne nickte resigniert mit dem weißhaarigen Kopf — es mußte ja so kommen.



Kapitel 14.

Während das junge Ehepaar seine Hochzeitsreise machte, kam Herr von Welfen auf den lustigen Einfall, auch seinerseits eine „nachträgliche“ Hochzeitsreise zu unternehmen.

Er überraschte seine Damen durch einen ganz spaßhaften Vorschlag. „Hör', Dorchchen: Salome und Siegfried machen ihre Hochzeitsreise rechtzeitig, Rose soll sie vorzeitig — wir wollen sie nachzeitig machen. Packt die Koffer, wir werden das herrliche Herbstwetter benutzen, und einen Ausflug nach der Wartburg riskieren!“

Gesagt, gethan.

Rose jubelte. Eine Hochzeitsreise ohne Gatten das war jaust nach ihrem Geschmack! Und sie reisten ab, zur Entrüstung von Tante Sidonie, welcher alles Reisen als thörichte Geldverschwendung verhaßt war.

„Ihr müßt ja kolossale Revenüen von Jeseritz beziehen, daß ihr derartige Ausgaben machen könnt!“

bemerkte sie spitz. „Hunderte von Mark für eine Vergnügungsreise! Je nun — mir kann es ja recht sein, wenngleich ich der Wahrheit gemäß sagen muß, daß ich jede Unüberlegtheit als Dummheit erachte und auf das schärfste tadle!“

Zum erstenmal wollte ihr der Major gereizt antworten und sich ihre Unverschämtheit verbitten, aber er besann sich noch rechtzeitig. „Denkst du, mir macht solch eine Unruhe und solch ein Eisenbahngeschüttel Vergnügen? Es ist um der Rose willen, — sie muß auch einmal etwas von der Welt sehen!“ brummte und verließ schleunigst das Zimmer.

Welch eine unbeschreibliche Wonne für Rose, durch die zauberhafte Lieblichkeit Thüringens zu schweifen. Eine Fußtour reihte sich an die andere, jede neue schöner und lohnender als die vorhergegangene. Der Herbst hatte seine leuchtendsten Farben über den Laubwald gegossen, violette, zarte Dunstschleier wehten um die Berge, bis die Sonne voll sommerlicher Glut emporstieg und die Thäler mit goldenem Lichte füllte.

Frische Luft auf den Höhen! Harzgeruch und herber Tannenduft im Walde, Gesang und Jubel überall, flatternde Hotelfahnen und lockende Kurhausmusik. Welch ein neues, nie gekanntes Leben!

Rose glaubte in eine Wunderwelt versetzt zu sein, und genoß alle Pracht und Schönheit in vollen Zügen. Schade, daß der Papa bald über das viele

Geflettere stöhnte und über die hohen Preise der Wagen schimpfte. Er hatte nur auf langes Bitten von Frau und Tochter nachgegeben, die Strecke Wegs von Ruhla bis nach Eisenach noch einmal zu Fuß zurück zu legen. Es war ein besonders heißer Tag, und obwohl man sehr früh aufgebrochen war, brannte die Sonne doch bald recht empfindlich auf die drei Wanderer hernieder. Papas Laune, welche anfangs so glänzend gewesen, war recht übel geworden. Er hat in Ruhla schlecht geschlafen und nachts sogar mit seiner alten Kommandostimme auf den Korridor des Hotels hinausgedonnert: „Ruhe! zum Schoß-donnerwetter!“

Da ward alles munter, was zuvor geträumt hatte, und der Major hielt dem erschrockenen Kellner eine wütige Philippika, „daß nebenan so ein paar verfluchte Kerls ununterbrochen sängen und spektakelten, und daß man nachts um drei Uhr wohl verlangen könnte, daß solche Globetrotter endlich das Maul hielten!“

Das war deutlich, und es ward still nebenan.

Am andern Morgen grollte der Major noch immer. Er fragte den Wirt, wer die Radaubröder gewesen seien?

Der Hotelbesitzer bat unter höflichsten Komplimenten um Entschuldigung. „Die Herren seien spät angekommen und hätten noch sehr fidel gezecht, es schienen wohl Studenten oder Künstler gewesen zu

sein, — in das Fremdenbuch hätten sie sich nicht eingeschrieben, da sie schon vor zwei Stunden abmarschirt seien, um über die hohe Sonne nach Eisenach zu gelangen!“

„Recht niedlich!“ höhnte Welsen, „also denselben Weg nach Eisenach! Na, da werde ich heute Nacht wohl wieder den Genuß ihrer musikalischen Leistungen haben!“

Nun war er müde und ärgerte sich noch immer über die rücksichtslosen Bengels. Dazu bekam er Durst, und vor der hohen Sonne gab's kein Wirtshaus.

Schauerlich! Daß er auch vergessen konnte, Wegzehrung mit zu nehmen! Alle andern Tage hatten sie sich damit geschleppt und keinen Gebrauch davon gemacht, es waren kurze Parteen und Gasthäuser in schwerer Menge vorhanden, — und heute nichts, nichts von allem!

Trotz seines cholerischen Temperaments neigte der Major etwas zum Embonpoint. Keuchend und den Schweiß wischend, wanderte er die staubige Fahrstraße zwischen den hohen Tannenwänden dahin. Immer bergan! Und dazu ein Durst! — ein Durst!! Die Zunge klebte ihm am Gaumen.

„Welch ein schönes Plätzchen hier zum Rasten! Hm . . da haben auch soeben noch Touristen gegessen, — fettige Butterbrotspapiere und da . . oh! . . oh!“ Der Major blinzelte voll Gift und Galle nach den Baumzweigen empor, — da hing eine leere Bier-

flaschel! — Das Wasser lief ihm förmlich im Mund zusammen! Jetzt ein Glas bayrisch Bier!!

Der Weg kam ihm noch viel beschwerlicher vor. Er begriff gar nicht, daß Rose aus voller Kehle in die Welt hinein sang, und verbat sich eine derartige Gefühllosigkeit.

Immer heißer brannte die Sonne, die Zunge lechzte nach Naß. Da! — Pest und Schwefel — wieder eine Bierflasche oben an einem Ast, just über dem Fahrweg schaukelnd, und dort noch eine . . und abermals eine . . Das war eine Rohheit! eine Gemeinheit! eine ganz infame Niedertracht!!

Ha! fraglos sind das auch wieder die verdammten Kummel gewesen, die ihn heute Nacht um den Schlaf gebracht haben! Nur sie allein sind solch einer perfiden Nichtswürdigkeit fähig. Selbstredend, sie sind ja vor zwei Stunden denselben Weg hier gewandert! Singend, johlend, gut verproviantiert und Bier trinkend! Alle Viertelfstunden Bier trinkend!

Der Major hätte bersten können vor Wut.

Ganz Thüringen war ihm verleidet, er leuchte schwitzend weiter, den Blick starr auf die Erde geheftet, um nicht durch den abermaligen Anblick einer Bierflasche neue Tantalusqualen zu leiden.

Dabei erleichterte er sein Herz, die unbekannten Feinde mit allen Kosenamen, die ehemals auf seinem Kasernenhofe erklungen, zu belegen, denn er lag klar auf der Hand, daß die Bierflaschen zum Hohn für

ihn, den Durstenden, hier aufgehängt waren, zur Rache für sein energisches Auftreten heute Nacht.

Endlich war die 'Hohe Sonne' erreicht, und Herr von Welfen suchte sich den schattigsten Platz im Garten, drehte dem schönen Wartburgdurchblick ingrimmig den Rücken zu und schwor hoch und teuer, in den nächsten Stunden sich nicht vom Fleck zu rühren.

Er aß und trank — und trank und aß, und Frau Dora und Rose bemühten sich, ihn aufzuheitern. Allmählich gelang es, Papa fühlte sich wieder behaglich und begann seine Quälgeister zu vergessen. Während er sich eine Cigarre anzündete, wanderte Rose, die Nimmermüde, ein Stücklein Wegs nach Wilhelmsthal entlang, vielleicht einen Blick auf das Schloßchen zu erspähen. Da sie sich nicht weit entfernen durfte, kehrte sie bald um.

Plötzlich blieb sie auslauschend stehen. Eine Nachtigall! — wahrlich eine Nachtigall! Wie ist das möglich? Im Spätherbst hat Rose noch nie eine solch holde kleine Sängerin gehört.

Dort hinter den Tannen am Weg muß sie sitzen. Wie entzückend, wie herrlich es klingt!

Der Wald rings liegt in tiefem, feierlichem Frieden, die warmen Sonnenstrahlen spielen in grüngoldenen Lichtern auf den moosigen Buchenstämmen, ein süßer Duft wogt geheimnisvoll daher — und nun gar das Lied einer Nachtigall!

Langsam, ganz versunken in eine ihr sonst so fremde, schwärmerische Träumerei, schreitet Rose weiter, näher und näher, vorsichtig spähend zu den Tannenbüschen heran, aus welcher Philomele klagt.

Vielleicht ist das Vögelchen krank, sitzt mit gebrochenen Flügelchen und trauert um die fernern Genossen, deren Flug nach dem Süden es nicht folgen konnte. Und dann lacht sie über sich selbst. Eine Nachtigall wird gerade ein Menschenkind so nah an sich herankommen lassen! Nein, keine vergebliche Mühe! lieber dem Sängerelein mit frischer Stimme geantwortet:

„Nachtigall! Nachtigall!

Wie süß ist deiner Stimme Schall!“

schmettert sie lustig, alle Sentimentalität abstreifend, in die Tannen hinein.

Seltsam! Das sonst so scheue Vögelchen scheint sich nicht zu erschrecken. Es singt unbeirrt weiter, ja, es scheint Rose beinah, als käme es näher geflogen. Noch einmal singt Rose herzlich darauf los und tritt näher an die Dichtung heran.

„Nachtigall! liebe, süße Nachtigall!“

Horch . . dicht vor ihr hinter dem Fels flötet es in schmelzender Weise Antwort!

Das ist ja merkwürdig! Sicherlich kann das Vöglein nicht entfliehen, sonst wäre es wohl schon längst davon geflattert! Übermütig springt das junge Mädchen über den Chausseegraben und tritt auf den Felsblock zu. Sie hat den Hut abgenommen, —

wie braunes Gold leuchten ihre lockigen Haare, wie Rosen blühen die Wangen im Gesichtchen, und das helle Sommerkleid leuchtet in der Sonne.

„Bachsigall, Bachsigall —

Süß ist deiner Stimme Schall! —

jubelt sie noch einmal wie ein ungestümes Kind und lugt neugierig hinter Fels und Tannen. Gleichzeitig ein leiser Schrei des Entsetzens.

„Das fand Ihr Herr Vater heute Nacht leider durchaus nicht, mein gnädiges Fräulein!“ sagt eine lachende Stimme, die schlankste Gestalt eines Herrn springt aus dem Gras empor und zieht höflichst den Hut.

Rose ist so tödlich erschrocken, daß sie einen Augenblick wie gelähmt steht. Aus den Büschen zur Seite klingt ebenfalls Lachen, die Zweige rauschen und knacken.

Die Herren aus Ruhla!

Roses Köpfchen schnellst stolz in den Nacken, ihre Augen blitzen den Ketten, welcher es wagte, sie derart zu düpieren, empört an.

„Unverschämt!“ stößt sie in ihrer herben Weise kurz hervor, wendet sich und flieht wie ein Reh von dannen. Hinter ihr her schallt ein homerisches Gelächter.

Atemlos erreicht sie die Eltern. Soll sie's erzählen? Nein, — sie kann es nicht, sie schämt sich,

daß sie sich derart mystifizieren ließ! — Eine Nachtigall im Spätherbst! Wie hatte sie nur auf solch einen Unsinn hereinfallen können! Aber es klang so fabelhaft natürlich, sie hätte wirklich in ihrer Harmlosigkeit geschworen, daß die Natur eine Ausnahme von der Regel macht!

Und was nützt es, darüber zu sprechen? Der Vater ist gerade wütend genug auf die frechen Gesellen! Er würde sich noch mehr erregen und womöglich bei nächster Gelegenheit eine Scene heraufbeschwören. „Ihr Herr Vater fand das heute Nacht leider durchaus nicht!“ sagte er nicht so? fraglos, es waren die Herren aus Ruhla, und sie wußten, wer sich die Ruhestörung verbeten hatte, und kannten sogar die Tochter ihres Widersachers! Und dieser freche Scherz mit der Nachtigall war ein Racheakt!

O wie werden sie jetzt lachen und höhnen, und über das dumme Gäschen spotten, welches auf einen so plump gestrichenen Leim ging! Rose ballte die kleinen Hände unter dem Tisch und gab eine ganz konfuse Antwort auf die Frage des Majors, „ob sie faktisch noch bis Eisenach zu Fuß gehen könne, oder ob man hier auf einen Wagen warten wolle.“

„O diese Esel!“ hatte Rose ingrimmig geknirscht, und der Vater sah sie einen Augenblick verdußt an. „Ja, du hast recht, Esel würden fabelhaft brauchbar hier sein!“ nickte er dann, „billiger wie Wagen

und bequemer wie Schusters Rappen! Aber ich bin überzeugt, daß es hier zu Lande keine giebt, wenigstens keine vierbeinigen!! — Heda — Kellner — kommen Sie mal 'ran!"

Er fragte und bekam die erwartete Antwort. „Natürlich!" höhnte er: „Weder Wagen noch Esel! Die Saison zu vorgerückt! Die letzte Regenzeit hat den Verkehr beendet und was jetzt noch in diesen paar schönen Tagen kommt, wandert meist zu Fuß!! — Na, Kinder, dann hilft es nichts, dann müssen wir auch zu Fuß wandern, aber so viel weiß ich, — ich beschwere mich bei erster, bester Gelegenheit! Das ist ja eine himmelschreiende Wirtschaft in diesem gesegneten Thüringen! Nachts keine Ruhe und tags keine Esel! — O ich werde meine Ansicht darüber aussprechen!" und der Major rief in ärgerlicher Stimmung abermals nach dem Kellner, um zu zahlen.

Derselbe dienerte sehr höflich: „Welch ein Mißgeschick, mein Herr! Am Aussichtspunkt hat den ganzen Morgen ein Junge mit drei Eseln gestanden, und vor zehn Minuten haben sie ein paar Touristen gemietet, um nach der Wartburg zu reiten!"

Rose blickte jählings auf. „Gleich und gleich gesellt sich gern — und findet sich!!" — dachte sie voll Ironie, „die Herren sind zweifellos die lieben Freunde aus Ruhla!"

Welfen schimpfte etliche Kreuzdonnerwetter, be-

zahlte, und erhob sich stöhnend, die Fußtour fortzusetzen. „Dies ist die letzte, welche ich in meinem Leben mache!“ grollte er: „Da räsontiert ihr immer über Tante Sidonie, und doch ist sie eine vernünftige geistreiche Frau, welche ganz recht hat, wenn sie das Reisen eine kostspielige Strapaze nennt! Ja, ja, die Graphologie! es ist doch Verlaß darauf!“

Rose lachte. „Vaterchen, laß dir doch nicht von ein paar Eseln, — zwei und vierbeinigen! — die gute Laune verderben! Wie vergnügt waren wir doch zuvor! Wie reizend unser Wandern durch Berg und Thal! Ah . . riech' einmal diesen Tannenduft! die Luft weht schon bedeutend kühler, und wenn du den Führer mitnimmst, kommen wir auf den besten Zustreckewegen im Handumdrehen auf die Wartburg!“

Wieder wanderten sie durch die zauberhafte Stille des Hochwaldes. Felsen bauten sich auf, und Abgründe gähnten zur Seite. Hier und da öffneten sich die romantischen Naturcoulissen und gewährten einen Blick auf die schönste und interessanteste aller Burgen, deren Anblick das Herz der Damen höher schlagen ließ. Frau Dora und Rose schritten rüstig voraus, — Herr von Welfen folgte mit dem Führer und schimpfte nur dann nicht, wenn dieser voll großer Lebhaftigkeit und Beredsamkeit allerhand Schnurren oder interessante Erlebnisse erzählte.

Seine hohe Stimme hallte zu den Damen hin-

über, welche meist schweigsam, in entzücktem Genießen aller Herrlichkeit, Arm in Arm dahinwandelten.

Rose war nachdenklich. Der freche Nachtigallfänger kam ihr nicht aus dem Sinn. Wie hatte er eigentlich ausgesehen? In ihrem Schreck und Ärger hatte sie ihn kaum angeschaut. Nur flüchtig, — und doch war es ihr gewesen, als ob er recht häßlich gewesen sei. Ein recht unverschämtes Gesicht, mit blitzenden Augen, einem impertinenten Lachen und großen, grellweißen Zähnen unter dem Schnurrbart, wie ein Aufstecker. Sicherlich ein Student. — Aber was für ein schlimmer! Die Nächte durchtollen, Biertrinken, junge Damen äffen — — psui! Rose war den Männern noch nie zuvor so gründlich abhold gewesen, als in diesem Augenblick.

Horch, ein Rudel Wild scheint durch den Tann zu ziehen! Auch Papa und Wills, der Fremdenführer, bleiben stehen und lauschen. Letzterer drückt den Hut mit der breiten Krempe tiefer in die Stirn, sein borstiger Schnurrbart zittert ganz eigentümlich, wie unter verhaltenem Lachen.

„Das müssen Hirsche sein, gnädigster Herr!“ sagt es, „es stampft gehörig den Boden! Lassen Sie uns stillstehen und aufpassen, derweil verpusten sich die Herrschaften ein wenig! Das Marschieren ist bei der Hitze heut ein sauer Stück Arbeit, und der gnädige Herr ist es nicht gewohnt! Eine Blase sitzt schon am Fuß? Ja, das glaub' ich, da ist's ein verheulenes

fortkommen! Da kann man schon das Blaue vom Himmel herunterfluchen!"

"Und nicht einmal ein Esel zu haben!" grollte der Major in vollster Gewitterstimmung. „Solch einen Hirsch satteln, ja, das wäre eine Rettung! — Pst .. das galoppiert ja heran wie die wilde Jagd! — Jetzt . . . dort den Waldweg kommt's . . . Ah . . . Pest und Schwefel! Eselreiter!" — Das letzte Wort klang wie ein Schmerzensschrei!

Drei Herren galoppierten herzu, — junge, flotte Burschen, die breitkremigen, weißen Stroh Hüte weit im Nacken, die Gesichter lachend und urfidel!

„Servus, meine Herrschaften! Servus!" lachten sie im Vorbeisaulen. „Famoser Spazierritt! In zwanzig Minuten sind wir auf der Wartburg!!"

Klang das nicht wie Hohn für den schweißgebadeten Herrn von Welfen, welcher sich keuchend und stöhnend bergan schleppte?

Jetzt haben die Reiter die Damen erreicht. Sie grüßen und schwenken die Hüte . . . und dann . . . Schock Millionen . . . was soll das heißen? . . . Blumen? — Blumensträuße werfen sie den Damen zu? Und nun lachen und singen sie: „Nachtigall — Nachtigall, süß ist deiner Stimme Schall . . ."

Halb rückwärts sitzen sie im Sattel und winken und lachen, bis die Tannen sie den Blicken entziehen.

„Solch eine gottvergeffene Frechheit!" schimpft der Major, hochrot vor Ärger. „Famos Rosel

sehr gut, mein Mädel! hebt die Blumen nicht auf, sondern stößt sie verächtlich mit dem Fuß beiseite! Ärgert sich auch! Sieht im ganzen Gesichtchen aus wie Purpur!“

„Oh . . . und es waren so schöne Blumen!“ bedauerte der Fremdenführer.

Welsen starrt ihn überrascht an. „Woher wissen Sie denn das?“

Wills macht ein unendlich harmloses Gesicht. „Weil ich sie selber zum Teil gepflückt habe und am Hirschstein feil bot, gnädiger Herr! Da haben sie mir die jungen Herren abgekauft. Ein fideles Völkchen! Sie kommen aus Ruhla, wo sie die Nacht logiert haben. Grundgütiger, wie müssen sie unterwegs gezechet haben. Lauter Bayrisches! Und nun sitzen sie fein bequem im Sattel und lassen sich auf die Wartburg tragen!“

„Aus Ruhla?“ wiederholt der Major gedehnt, und sieht noch viel röter aus, „ei da soll doch . . . da schlag' doch ein . . . hm . . . also die! Also die waren es? Schade, habe sie mir gar nicht recht angesehen, die ver . . .“ Und da sie just an die Stelle kamen, wo die Blumen noch auf der Erde lagen, stampfte er so haßerfüllt auf die armen Sträußchen ein, daß sie als Marmelade ihr Dasein endeten.

Wills aber schnaubte sich die Nase und stieß recht eigenartige Töne dabei aus.

Von nun an sprach Herr von Welfen kein Wort mehr, aber er gestikulirte so lebhaft und ingrimmig vor sich hin, als sitze er zu Gericht über drei Missethäter, welche ihn in einem halben Tage mehr geärgert, als all seine Rekruten während seines halben Lebens!

Endlich, endlich auf der Wartburg!

Das erste Wort des Majors an den Restaurateur ist die Frage, ob er heute Nacht hier logieren kann? Ein glücklicher Zufall ermöglicht es, und zum erstenmal geht es wieder wie ein Sonnenstrahl über die gerunzelte Stirn des alten Herrn.

Keine Besichtigung der Burg! kein unnötiger Schritt mehr! Nur ganz still und behaglich auf der Plattform sitzen, tüchtig essen und trinken und dann erst der landschaftlichen Pracht und Schönheit froh werden, welche wie ein Stücklein Feenland zu seinen Füßen liegt.

Möglichst abseits und unbehelligt haben sich die drei wegemüden Wanderer niedergesetzt.

Es war eine viel zu stramme Leistung; selbst die Damen, welche so vorzüglich und unermüdet zu Fuße sind, spüren den Weg von Ruhla bis zur Wartburg in allen Gliedern! Frau Dora ist verhältnismäßig noch am frischesten, aber Rose sitzt auch schweigsam und etwas blaß auf ihrem Stuhl und starrt gedankenvoll in Berg und Thal hinaus.

Hier und da huscht ihr Blick verstohlen über die Plattform, wenn Stimmen laut werden und neue Fremde, oder Eisenacher Spaziergänger erscheinen. Auch der Major ist anfänglich unruhig gewesen und hat den Kneifer aufgesetzt, um alle anwesenden Menschen scharf zu mustern.

Er findet aber Gott sei Dank nicht, was er sucht, und das beruhigt ihn. Der Gedanken, seine Ruhlaer Feinde hier wieder vorzufinden, hat ihn ganz nervös und wütend gemacht. Aber sie sind nicht zu erblicken, und das stimmt ihn heiterer.

Die Kerle hatten ja durch ihre Esel einen so riesigen Vorsprung, daß sie sich längst einer Führung durch die Burg anschließen konnten, und nun weiter nach Eisenach getraht sind. Was fragt solch eine Sorte wüster Zechbrüder nach Schönheit und Romantik. Bayrisch Bier! Das ist die Idylle, welche ihre Thüringer Waldfahrt suchte und fand.

Das Essen ist ganz vortrefflich, die Getränke tadellos, die Laune der anwesenden Menschen ringsum eine so ansteckend heitere, daß auch die drei Reisenden aus Jeseritz all ihren Ärger und ihre Anstrengung vergessen, und so recht in vollen Zügen den Wartburgzauber, welcher sie rings umgiebt, genießen.

Aber trotzdem hält es Welsen für seine Pflicht, schon im Interesse der anderen Touristen, Wort zu halten, und eine Klage zu erheben, daß so wenig

für die Bequemlichkeit und ein gutes „fortkommen“ der Reisenden gesorgt sei.

Als der Kellner mit einer neuen Flasche Wein das Fremdenbuch vor den so behäbig aussehenden und sehr nobel auftretenden Herrn niederlegt, funkeln die grauen Äuglein des Majors voll Rachedurst.

„Uha! das kommt mir gelegen!“ knurrt er befriedigt in den Bart, und Frau Dora legt etwas betroffen die Hand auf seinen Arm: „Über Papachen, um Gotteswillen! Du wirst doch keine Beschwerde hier eintragen?“

„Natürlich werde ich!“

„Thorheit, Ernst! du blamierst dich ja nur!“

„Ich mich blamieren? so so! das möchte ich denn doch sehen! Ist es keine Rücksichtslosigkeit, auf der hohen Sonne weder für Wagen noch hinreichend Esel zu sorgen?“

„Der Wirt sagte dir, daß die Saison bereits so gut wie geschlossen sei! Dieses unvermutet schöne, späte Herbstwetter kann jeden Tag wieder in Sturm und Regen umschlagen! Und du hörtest, daß die vorhandenen Wagen und Esel just vergriffen waren!“

„Gleichviel! ich mußte zu Fuß laufen und dafür will ich meine Rache haben!“

„Du schadest damit nur dem netten Wirt hier, welcher uns so liebenswürdig aufnimmt!“ bat Rose mit schmeichelndem Ausblick.

„Hm . . . das will ich allerdings nicht, . . . aber, ich kann ja die Sache vielleicht humoristisch einfleiden —“

„Ach ja, Papachen! ein scherzhafter Stoßseufzer!“

„Mach' einen hübschen Vers, Ernst! gereimte Grobheit, halbe Grobheit!“ lachte Frau von Welfen.

„Dichten! gewiß! Warum soll ich nicht dichten können? Habe es zwar noch nie versucht, aber . . . Doch Blitz, ich sollte doch meinen, allzuschwer könne so ein wenig Verseschmieden nicht sein!“

Die Damen lachten. „Also um wartburgisch zu sprechen, Wolfram von Eschenbach, beginn!“

„Es wird bereits recht kühl hier im freien. Wenn die Sonne untergeht, soll der Kuckuck die Mittagshitze schöner Herbsttage holen! Kommt, Kinder, laßt uns umsiedeln. Drinnen hinter den Bogenfenstern sitzt es sich nun behaglicher. Dort werde ich dichten und alle Namen derer, welche einst hier in der Sängerlaube die Harfe gerührt, werden bei diesem ernststen Gedicht freundlichst Pate stehen!“

Und Herr von Welfen dichtete. Es kostete noch etliche Flaschen Wein und viel weiße Notizbuchblätter, ehe er den Damen, welche während dessen voll Entzücken auf die mondscheinbeglänzte Burg hinaus träumten, vorlesen konnte:

„Für Männer von meinem Schlage
ist's 'ne rechte Plage,
müssen sie zu Fuße gehn

und andere † † † retten sehn!
In diesen Bergesschlünden
kein Wagen ist zu finden,
Auch Esel giebt's nicht hier zu Lande —
ist das nicht eine Schande??“ —

Sehr stolz und selbstbewußt trug der Dichter sein erstes Opus vor, und die Zuhörerinnen jubelten Beifall und waren nicht so perfide, die Versfüße an den Fingern nachzuzählen, ob sie stimmten oder nicht!

Ja, dieses Gedicht war sehr schön und humorvoll, das konnte niemand beleidigen, selbst die ungeheuerere Mäßigung hatte sich Herr von Welfen aufgelegt, seine Feinde nicht mit kraftvollstem Kernwort zu belegen, sondern seine Verachtung nur durch drei Kreuze auszudrücken. Das war aller Anerkennung wert!

Die Stimmung des Kleeblattes war eine äußerst vergnügliche geworden, und der so sauer und ärgernisreich begonnene Tag endete in einer geradezu genußreichen Abendstunde.

Der vorausgegangenen Anstrengung Rechnung tragend, wünschte sich Frau Dora trotzdem zeitig zur Ruhe zu legen und ihr Gatte stimmte ihr mit herzlichem Gähnen zu.

„Die verfluchten Lämmels aus Ruhla sind Gott sei Dank nicht hier, trotzdem weiß man aber nicht, was für Zimmernachbarn uns das Schicksal heute nacht zumuten wird.“

Und man ging zu Bett. Rose war aber noch nicht müde. Voll nie gekannter Wonne und Schwärmerei öffnete sie ihr Fensterchen und blickte in die Nacht hinaus. Vor ihr lag im hellen Mondesglanz, wie ein Gebilde holder, märchenhafter Phantasie die Wartburg, sie, das Ziel all ihrer Sehnsucht und Liebe! — Drunten rauschten die Baumwipfel des Waldes, die Berge ragten aus zarten Nebelschleiern empor, und die Sterne funkelten am Himmel wie vor vielen hundert Jahren, als Elisabeths reine Seele zum Abendstern empor schwebte.

Horch . . was ist das? — Rose neigt sich jählings vor. Träumt sie? — Täuscht sie sich? — Drunten, vor ihr im Wald, schlägt eine Nachtigall! Einen Augenblick ist sie starr vor Schreck und Empörung, dann wendet sie sich und schlägt flirrend das Fenster zu. Thränen blitzen in ihren Augen, — all ihre süßen Träume sind zu nichts geworden.

Die Nachtigall aber warb in holden Liebestönen die halbe Nacht vor ihrem Stübchen.

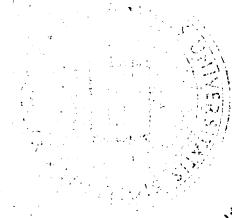
Am anderen Morgen, beim Kaffee, welcher in der Restauration getrunken wurde, lag das Fremdenbuch auf dem Nebentisch. Der Major, welcher herrlich geschlafen hatte, griff schmunzelnd danach, um sich noch einmal an seinen schönen Versen zu erfreuen. Aber seine Augen wurden groß und starr.

Was war das? Unter seinem Gedicht stand ein anderes:

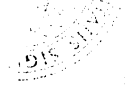
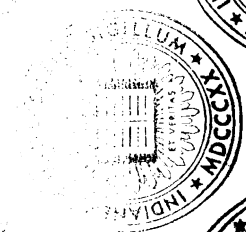
„Ich dachte, um den Esel wird dir nicht bange sein,
Er ist ja stets vorhanden, kommst du ins Land hinein!“

Ein gurgelnder Laut der Wut, der Empörung!
Mit jähem Griff riß der Major das Blatt heraus
und versenkte es hastig in der Brusttasche. „Den
will ich finden!“ knirschte er. Rose aber wußte
bereits, wer es gewesen.





INDIANA UNIVERSITY LIBRARY





ALF Collections Vault



3 0000 120 473 297